

Land Steiermark - A6 Bildung und Gesellschaft;
FA Gesellschaft - Referat Jugend (Hrsg.)

jugendarbeit: lage und zukunft

Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung



jugendarbeit: lage und zukunft

jugendarbeit: lage und zukunft

Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung

Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft;
FA Gesellschaft – Referat Jugend (Hrsg.)

© 2017 Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik
Graz, 1. Auflage
Herausgeber: Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft;
FA Gesellschaft – Referat Jugend
ISBN: 978-3-9502783-7-8

Gefördert von Land Steiermark, Ressort für Bildung und Gesellschaft

Koordination: Verein beteiligung.st, Fachstelle für Kinder-, Jugend- und
BürgerInnenbeteiligung; Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit
Kontakt: Verein beteiligung.st, office@beteiligung.st
Bildnachweis: Titelbild: JUKUZ Explosiv / Berni, Foto: © Steirischer Dach-
verband der Offenen Jugendarbeit. Fotos: S. 70: YAP Jugendzentrum der
Stadt Graz / Foto: © Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit;
S. 136 und 176: © Gregor Hiebl / www.hieblphotography.com; S. 164: ©
hoffmann; S. 170 und S. 204: „Haus der offenen Tore“, Sept./Okt. 2016,
Foto: © <rotor>; S. 197: © Naturschutzjugend. Alle anderen Fotos: © Stei-
rischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit
Gestaltung und Lektorat: Rinnerhofer Grafik Design – www.rinnerhofer.at
Druck: Mail Boxes Etc. Graz

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autorinnen und Autoren selbst
verantwortlich.

VORWORT

8

Die Jugendarbeit ist ein wesentlicher Faktor im Prozess des Aufwachsens von Jugendlichen vor Ort und mehr als einfach nur Freizeitbeschäftigung, denn sie leistet einen wichtigen Beitrag zur Bildung und Erziehung und ist somit neben der Familie und der Schule ein wichtiger Sozialisationsort. Die Jugendarbeit bewegt sich aber nicht in einem abgeschotteten Bereich, sondern ist in mehrfacher Hinsicht mit den Veränderungen in ihrer Umwelt konfrontiert.

Mit den zukünftigen Anforderungen an Jugendarbeit auf unterschiedlichen Ebenen beschäftigte sich die Fachtagung und folgend diese Publikation „wertstatt///16 jugendarbeit: lage und zukunft“. Experten/-innen diskutieren die vielschichtigen gesellschaftlichen und strukturellen Rahmenbedingungen von „Jugenden“ und die dadurch immer wieder notwendigen Veränderungen und Weiterentwicklungen von Jugendarbeit.

Die fachlichen Auseinandersetzungen orientieren sich hierbei an den Diskussionen um den Stellenwert der Jugendarbeit vor dem Hintergrund des demographischen Wandels, sich wandelnder jugendlicher Freizeitkulturen, der Veränderungen in der Schullandschaft sowie spezifischer Veränderungen im Handlungsfeld selbst.

Die Jugendarbeit vor Ort ist gleichzeitig eine der wichtigsten Ansprechpartnerinnen für die Jugendpolitik auf Kommunal-, Landes- und Bundesebene und somit eine unverzichtbare Kooperationspartnerin! Um diesen Stellenwert der Jugendarbeit zu unterstreichen, haben Bund und Länder das Jahr 2016 zum „Jahr der Jugendarbeit“ ausgerufen, das einen weiteren Beitrag in der Publikation darstellt.

9

Wir freuen uns, auch die achte wertstatt-Publikation wieder mit Textbeiträgen von Referenten/-innen und Praktikern/-innen sowie Fachexperten/-innen aus den verschiedensten Handlungsfeldern der Jugendarbeit füllen zu können. Die verschiedenen Beiträge sollen dabei Zugänge und Aspekte der Jugendarbeit beleuchten und Anregungen für die Praxis geben.

Hiermit sei den Autoren/-innen herzlichst gedankt!

Wir wünschen ein spannendes und interessantes Lesen!

das wertstatt-Team

INHALT

SEITE	BEITRAG
13	Jugend und Integration im öffentlichen Raum <i>Jens S. Dangschat</i>
33	Zukunft, Zweifel, Zuversicht. Jugendliche Perspektiven auf das Burgenland <i>Roland Fürst</i>
49	Die Zukunft der Jugend im Blick <i>KOMMJA, KVJS – Brinkmann/Meyer/Kriegisch/Borkenstein/Reif/Moll</i>
71	Jugendarbeit als lebensweltlich anregender sozialer Lernort <i>Karin Lauermann</i>
89	Zukunftsfähigkeit durch Jugendpolitik und Jugendarbeit <i>Nadja Maier</i>
109	Anmerkungen zur Lage der Jugendarbeit: Eine Herausforderung! Anfragen an die Strukturen, Konzepte und das Selbstverständnis der Jugendarbeit <i>Winfried Pletzer</i>
127	Interessen und Freizeitrealitäten von Jugendlichen und die Angebote von Jugendarbeit – passt das zusammen? <i>Martina Schorn</i>
137	Das Dilemma des Übergangs. Übergang Schule – Beruf als zentrales Thema der Offenen Jugendarbeit <i>Manuela Smertnik</i>
151	Jugendinformation einst, jetzt und dann?! <i>Ursula Theißl</i>

BEISPIELE AUS DER PRAXIS

165	Kommunalpolitik und Jugendarbeit <i>Udo Hebensberger</i>
171	Jugendliche in der Stadtteilentwicklung. Möglichkeitsräume schaffen und nutzbar machen. Stadtteilmanagement vor.ort im Rahmen der Stadtteilentwicklung Smart City Graz <i>Elisabeth Oswald</i>
177	spacelab und die Rolle der Jugendarbeit <i>Monika M. Rinner</i>
185	Jugendpolitik und das Jahr der Jugendarbeit <i>Herbert Rosenstingl</i>
197	Landjugend am Wort. Jugendbeteiligung mit Nachhaltigkeit <i>Josef Sauseng</i>
205	Autorinnen und Autoren



Jens S. Dangschat

JUGEND UND INTEGRATION IM ÖFFENTLICHEN RAUM

13

Über „die Jugend“ wird viel geredet und geschrieben. Zum einen häufig pauschal in negativer Abgrenzung vor allem Seitens der Älteren, dann aber auch im Sinne einer (zunehmenden?) Ausdifferenzierung der Menschen zwischen Kind- und Erwachsen-Sein. Klassisch sind hierbei die Unterscheidungen in Mädchen und Burschen, nach wohlhabendem und armem Elternhaus, nach „Generationen“ und aktuell sehr stark nach österreichischem und migrantischem Hintergrund.

Moderne Gesellschaften werden jedoch zunehmend vielfältiger. Das kann in vier Dimensionen ausgedrückt werden:

- sozioökonomisch (hier insbesondere das hohe und zunehmende Armutsrisiko von Kindern und Jugendlichen),
- soziodemografisch (neben dem Geschlecht vor allem die Nationalität und die Haushaltssituation),

- soziokulturell (Einstellungen, Verhaltensweisen aufgrund unterschiedlicher Sozialisation)¹.
- Diese drei Dimensionen bewirken zudem eine unterschiedliche sozialräumliche Verteilung der Wohnstandorte innerhalb der Siedlungsstruktur (ländlich vs. städtisch, Großsiedlung vs. Einfamilienhaus, Stadtrand vs. gründerzeitlicher Bestand), resp. der jeweiligen Aktionsräume (Kessl et al. 2005, Dangschat 2014).

Wie die drei erstgenannten Aspekte bei der Wohnstandortwahl (in der Regel der Eltern) zusammenwirken, sich überlagern, verstärken oder kompensieren, ist bislang wenig erforscht. Der Wohnstandort kann sich benachteiligend oder -fördernd auswirken, je nach Lage und Erreichbarkeit sowie der Qualität der wesentlichen Einrichtungen (Schulen, öffentlicher Raum), nach der Umweltqualität (Lärm, Staub), den Risiken im öffentlichen Raum (Verkehr, Kriminalität) sowie nach dem Image und der „Adresse“, die sich bei der Wahl des Ausbildungsplatzes negativ auswirken kann.

Die Vielfalt der modernen Gesellschaften ist in Großstädten besonders ausgeprägt – insbesondere zwischen Kindern und Jugendlichen. Grund- und Hauptschulen weisen mittlerweile Klassen auf, in denen nur fünf Prozent der Kinder Deutsch als Muttersprache haben und zehn, zwölf, 15 Nationalitäten vertreten sein können – dann steht „Migration“ und „Integration“ eher im Vordergrund. Zudem unterscheiden sich Jugendliche häufig in demonstrativer Weise über Jugendkulturen und Lebensstile

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie eine Offene Kinder- und Jugendarbeit eine integrative Sozialisation vor Ort unterstützen

¹ Vor diesem Hintergrund ist es verwunderlich, dass in der 4. Steirischen Jugendstudie 2014 (Scharinger & Ehetreiber 2014) keine wie auch immer garteten Differenzierungen vorgenommen werden. Hier ist lediglich zu lesen, dass X Prozent irgendetwas wollen oder Y Prozent einer Aussage zustimmen. Diese undifferenzierten Analysen sind jedoch vor dem Hintergrund der Ausdifferenzierung der Jugendlichen für eine praktische Arbeit nahezu wertlos.

kann. Dazu werden im 1. Kapitel die Veränderungen der Jugend-Kohorten und die Ausdifferenzierung der aktuellen Kinder und Jugendlichen näher beschrieben, bevor im 2. Kapitel der (öffentliche) Raum und sein Integrationspotenzial näher beschrieben und analysiert werden. Abschließend werden einige Schlussfolgerungen für eine Offene Kinder- und Jugendarbeit abgeleitet (3. und 4. Kapitel).

1. Jugend heute

Jugendliche werden in der wissenschaftlichen Debatte häufig deshalb als „Generation“ bezeichnet (68er oder als Abfolge seit den 1960er Jahren X, Y und Z), weil innerhalb ihrer jeweiligen Geburtskohorte sehr ähnliche Sozialisationsbedingungen bestanden. Hurrelmann & Bauer (2015: 11–12) beschreiben Sozialisation als die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen in intensiver Wechselwirkung zwischen den persönlichen Ressourcen und den sozialen und ökologischen Umweltbedingungen. Diese ständige produktive Verarbeitung der inneren und der äußeren Realität, also der körperlichen und psychischen Dispositionen auf der einen und der sozialen und ökologischen Lebensbedingungen auf der anderen Seite, zeigt sich erst im Jugendalter.

Die aktuelle „Generation Z“ definiert sich vor allem über den selbstverständlichen Gebrauch von digitalen Technologien wie World Wide Web, MP3-Player, SMS und Mobiltelefonen seit dem Kindesalter.

Die gegenwärtige Situation der Jugendlichen ist ein (Zwischen-)Ergebnis lang anhaltender demografischer Trends. Dazu gehören:

- Im Zuge des Demografischen Wandels sinkt der Anteil von Kindern und Jugendlichen. In der Steiermark liegt er bereits unter 20 Prozent und variiert stark nach Region (15,6 Prozent in Bruck/Mürzzuschlag, 24,2 Prozent in Graz-Stadt; Land Steiermark

2016a: 22). Gerade in den ländlichen Räumen sinkt der Anteil an Kindern und Jugendlichen deutlich. Aufgrund der Ausdünnung der Infrastrukturen entstehen erhöhte Anforderungen an die „Bring-und-Hol“-Mobilität.

- Gleichzeitig nimmt der Anteil der Älteren und Hochbetagten stark zu. Das bedeutet demokratie-theoretisch eine Verschiebung der Interessen zu Gunsten der älteren Generationen (Rentenpolitik, Wehrdienst-Entscheidung, Brexit-Abstimmung in Großbritannien).
- Die Post-Adoleszenz verlängert sich aufgrund der verlängerten Ausbildungszeiten, Unsicherheiten beim Übergang in Beruf durch Praktika, befristete Verträge). In der „verlängerten Jugendphase“ müssen komplexe Entscheidungen bei wachsendem Druck der Selbst-Verantwortung getroffen werden („Bastel-Existenz“). Das führt dazu, dass es immer weniger Zeit und Raum gibt, um Entwicklungsaufgaben ohne Druck von außen zu bewältigen.
- Familien sind nach wie vor Mittelpunkt für Kinder und Jugendliche und bestimmen wesentlich deren ökonomischen und emotionalen Chancen. Doch die Bedeutung der Familien nimmt ab – hinsichtlich der „inneren Bindungen“, vor allem aber auch aufgrund der Zunahme von Scheidungen und Trennungen. Das Ausmaß des „Ablösens“ ist jedoch geschlechts-, bildungs- und milieuspezifisch – und korreliert häufig mit der Größe der Gemeinden.
- Die Lebenssituation von Mädchen und Jungen ist geprägt von diffusen Erwartungen und einer Unbestimmtheit (Emanzipation vs. Verunsicherung) der Geschlechterrollen und Benachteiligungen auf unterschiedlichen Ebenen.

Zudem gibt es eine Reihe von Kontext-Effekten, welche die aktuelle Situation der Kinder und Jugendlichen kennzeichnet:

- Schulen entwickeln sich zunehmend zur Ganztagschule, „in der Schule sein“ rückt für Kinder und Jugendliche noch mehr in den

Mittelpunkt. Für die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist dieser Trend eine zentrale Herausforderung – wird sie als Konkurrenz, als Opposition gesehen? Welche Formen der Kooperationen ergeben sich?

- Medien beeinflussen zunehmend das Freizeitverhalten von Kindern und Jugendlichen. Die Mediennutzung birgt Chancen und Risiken. Dies betrifft insbesondere den Umgang mit den Möglichkeiten im Web 2.0. Medien beanspruchen inzwischen auch einen großen Zeitanteil in der Freizeit von Kindern und Jugendlichen. Die Art der Kommunikation ist zunehmend kohortenabhängig und beeinflusst die Kommunikation zwischen den Generationen (Eltern – Kinder, Lehrende – Lernende) – auch hier ist die Offene Kinder- und Jugendarbeit gefordert.
- Die vermehrte Bedeutung des Web 2.0 und dessen virtuelle Räume, die Ausweitung der Schule und „organisierter Freizeit“ sowie die Vielzahl von anderen, teilweise kommerziellen Angeboten hat zur Folge, dass Kinder und Jugendliche über zunehmend weniger Zeit für ein freiwilliges Engagement in der Kinder- und Jugendarbeit insgesamt verfügen.

Die Garantie für „gleichwertige Lebensverhältnisse“ ist zunehmend dem Postulat der „Chancengleichheit“ gewichen. Gerade für die heutigen Kinder und Jugendlichen ist jedoch eine Chancengleichheit kaum mehr gegeben und kann vom Sozialstaat zunehmend weniger gewährleistet werden. Dazu gehört die gleichzeitige Zunahme des Anteils an armen und wohlhabenden Haushalten. 34 Prozent der Ein-Eltern-Familien und 27 Prozent der Mehrpersonenhaushalte mit mehr als drei Kindern in der Steiermark sind armutsgefährdet (Durchschnitt 13 Prozent) (Land Steiermark 2016b). In der Altersgruppe 15–29 Jahre waren im Jahr 2011 sechs Prozent aller Männer und 8,1 Prozent aller Frauen arbeitslos (Land Steiermark 2016a: 5).

Zuwanderung – sei es als internationale Wanderung, als Vertreibung oder Flucht – ist Realität und angesichts des Demografischen Wan-

dels Notwendigkeit. Die „Integrationsarbeit“ wird jedoch nur in einem Teil der Gemeinden und nur in wenigen Stadtteilen der Großstädte geleistet. Vor dem Hintergrund der Sozialisation der zweiten Generation der Zugewanderten gewinnen Schulen und die Offene Jugendarbeit in diesen Quartieren eine besondere Bedeutung.

Die heutigen Jugendlichen unterscheiden sich offensichtlich zunehmend auch nach ihren Werten und Einstellungen gegenüber wesentlichen Aspekten ihres Lebens, was mit dem Konzept sozialer Milieus beschrieben wird. Die Österreichische Jugendstudie kommt zu einer Unterteilung in sieben Milieus (s. Abb. 1).

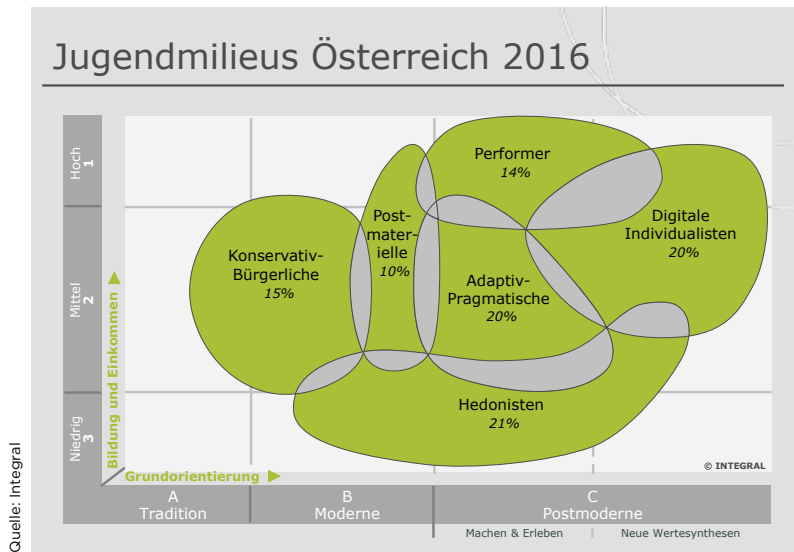


Abbildung 1: Soziale Milieus der Jugendlichen in Österreich, 2016²

2 Für Deutschland kommt Calmbach et al. (2013) zu sieben Jugend-Milieus: Konservativ-Bürgerliche, Sozialökologische, Expativite im oberen Bildungs-Segment, Adaptiv-Pragmatische und Experimentalistische Hedonisten im mittleren Bildungssegment sowie Materialistische Hedonisten und Prekäre im unteren Bildungssegment.

Übersicht 1: Kurzbeschreibung der sechs Jugend-Milieus

Kurzbeschreibung der Milieus	
Performer	Sie pflegen den Globalisierungsoptimismus der 1990er Jahre und sind davon überzeugt, dass sich die Welt durch Internationalisierung ständig zum Positiven weiterentwickelt und sie als Ich-AGs für sich selbst das Beste heraus holen können
Digitale Individualisten	Sie sehen die aktuellen Möglichkeiten positiv und zeichnen sich durch offensives Experimentieren und aktive, kreative Welterkundung aus
Konservativ-Bürgerliche	Sie beharren auf der „alten Ordnung“. Sie sind familien- und heimatbewusst und pflegen einen bewusst konservativen Lebensstil
Postmaterielle	Sie halten an dem „Sein statt Haben“ der 1970er Jahre fest, stemmen sich gegen den Zeitgeist und wollen sich in sozialer und gesellschaftlicher Verantwortung verwirklichen
Adaptiv-Pragmatische	Sie reagieren auf die unsicheren Verhältnisse mit defensivem Sicherheitsstreben, orientieren sich am Machbaren, sind besonders flexibel, fleißig und anpassungswillig
Hedonisten	Sie stammen oft aus benachteiligten sozialen Schichten und verweigern sich den Werten des Mainstreams durch eine eskapistischer Momentbezogenheit

Quelle: Integral & t-factory 2014

2. Die Bedeutung des (öffentlichen) Raumes

Der Anspruch an den öffentlichen Raum ist hoch, denn es wird erwartet, dass er in besonderer Weise die gesellschaftliche Zusammensetzung, aber auch die Machtstruktur, die Hierarchien und die Kultur widerspiegelt. Er ist „Bühne des Bürgersteig-Balletts“, Ort der

Selbstdarstellung und Repräsentation, er ist als Ort der Identifikation wichtig für das „Zuhause-Fühlen“. Nach den idealistischen Vorstellungen der Europäischen Stadt ist er der Ort des zivilen Miteinanders unterschiedlicher sozialer Gruppen. Heute ist er aber auch (zunehmend?) der Ort gesellschaftlicher Auseinandersetzungen.

Welche Funktion und Bedeutung der öffentliche Raum hat, hängt auch von der Lage und der Zuordnung ab (zentraler Platz und großer Stadtpark vs. Grätzelpark, Straße, Dorfplatz). In einer Analyse der Situation öffentlicher Räume in Wien kommen Schwarz-Viechtbauer & Schwarz (2008) zu folgenden Funktionen des öffentlichen Raumes:

- Ort der Begegnung, des sozialen Ausgleichs, der vielfältigen Interaktion und der Identifikation
- Ort, an dem Aneignung stattfinden muss, um Inanspruchnahme und Lebendigkeit sicher zu stellen
- Bühne der Gesellschaft – ein Ort, den man betritt, um zu sehen und gesehen zu werden
- Die Visitenkarte einer Stadt oder eines Stadtteils
- Erholungs- und Freizeitraum
- Aufenthalts- und Transitraum, wird statisch und in unterschiedlichen Geschwindigkeiten bewegt wahrgenommen und erlebt.

Demnach ist der öffentliche Raum der Ort der Lebensstilisierung und der „Ökonomie der Aufmerksamkeit“, er ist Ruhe- und Spannungsraum, aber auch zunehmend der Ort gesellschaftlicher und politischer Auseinandersetzungen, denn er ist zugleich die Bühne der Recht-auf-Stadt-Bewegung, des urban gardening, graffiti-spraying, bouldern und inline-skating.

Was muss also ein „öffentlicher Raum“ können? Muss er den Aufenthalt für alle sicherstellen können – oder doch nur ein Spektrum des „Anständigen“? Ist er wirklich für alle da? Auch für Skater, Boulder, Bettler, Obdachlose, Punks, Suchtkranke (Alkohol etc.)?

Soll er wirklich alle Funktionen aufnehmen (funktionale Mischung bis zu welchem Grade)? Wenn nein, welche nicht? Und warum nicht? Wer legt fest, wer im öffentlichen Raum sein und sich wie verhalten darf? Soll das Verhalten durch eine „Hausordnung“ sichergestellt und sanktioniert werden (können)?

Kann und sollte ein Raum vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Ausdifferenzierung wirklich alle sozialen Gruppen aufnehmen? Kann der öffentliche Raum integrierend sein? Wenn ja, unter welchen Bedingungen (Gestaltung, „Bespielung“, Ausgrenzung unerwünschter Gruppen)? Was bedeutet dieses für die Offene Jugendarbeit im „öffentlichen“ Raum?

Nach Breitfuss et al. (2006: 31) ist ein öffentlicher Ort dann integrationsfördernd, wenn an ihm die unterschiedlichen Nutzungsansprüche weitgehend befriedigt werden können und die verschiedenen Gruppen die gleiche Chance haben, Nähe und Distanz zu anderen Gruppen in gewissem Ausmaß selbst zu bestimmen und zu regulieren.

Der New Yorker Stadtplaner Peter Marcuse (2003: 2–4) verbindet mit dem öffentlich nutzbaren Raum fünf Prinzipien:

- gleich verteilte Ressourcen,
- prinzipielle Erreichbarkeit,
- kein sozial ausgrenzender Zugang,
- ästhetische Qualität und
- nachhaltige Umweltentwicklung.

Was kann/sollte Offene Jugendarbeit kompensieren, wenn diese Bedingungen nicht gegeben sind?

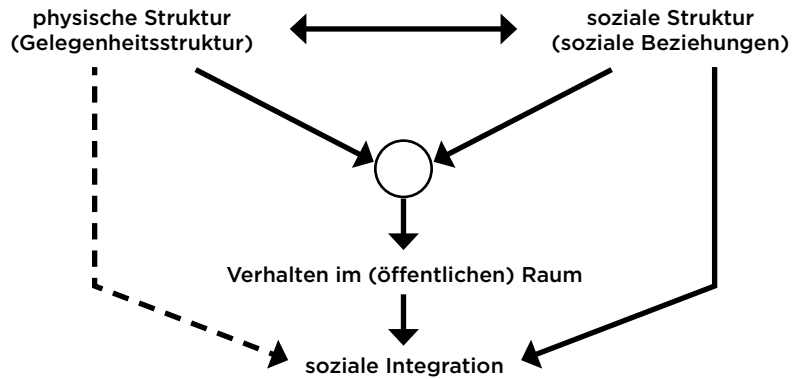
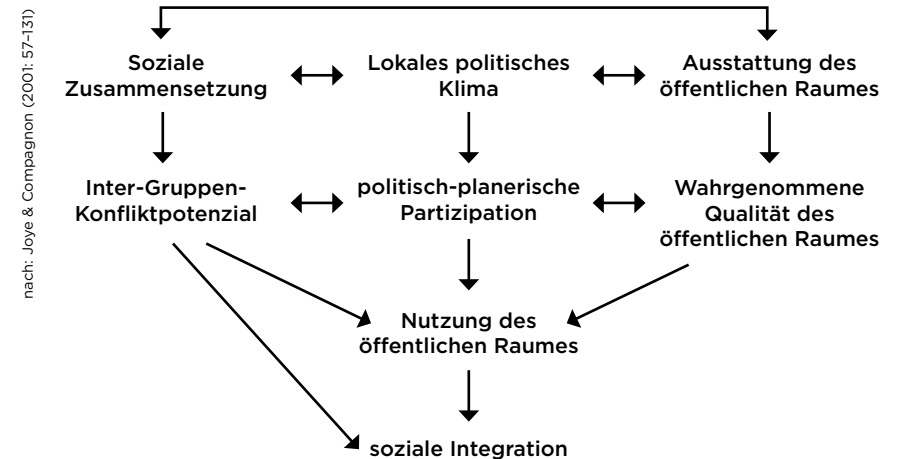


Abbildung 2: Integrationsrelevante Relationen zwischen der physischen und sozialen Struktur auf das Verhalten im Raum

Um im öffentlichen Raum ein integrationsförderndes Verhalten zu unterstützen, sind eine Reihe von Faktoren relevant (s. Abb. 2). Neben der Sozial- und Gelegenheitsstruktur sind vor allem jedoch auch die vermittelnden Prozesse notwendig, um eine Integration positiv zu gestalten. Dazu gehört es auch, das Konfliktpotenzial aufgrund des Zusammentreffens unterschiedlicher sozialer Gruppen richtig einschätzen zu können und entsprechende Maßnahmen zu treffen (s. Abb. 3):



nach: Joye & Compagnon (2001: 57-131)

Abbildung 3: Determinanten des öffentlichen Raumes zur Unterstützung der sozialen Integration

Anhut & Heitmeyer (2000: 57-63) sehen die potenziellen Konflikte auf drei Ebenen:

1. Rangordnungskonflikte

- Positionierungen in „oben“ und „unten“, „besser/höher“ und „schlechter/niedriger“
- Frage nach der Gerechtigkeit der vertikalen Ungleichheit

2. Regelkonflikte

- Wird gerecht interveniert
 - o im Rahmen der System-Integration (Arbeit, Wohnen, Gesundheit, Bildung)
 - o Vor dem Hintergrund eines (variierenden) (Un-)Gerechtigkeitsempfindens

3. Verteilungskonflikte

- bekommt jede und jeder, was ihr bzw. ihm zusteht?

Bei der integrativen Kraft von Orten kommt es nach Heitmeyer & Anhut (2000: 54–57) auf fünf „intermediäre Instanzen“ bzw. „moderierende Variablen“ an, die für das Gelingen von Integration verantwortlich sind (s. Abb. 4):

- politische Steuerung: kollektive Bindung durch das politisch-administrative System – also auch der Offenen Jugendarbeit –, mindestens zur Deeskalation von Konflikten,
- politische Kultur: an den Ort gebundene Tradition des politischen Umgangs, des Einbeziehens von Bürgern/-innen; starke Abhängigkeit von der Deutungskultur der Politiker/-innen,
- soziale Netze und Gruppenbildung: Vorhandensein von Institutionen, auf die sich identifikativ bezogen werden kann (zur Identitätsbildung und zur Abgrenzung gegenüber Anderen) – ganz wichtig für sozial(räumlich)e Sozialisation,
- lokale Inter-Gruppen-Beziehungen: das Wechselverhältnis der Gruppen untereinander in ihren Schließungsprozessen (der Jugendlichen untereinander und gegenüber anderen Kohorten) und
- soziales Klima: ebenfalls dem Ort zugeschriebene Positionen auf den Dimensionen Angst vs. Sicherheit, Vertrauen vs. Misstrauen, Verbundenheit vs. Gleichgültigkeit.

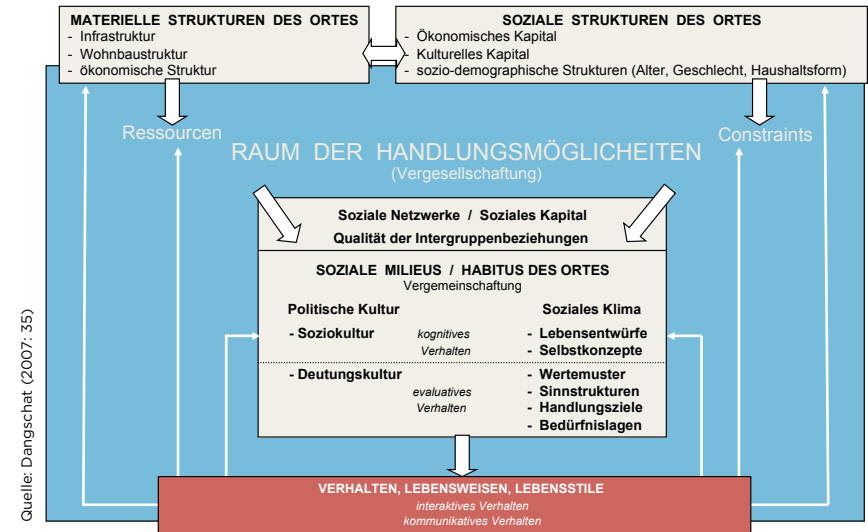


Abbildung 4: Meso-Ebene der sozialen Integration im Raum

3. Das Problem des Brücken-Bauens

Nachdem lange darauf gehofft und entsprechend vorgegangen wurde, residenzielle Segregation nach Nationalität resp. ethnischen Kategorien verhindern zu wollen resp. entstandene zu bekämpfen, musste man doch einsehen, dass diese Bemühungen nicht erfolgreich gewesen sind. Die Mittel waren selten ausreichend und wurden nie in letzter Konsequenz angewendet, weil Politik und Verwaltung eher ambivalent handelten. Zudem standen der Durchmischung die Interessen vieler sozialer Gruppen für einen Rückzug in die „eigenen Welten“ entgegen, und die Marktkräfte forcierten eine Segregation nach ökonomischen Kategorien.

In Folge dessen hat seit den 1980er-Jahren im europäischen Ausland ein Schwenk zur Intervention in den Konfliktgebieten stattgefunden

(vgl. Breiffuss et al. 2006) – hier bildet Österreich jedoch insofern eine Ausnahme, als in Wien und Graz erste Erfahrungen mit dem Quartiersmanagement erst vor ca. zehn Jahren im Rahmen der Zielgebiet II-Förderung der EU gemacht wurden.

Wie die Abbildung 4 zeigt, ist es für eine positiv wirksame Integration wichtig, in welcher Weise soziale Gruppen sich wahrnehmen und austauschen. In der Literatur geht man in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit aus, dass diejenigen Gruppen, die sich ansonsten eher aus dem Weg gehen, die sozialen Kontakte untereinander verstärken sollten („strengthening the weak ties“) (Granovetter 1973). Auch Putnam (2000) betont die Notwendigkeit zum Brückenbauen („bridging“), um die (lokalen) communities zu stärken. Für das Brückenbauen sollten allerdings günstige Rahmenbedingungen geschaffen werden:

- Anknüpfen an lebenswelt-relevanten Themen/Problemen (→ Rolle von „intermediären“ Institutionen; Stadterneuerung),
- Themen ansprechen, nicht tabuisieren,
- Rahmenbedingungen auf der Makro-Ebene verbessern (Bildung, Sprache, Öffnung des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes),
- partizipative Möglichkeiten von Zugewanderten stärken (nicht nur deren Rechte, sondern auch Stärken der „kommunalpolitischen Aufmerksamkeit“ der „Ausländer-Grätzl“) und
- Zielgruppe der „überforderten“ Österreicher/-innen beachten (Argumente wertschätzen, nicht diskriminieren; Sichtweisen zur Diskussion stellen) (Dangschat 2013).

Vergleicht man das Brückenbauen in diesen als problematisch angesehenen sozialräumlichen Settings, wird der Unterschied zur Ingenieuraufgabe des Brückenbaus deutlich. Auf der Basis der völlig unzureichenden Informationen würde der Ingenieur erst gar nicht mit seiner Arbeit beginnen, sondern lautstark mehr Informationen über den Zweck der Brücke, der Spitzenlast, der Statik, der Spannweite

und der Gründungsqualitäten der Ufer sowie der Rahmenbedingungen wie Wetter- und Temperaturschwankungen, Ermüdungen bei Materialbelasten usw. einfordern – und darin von einer Reihe von Kammern, Verbänden und Lobbyisten unterstützt werden.

Im sozialen Bereich werden gutwillige und zumindest anfangs auch hoch motivierte Sozialarbeiter/-innen im weitesten Sinne losgeschickt, ohne zu wissen, wer sich mit welchen Inhalten auseinandersetzen soll, welche Konflikte auftreten, wie „belastbar“ die lokalen Netzwerke sein sollten, wie groß der subjektiv empfundene soziale Abstand zwischen den sozialen Gruppen ist, der sich nicht nur in nationalen und ethnischen Unterschieden, sondern auch in Generationskonflikten und in unterschiedlichen Lebensentwürfen sozialer Milieus zeigt. Weiter ist nicht bekannt, wie umfangreich die Identifikation mit dem Wohnort als Lebensmittelpunkt ist, wie sich ökonomische und politische Rahmenbedingungen entwickeln und wie lange die Energie der Gruppen ausreicht, um mit den „Anderen“ in Kontakt treten zu wollen.

So betrachtet ist das ‚bridging‘ oftmals lediglich gut gemeint. Es kann oftmals nicht besser gemacht werden, weil in der Regel ein Großteil der notwendigen Informationen und eine ausreichende Unterstützung fehlen. Deshalb sollte vermieden werden, Brücken mit zu großer Spannweite zu bauen. Denn dort, wo im öffentlichen Raum aufgrund der räumlichen Nähe großer sozialer Unterschiede Konflikte bestehen, kann es auch ratsam sein, keine oder nur kurze Brücken zu bauen oder aber auch Mauern zu errichten.

4. Erkenntnisse

1. Bauliche Strukturen haben einen (indirekten?) Einfluss auf das „Vor-Ort-Sein“ („spacing“), aber keinen direkten. Der öffentliche Raum ist lediglich die Bühne, das Drehbuch für das soziale Rol-

lenspiel muss aber vor Ort entwickelt werden. Hier besteht eine zentrale Aufgabe für die Offene Jugendarbeit, diese Prozesse integrationsfördernd zu unterstützen

2. Aber auch soziale Strukturen und/oder urbane Strukturen (Ausländer/-innen-Anteil) haben keinen direkten Einfluss auf das ‚spacing‘ oder die Integration – sie dienen allenfalls als ‚Frühwarnsystem‘.
3. Orte haben einen ‚Habitus‘ (= an den Ort gebundene Wertvorstellungen, die durch soziale Prozesse reproduziert werden) → ‚Habitus des Ortes‘; dieser kann und sollte von der Offenen Jugendarbeit (mit) geprägt werden.
4. Die Integration vor Ort wird durch ein ‚integratives spacing‘ möglich – das allerdings variiert über Ort und Zeit und muss jedes Mal neu „erfunden“ und „gemacht“ werden

Aufgrund der Heterogenisierung und Polarisierung der städtischen Gesellschaft reicht ein (kleiner) Platz oftmals nicht aus, um alle Interessen und Ansprüche an den öffentlichen Raum zu fassen – deshalb sollte auf ein Netzwerk des öffentlichen Raumes mit unterschiedlich starker Determinierung für bestimmte Gruppen hingearbeitet werden.

Es wird immer eine soziale Auseinandersetzung zwischen dem Muster eines ‚Bürgersteig-Ballets‘ (J. Jacobs) resp. der Kampf um ‚Lokalisationsprofite‘ (P. Bourdieu) geben.

Um diese Differenziertheit des spezifischen Ortes ermitteln zu können, bedarf es einer Sozialraum-Analyse (Riege & Schubert 2002; Breitfuss et al. 2006), die über Kategorien wie „Geschlecht“ und „Migrationshintergrund“ hinausgeht.

Literatur

- Anhut, Reimund & Heitmeyer, Wilhelm 2000: Desintegration, Konflikt und Ethnisierung. Eine Problemanalyse und theoretische Rahmenkonzeption. In: Heitmeyer & Anhut (Hrsg.): 17–76.
- Breitfuss, Andrea; Dangschat, Jens S.; Gruber, Sabine; Gstöttner, Sabine & Witthöft, Gesa 2006: Integration im öffentlichen Raum. Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 (Hrsg.): Werkstattbericht, Nr. 82.
- Calmbach, Mark; Borchard, Inga & Thomas Peter M. 2013: Wie ticken Jugendliche? Lebenswelten der 14- bis 17-Jährigen in Deutschland 2012. In: Thomas, Peter M. & Calmbach, Mark (Hrsg.): Jugendliche Lebenswelten. Perspektiven für Politik, Pädagogik und Gesellschaft. Berlin & Heidelberg: Springer Spektrum: 37–78.
- Dangschat, Jens S. 2007: Raumkonzept zwischen struktureller Produktion und individueller Konstruktion. In: *Ethnoscripts* 9 (1): 24–44.
- Dangschat, Jens S. 2013: Soziale Mischung – (k)ein Ruhekissen!? In: G. Biffi & L. Rössl (Hrsg.): *Migration & Integration 3 – Dialog zwischen Politik, Wissenschaft und Praxis. Beiträge zu Bildung & Lernen, Informeller Arbeit, Gesundheit & Migration, Wohnen & Nachbarschaft, Messen & Evaluieren von Integration*. Bad Vöslau: Omnium: 175–185.
- Dangschat, Jens S. 2014: Soziale Ungleichheit und der (städtische) Raum. In: P.A. Berger, C. Keller, A. Klärner & R. Neef (Hrsg.): *Urbane Ungleichheiten*. Wiesbaden: Springer VS: 115–135.
- Granovetter, Mark 1973: The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology*, Vol. 78, No.: 1360–1380.
- Heitmeyer, Wilhelm & Anhut, Reimund (Hrsg.) 2000: *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*. Weinheim & Stuttgart: Juventa.
- Hurrelmann, Klaus & Bauer, Ullrich 2015: *Einführung in die Sozialisationstheorie*. Weinheim: Beltz, 11. Auflage.

- Integral & t-factor 2014: Die Sinus-Milieu® Jugendstudie 2014. Wien.
- Joye, Dominique & Compagnon, Anne 2001: Urban Places and Urbanness. In: H. Andersson, G. Jørgensen, D. Joye & W. Ostendorf (eds.): Change and Stability in Urban Europe. Form, Quality and Governance. Aldershot et al.: Ashgate: 123–149.
- Kessl, Fabian; Reutlinger, Christian; Maurer, Susanne & Frey, Oliver (Hrsg.) 2005: Handbuch Sozialraum. Wiesbaden – VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Land Steiermark (Abteilung 17 Landes- und Regionalentwicklung, Referat Statistik und Geoinformation) 2016a: Steirische Jugend im Zahlenportrait 2016. Steirische Statistiken 3/2016.
- Land Steiermark (Abteilung 17 Landes- und Regionalentwicklung, Referat Statistik und Geoinformation) 2016b: Informationen über Einkommen, Armutsgefährdung und Lebensbedingungen in der Steiermark 2014. Pressekonferenz 6.4.2016.
- Marcuse, Peter 2003: The Threats to Publicly Usable Space in a Time of Concentration. In: Public Space in the Time of Shrinkage Wolkenkuckucksheim 8, No. 1. <<http://www.tu-cottbus.de/BTU/Fak2/Theo-Arch/Wolke/eng/Subjects031/Marcuse>>.
- Putnam, Robert D. 2000: Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community. New York: Simon & Schuster.
- Riege, Marlo & Schubert, Herbert (Hrsg.) 2002: Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis. Wiesbaden, VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scharinger, Christian & Ehetreiber, Christian 2014: 4. Steirische Jugendstudie 2014. Graz.
- Schwarz-Viechtbauer, Karin & Schwarz, Karl-Heinz 2008: Neuinterpretation öffentlicher Raum. Eine Studienreihe für die Wiener Bezirke. Wien: Stadt Wien, Magistratsabteilung 19.



Roland Fürst

ZUKUNFT, ZWEIFEL, ZUVERSICHT.

Jugendliche Perspektiven auf das Burgenland¹

33

1. Einleitung

Die Theodor Kery Stiftung Burgenland beauftragte Ende 2015 die Fachhochschule Burgenland, Department Soziales, mit einer Jugendstudie Burgenland, die über die bekannten Daten und Fakten hinaus neue Erkenntnisse bringen sollte. Die diesem Beitrag zugrundeliegende Untersuchung hatte zum Ziel, subjektive Zukunftsperspektiven, Einstellungen zum Burgenland als Wohn- und Lebensmittelpunkt sowie das Sicherheitsempfinden der Jugendlichen im Burgenland in regionaler Variation abzubilden. Eine querschnittsbezogene, repräsentative Erfassung des Status Quo ermöglichte, Wissen, Meinungen, Einstellungen, Fakten sowie Bewertungen unmittelbar zu erheben (Schnell/Hill/Esser 2008: 321) und auf Umwälzungen im Feld der Erwerbsintegration, die generelle Verlängerung der Ausbildungszeiten sowie die Ausdehnung der Jugendphase (vgl. Hurrelmann 2007) zu beziehen, wobei es sinnvoll erscheint, die Erhebungen zu einem späteren Zeitpunkt erneut zu vergleichen.

¹ Der Artikel ist ein Auszug der Jugendstudie 2016 von: Brandstetter, M.; Fürst, R.; Luimpöck, S.; Wallner, M., Mantl, J. Pfeiffer, C. (2016): Endbericht Jugend im Burgenland 2016. Projekt im Auftrag des Landes Burgenland, Abt. 6. Eisenstadt: FH Burgenland.

2. Forschungsdesign und empirische Ergebnisse

Als Erhebungsinstrument wurde ein Fragebogen mit geschlossenen Fragen entwickelt, wobei auch eine Möglichkeit für Anmerkungen in einem offenen Antwortformat geschaffen wurde. Der Burgenländische Landesschulrat genehmigte und unterstützte die Durchführung der Studie. Insgesamt nahmen 983 Schüler/-innen im Alter von 14 bis 19 Jahren an der Befragung vom 15. 11. bis 15. 12. 2015 teil. Es handelt sich um eine geschichtete Stichprobe nach Schultyp, Schulstufe und Ort. 1.500 Fragebögen sind an die in Frage kommenden Schulen gesendet worden. Mit 64 Prozent oder 963 retournierten Fragebögen fiel die Rücklaufquote zufriedenstellend aus. Zusätzlich wurden 214 Online Fragebögen an der Fachhochschule Burgenland in den entsprechenden Studiengängen ausgefüllt, die zur Gesamtauswertung hinzugezogen wurden. Insgesamt konnten 882 Fragebögen ausgewertet werden ².

2.1 Jugend und Erwerbsarbeit

Nicht zuletzt infolge der wirtschaftlichen Veränderungen in den letzten fünfzig Jahren und der einschneidenden Transformationen in der Erwerbsorientierung hinsichtlich der sich wandelnden Bildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten haben sich die Lebensbedingungen sowie die Bilder über die eigenen Zukunftsoptionen bei Jugendlichen entscheidend verändert. Auch das Burgenland verzeichnet einen Trend, der die Phase des Berufseintritts für Jugendliche als markant ausweist. So macht das IfJ (2015) in seiner Untersuchung deutlich, dass rund sechs von zehn burgenländischen Jugendlichen Angst haben, arbeitslos zu werden.

² 123 Fragebögen konnten nicht berücksichtigt werden, da das Alter nicht den Vorgaben entsprach oder die Jugendlichen keine Burgenländer/-innen waren.

Ungeachtet dieses Trends ist aber der Blick junger Burgenländer/-innen auf die eigene Zukunft insgesamt doch eher von einer zuversichtlichen Perspektive geprägt, wie die gegenständliche Untersuchung offenbart. So sehen 50,5 Prozent der burgenländischen Schüler/-innen (vgl. Abb. 1) und 53,3 Prozent der Lehrlinge der eigenen Zukunft im allgemeinen „eher zuversichtlich“ entgegen, während in beiden Gruppen nur rund 6 Prozent ihre Zukunft als „eher düster“ sehen (vgl. Abb. 1).

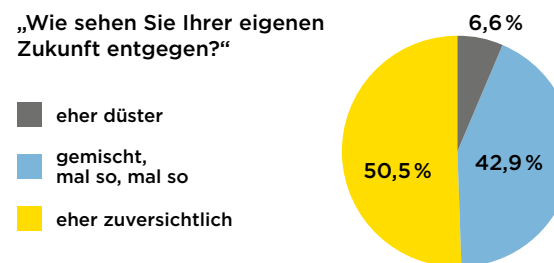


Abbildung 1 „Wie sehen Sie Ihrer Zukunft entgegen?“, Befragungsergebnis Gruppe Schüler/-innen (Zahlen gerundet)

Deutlich wird, dass rund 21,4 Prozent der befragten Schüler/-innen die Jobchancen als „sehr gut“ einschätzen und weitere 62,5 Prozent diese als „eher gut“, während 13,6 Prozent diese als „eher schlecht“ und 2,5 Prozent als sehr schlecht bewerten. Dies ist nur vordergründig ein Widerspruch zur Studie des IfJ (2015), ist ja der Ausdruck von Sorge als Konsequenz von Realitätsbezug und Wissen um die Erfordernisse der Erwachsenenwelt zu interpretieren. Besonders interessant sind die Antworten hierzu bei der Gruppe der Lehrlinge, die zu 39,1 Prozent ihre Chancen auf dem Jobmarkt als „sehr gut“ bezeichnen und kein/-e Befragte/-r hier mit „sehr schlecht“ antwortet.

2.2 Weitere Befunde zum Feld „Erwerbsintegration junger Menschen“

In einer zu Beginn der 1990er in Nordrhein-Westfalen durchgeführten Studie (vgl. dazu Mansel/Kahlert 2007), in der Jugendliche am Statusübergang von der Schule in den Beruf zu den Hintergründen ihrer Entscheidung für die Wahl des von ihnen eingeschlagenen Ausbildungswegs befragt worden waren, offenbarte sich, dass in allen Ausbildungsgruppen die „Sicherheit vor Arbeitslosigkeit“ als gewichtigster Faktor genannt wurde. Wie auch das IfJ 2015 für das Burgenland auswies, stellt der „sichere Arbeitsplatz“ den zweithöchsten Wert im Ranking der Jugendlichen dar.

Untersucht wurden in der vorliegenden Studie stattdessen „In“- und „Out“-Nominierungen rund um das Feld der Erwerbsintegration und Jobsicherheit. Diese machten sichtbar, dass eine hohe Übereinstimmung zwischen dem Merkmal „Karriere-Machen“ als „in“ und jenem der eigenen Zukunftsperspektiven feststellbar war: So verfügen 51,3 Prozent der Befragten, für die Karriere einen hohen Stellenwert bildet, über eine „eher zuversichtliche“ Zukunftsperspektive (im Vergleich zur „out-Gruppe“ mit 39,5 Prozent).

„Karriere“ als Immunisierung gegen das Arbeitslosigkeitsrisiko scheint an dieser Stelle als Trend auch für das Burgenland sichtbar zu werden. Denkbar ist, dass es Jugendlichen weniger um das „Aufsteigen“ im Job geht als um den Erhalt des Arbeitsplatzes.

Die detaillierte Analyse der Daten macht weiters deutlich, dass Burgenländer/-innen aus bildungsferneren Hintergründen (Merkmal „kein Elternteil hat Matura-Abschluss“) ihre berufliche Zukunft tendenziell als „düster“ sehen. Die nachstehende Auszählung stellt einen signifikanten Zusammenhang (Chi-quadrat) zwischen den beiden Merkmalen (mindestens ein Elternteil mit Matura und Einschätzung der Zukunftsperspektiven) her. So sehen 9,4 Prozent der Befragten, die keinen Elternteil mit Matura-Abschluss haben, ihre Zukunft als

„eher düster“, während bei der anderen Gruppe (jene, wo zumindest ein Elternteil einen Matura-Abschluss hat) dieser Wert bei nur 5,2 Prozent Punkten liegt.

„Wie sehen Sie Ihrer eigenen Zukunft entgegen?“

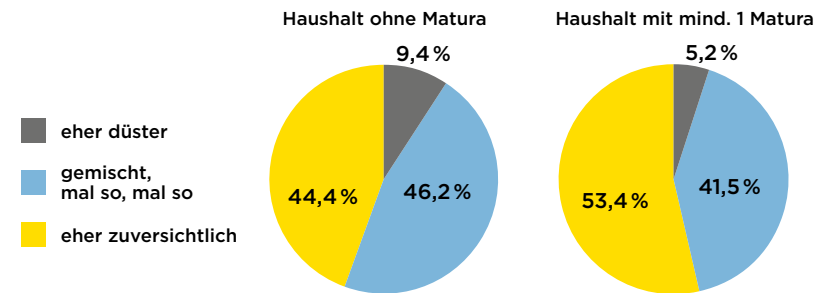


Abbildung 2 ohne Matura / mind. 1 Matura im Haushalt / „Wie sehen Sie Ihrer eigenen Zukunft entgegen?“ Chi-quadrat signifikant ($p = 0,021$) positiver Zusammenhang (Zahlen gerundet)

Klaus Hurrelmann (2007), Heide Funk (1991), Lothar Böhnisch (1996, 2012) Heiner Keupp/Renate Höfer (1998) u. a. interpretieren solche Befunde damit, dass Jugendliche, wenn sie wahrnehmen, dass die von ihnen erlebten Bedingungen im Sinne der eigenen Lebensvorstellungen nicht gestalten können, vielfach mit resignativen Lebens- und auch so gefärbten Raumbildern reagieren. So haben burgenländische Jugendliche aus tendenziell schlechten Haushaltseinkommenssituationen auch eher schlechtere Vorstellungen über ihre Zukunft. Die Angst, den Arbeitsplatz zu verlieren, ist bei jenen Jugendlichen besonders hoch, deren Eltern einen vergleichsweise niedrigeren Bildungsabschluss haben.

2.3 Weitere Ängste und Bedrohungsszenarien für burgenländische Jugendliche

Anders als die deutschen Jugendlichen (vgl. Jugendshell-Studie 2007, 2015, vgl. dazu Ifj 2015) beeindrucken die burgenländischen Jugendlichen durch eine bestehende Zuversicht, was die Bedrohung durch strukturelle oder nicht unmittelbar im eigenen Lebensbereich liegende Risiken (bspw. Terroranschläge, schlechte Wirtschaftslage) anlangt. Aus diesem Grund wurde in dieser Studie der Merkmalskomplex des subjektiven Sicherheitsempfindens erneut in den Fokus gerückt und spezifischer ausgewertet. So zeigt die Auszählung von Sicherheit im Zusammenwirken mit Kleinräumigkeit ein deutlicheres Bild. Nach dem „Wie sicher fühlst Du Dich an Deinem Wohnort?“ befragt, sehen sich in Gemeinden bis zu 1.000 Einwohner/-innen die Jugendlichen zu 67,5 Prozent als „sehr sicher“ und zu 27,3 Prozent als „eher sicher“. Bei Gemeinden über 6.000 Einwohner/-innen³ ist man sich zu 54,2 Prozent „sehr sicher“ und nur zu 7,5 Prozent (das sind neun Personen absolut) „eher unsicher“.

„Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrem Wohnort?“

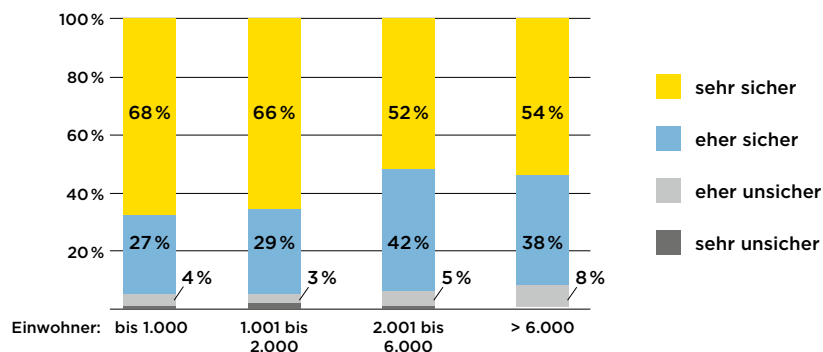


Abbildung 3: Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrem Wohnort? Nach Wohnort/ Einwohnerzahl Chi-quadrat signifikant (p = 0,018), je größer desto unsicherer (Zahlen gerundet)

3 hiervon existieren im Burgenland nur drei

Wie auch das Wiener Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie (Stangl/Sessar/vanSwaaningen 2006) herausgearbeitet hat, ist der Faktor „subjektives Sicherheitsgefühl innerhalb eines Gemeinwesens“ in Zusammenhang zu sehen mit einer weiteren, maßgeblichen Größe, die auf dieses unmittelbar einwirkt: Es geht um das vorliegende Vertrauen, das Befragte in die Institutionen öffentlicher Ordnung und politischer Verantwortung legen, welches es ihnen ermöglicht, realistischen Szenarien der Bedrohung mit einem höheren Maß an Gelassenheit zu begegnen, als dies Befragte in Umgebungen tun, in denen sie sich grundsätzlich schlecht angebunden fühlen. Das IRKS macht dieses Phänomen an verschiedenen vergleichenden Raum- und Sicherheitsanalysen innerhalb Wiens im Verhältnis zu solchen anderer europäischer Städten fest und konstatiert, dass in den untersuchten Wiener Bezirken (auch trotz evident hoher Kriminalitätsbelastung und einer Reihe an sonstigen öffentlichen Irritationen) ein überdurchschnittlich hohes Sicherheitsempfinden quer zu den Altersgruppen dominierte (vgl. Breckner/Bricocoli, 2006:34).

Auch in der gegenständlichen Untersuchung wird sichtbar, dass der Faktor „subjektives Sicherheitsempfinden“ der jungen Burgenländer/-innen von bestimmten sozial- und wirtschaftspolitischen sowie emotionalen Größen überlagert wird. So ist dieses abhängig von Erleben der „Einschätzung eigener Jobchancen“: 26,1 Prozent jener Befragten, die ihre eigenen Chancen einen Job zu finden als „sehr gut“ einschätzen, fühlen sich auch „sehr sicher“. Hingegen fühlen sich 36 Prozent der Befragten, die ihre Arbeitsmarktoptionen als „eher bis sehr schlecht“ betrachten, „sehr unsicher“.

Das zeigt, dass soziale Fragen für gewöhnlich auf andere Lebensbereiche bzw. deren Wahrnehmung entscheidend Einfluss nehmen und dass „subjektive Sicherheit“ somit einen Erlebensfaktor darstellt, der abhängig ist von zahlreichen anderen Lebensdimensionen. Will man also das Sicherheitsgefühl von Jugendlichen verbessern, so muss dies im Zusammenwirken mit Zufriedenheit, Arbeitsplatzsicherheit, ab-

strakten Größen wie Vertrauen und Übersichtlichkeit sowie einem Erleben von Handlungswirksamkeit einhergehen.

2.4 Generalisiertes Raumbild des Burgenlandes

Regionale Schwankungen offenbaren sich beim generalisierten Raumbild zum Burgenland. Junge Burgenländer/-innen unterscheiden sich – je nach Herkunftsbezirk – darin, welchen Blickwinkel sie bei der Bewertung der Zukunft ihres Bundeslandes einnehmen. Während in Neusiedl zu 30,6 Prozent eine „eher zuversichtliche“ Perspektive einnehmen, sehen in südburgenländischen Bezirken 40,3 Prozent (Jennersdorf) bzw. 33,8 Prozent (Güssing) die Zukunft „eher düster“. Der Zusammenhang zwischen „Zukunftsperspektive des Bundeslandes“ und Bezirk ist als hoch-signifikant auszuweisen.

„Wie sehen Sie der Zukunft des Burgenlandes entgegen?“

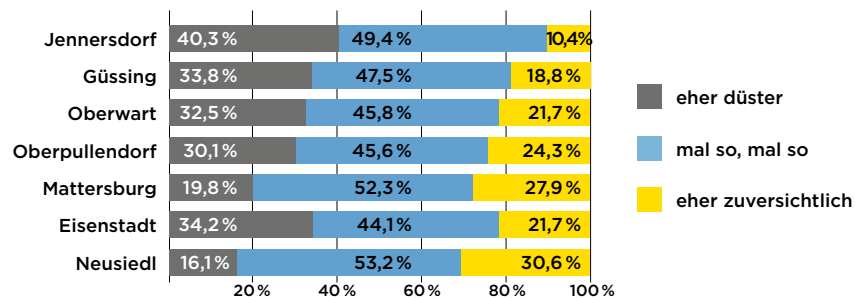


Abbildung 4 „Wie sehen Sie der Zukunft des Burgenlandes entgegen?“

Chi-quadrat hochsignifikant (p = 0,004) (Zahlen gerundet)

Insgesamt scheint im Burgenland aber kein Szenario des Verfalls, der vollkommenden Verunsicherung, der räumlichen Entleerung bzw. eines der „kollektiven Depression“ (Dimmel 2015) Platz ergriffen zu haben. Dass die Lebensbedingungen sich entweder markant verschlechtert hätten oder es in naher Zukunft sein werden, entspricht nicht dem in der Öffentlichkeit diskutierten Raumbild. Kolportierte Krisen, wie sie in anderen Bundesländern zu verzeichnen waren, bspw. Salzburg, Steiermark (im Gefolge der Gemeindezusammenlegung) oder in Niederösterreich mit Regionen, die vom Absterben und von Betriebs-, Gaststätten- und Schulschließungen betroffen sind, sind hierorts offensichtlich in dieser Weise nicht absehbar. Indirekt kann aus diesem Grund von einem grundlegenden Vertrauen der Jugendlichen in die existierenden Institutionen der Landesverwaltung ausgegangen werden, denen Zuverlässigkeit zugeschrieben wird. So offenbart ja auch der Rückgriff auf den Faktor „Beteiligung“, dass sich junge Burgenländer/-innen durchaus gut eingebunden fühlen (Abbildung 5). Auch wird deutlich, dass kein Zusammenhang zwischen dem Erleben von Beteiligungsmöglichkeit und regionaler Zugehörigkeit existiert, wie dies nachstehende Auszählung verdeutlicht:

„Ich kann mich bei mir wichtigen politischen Anliegen einbringen“

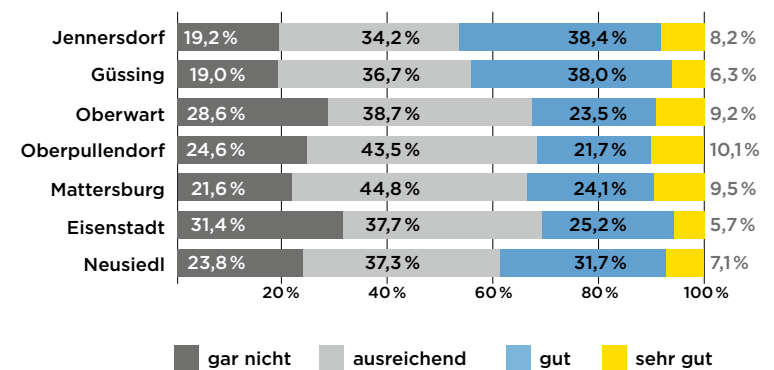


Abbildung 5 „Ich kann mich bei mir wichtigen politischen Anliegen einbringen“ nach Bezirken (Zahlen gerundet)

In seiner Studie rund um das Thema „Wahlbeteiligung von Jugendlichen“ brachte Fürst (2011:82) zum Vorschein, dass das Burgenland hier eine Vorreiterrolle eingenommen hat, indem 2010 schon Jugendliche ab 16 Jahren zur Nationalratswahl zugelassen wurden. Denkbar wäre, dass junge Burgenländer/-innen sich hier auch stärker von der politischen Kultur unmittelbar angesprochen und ernst genommen fühlen, was sich in den ausgewiesenen Werten ausdrückt. Erhalten Subjekte in Gestalt von Jugendlichen die Möglichkeit, sich aktiv in politische Prozesse einzubringen, und erfahren sie auch in halböffentlichen und öffentlichen Sphären die Möglichkeit, als urteilsfähig und sachkundig wahrgenommen zu werden, kann sich die Fähigkeit zu politischer Beteiligung und Interessensbildung entwickeln. Werden Jugendliche in ihrer Expertise hingegen nicht oder nur alibi- bzw. mangelhaft wahrgenommen, so bleibt Politik für sie ein Raum, den sie sich nicht aneignen können.

3. Fazit

Die Frage, wie das subjektive Sicherheitsempfinden, das generalisierte Raumbild sowie das Thema der (politischen) Beteiligung von jungen Burgenländer/-innen unter der Bedingung von typischer burgenländischer Kleinräumigkeit aussehen, stand im Fokus des Berichts zu dieser Jugendstudie. Um einige hier auszugsweise dargestellte Erkenntnisse zusammenfassend zu nennen:

1. Burgenländische Jugendliche erleben sich als fähig, sich gut bzw. ausreichend, wie sie es beschreiben, einzubringen. Regionale Variationen waren hierzu nicht feststellbar, was auf eine solide Ausgangsbasis für Jugendbeteiligung im Burgenland hinweist.
2. Burgenländische Jugendliche sind parteipolitisch-institutionell skeptisch; im Erleben ihrer Handlungswirksamkeit sehen sie sich aber als kompetent.

3. Das subjektive Sicherheitsempfinden burgenländischer Jugendlicher ist dort hoch, wo ein Zusammenhang zu Faktoren wie ökonomischer Sicherheit und Bildungssicherheit ausgemacht werden kann.

Interessant ist an dieser Stelle der Bericht des Instituts für Rechts- und Kriminalsoziologie im 6. Europäischen Rahmenprogramm. Dieser macht sichtbar, dass ethnische Hintergründe in die kommunale Wahrnehmung von so genannten unsicherheitsfördernden Incivilities (Sagel-Grande/Thoornvliet 2006:115) vor allem dann einfließen, wenn bzw. sobald allgemeine Verunsicherungen (Verfall von öffentlichen Gebäuden, Abwanderungsphänomene u. a.) in einem sozialen Raum bereits Platz ergriffen haben. Im Burgenland ist im Bereich des subjektiven Sicherheitsempfindens anzumerken, dass Ausprägungen eines allgemeinen Unsicherheitsgefühls offensichtlich in dieser Weise (noch) nicht um sich gegriffen haben. Wie die Autoren/-innen aber ausweisen, existiert aber bei allen sicherheitspolitischen Interventionen im halböffentlichen und öffentlichen Raum ein paradoxer Effekt. Es bildeten sich in Folge von Präventionsinstrumenten (bspw. Kameraüberwachung, private Sicherheitsdienste etc.) Stressoren heraus, die insbesondere junge Menschen zu überfordern drohen, was mit der hohen Sensitivität von Jugendlichen in dieser ihrer Übergangsphase zum Erwachsen-Werden insgesamt zu tun hat.

Was aber in Anbetracht dieser Studie sowie einschlägiger Forschungsarbeiten zum subjektiven Sicherheitsgefühl und zum regional-spezifischen Wohlbefinden sichtbar wird, ist die Tatsache, dass sich wirtschaftliche Prosperität sowie ein hoher Bildungsstatus nahezu immunisierend gegen jedwede verunsichernde Effekte auswirken.

Symbolische Jugendpolitik, also eine, die Themen aufgreift, Ängste dadurch relativiert, dass sie sie verschiebt, wäre an dieser Stelle folgenreich. In Anlehnung an die jugendrelevanten Fragen ginge es vielmehr um ein politisches Arbeiten an Fragen der regionalen Identität, der Arbeitsplatzsicherheit und der Bildungsperspektive sowie

der politischen Beteiligung, die erreichbar erscheinen muss. Sozialem Rückzug sowie Fatalismus in der Haltung (vgl. Brandstetter/Fürst/Luimpöck/Wallner/Mantl/Pfeiffer 2016) gilt es durch politische Auseinandersetzungen zu begegnen. Junge Burgenländer/-innen sind in Summe hoch mit ihrem Bundesland identifiziert, womit sich ein Potenzial aufzeigt, das es zu nützen gilt. Öffentliche Diskurse rund um „subjektive Unsicherheiten“ bzw. rund um vermeintliche „Hot Spots“ könnten hier kontraproduktiv wirken, weil sich gerade bei Jugendlichen hier Unbehagen breit machen kann.

So wäre die Initiierung von Kinder- und Jugendparlamenten in burgenländischen Gemeinden ein Schritt in Richtung partizipativer Jugendpolitik, wie er ja schon 2010 mit der Einführung des Wahlrechts ab 16 Jahren gesetzt wurde. Auch könnte eine offensive Berichterstattung über die gegenständliche Studie ein Signal darstellen, das zeigt, wie interessiert Landes- und Bezirkspolitik quer zu den politischen Parteien daran sind, Jugendliche in ihren Bedürfnissen ernst- und wahrzunehmen. Es könnte einer ebenso vorhandenen politikdistanzierten, institutionskritischen Haltung von Jugendlichen entgegenlaufen, würden Jugendvertreter/-innen in der öffentlichen Berichterstattung als parteilich für Jugendliche auftreten und sich gegen Negativ-Darstellungen zur Wehr setzen. Es geht hier um „kreative Wege“ (Luimpöck 2015), die Jugendlichen für politisches Engagement in ihren Lebenswelten zu gewinnen.

Literatur

- Böhnisch, L. (1996): Pädagogische Soziologie. Eine Einführung. Weinheim und München.
- Böhnisch, L. (2012): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung, 6. Überarbeitete Auflage, Weinheim und Basel.
- Brandstetter, M. (2014): Gewalt im sozialen Nahraum in ländlichen Gemeinden und Bezirken – Engführungen im Diskurs rund um Ländlichkeit und familiäre Probleme. In: Herschelmann M.; Heinitz S. (Hrsg.): Kinderschutz in ländlichen Räumen – Herausforderung, empirische Befunde und Perspektiven. Köln/Vechta.
- Brandstetter, M.; Fürst, R.; Luimpöck, S.; Wallner, M., Mantl, J. Pfeiffer, C. (2016): Endbericht Jugend im Burgenland 2016. Projekt im Auftrag des Landes Burgenland, Abt.6. Eisenstadt: FH Burgenland.
- Breckner, I.; Bricocoli, M. (2006): Un-Sicherheiten in urbanen Räumen: Wirklichkeiten und Handlungsstrategien in europäischen Großstädten. In: Sessar, K.; Stangl, W.; vanSwaaningen, R. (2006): Großstädte. Anxious Cities. Studies on Feelings of Insecurity and Safety Policies in European Communities. Wien – Berlin. 21–45.
- Fürst, R. (2012): Jugend zwischen Politikfrust und Weltverbesserung. Demokratie lernen – die Kernaufgabe jeglicher politischer Bildung. In: Pehm, Georg/Plaikner, Peter (HG.): Burgenländisches Jahrbuch für Politik 2011/2012; 80–89.
- Funk, H.; Böhnisch, L. (1991): Grundprobleme sozialer Hilfe im ländlichen Raum. In: Böhnisch, L.; Funk, H.; Huber, J; Stein, G. (Hrsg.): Ländliche Lebenswelten. Fallstudien zur Landjugend. Weinheim und München, 29–39.

Hanak, G.; Karazman-Morawetz, I.; Krajewski, K. (2006): Globale Ängste, Kriminalitätsfurcht und die Unordnung der Stadt: Unsicherheit in Krakau und Wien. In: Sessar, K.; Stangl, W.; vanSwaaningen, R. (2006): Großstadtängste. *Anxious Cities. Studies on Feelings of Insecurity and Safety Policies in European Communities*. Wien – Berlin. 69–99.

Hurrelmann, K. (2007): *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*, 9. aktualisierte Auflage, Weinheim und München.

IJKF; Institut für Jugendkulturforschung im Auftrag des Landesjugendreferats Burgenland (2015): *Jugendstudie Burgenland 2015. Textkommentar*. Studienleitung: Beate Großegger, Philipp Ikrath. Wien, 2015.

Keupp, H.; Höfer, R. (1997): *Identitätsarbeit heute: klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*. 1. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Luimpöck, S. (2015): Exklusion von Asylsuchenden als Menschenrechtsverletzung. *Der Handlungsspielraum Sozialer Arbeit*. In: *Sozialarbeit in Österreich (SIÖ)*, 2015/3, 18–24.

Mansel, J. ; Kahlert, H.(2007): *Arbeit und Identität im Jugendalter vor dem Hintergrund der Strukturkrise. Ein Überblick zum Stand der Forschung*. In: derselbe: *Arbeit und Identität im Jugendalter. Die Auswirkungen der gesellschaftlichen Strukturkrise auf Sozialisation*. Juventa Verlag. Weinheim und München. 8–38.

Sagel-Grandel I.; Toornvliet, L. (2006): Über Unsicherheiten, Unsicherheitsgefühle und Wege zu ihrer Prävention – ein Bericht aus Amsterdam. In: Sessar, K.; Stangl, W.; vanSwaaningen, R. (2006): *Großstadtängste. Anxious Cities. Studies on Feelings of Insecurity and Safety Policies in European Communities*. Wien – Berlin. 99–127.

Sessar, K.; Stangl, W.; vanSwaaningen, R. (2006): *Großstadtängste. Anxious Cities. Studies on Feelings of Insecurity and Safety Policies in European Communities*. Wien – Berlin.



KOMMJA / KVJS –
Brinkmann/Meyer/Kriegisch/Borkenstein/Reif/Moll

DIE ZUKUNFT DER JUGEND IM BLICK

49

Der vorliegende Artikel wurde in Zusammenarbeit zwischen den Sprechern/-innen der Stadt-, Gemeinde und Kreisjugendreferate in Baden-Württemberg und dem Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg – Landesjugendamt verfasst. Der erste Abschnitt des Artikels hat zum Ziel, einen Einblick in die jugendpolitische Struktur in Baden-Württemberg zu geben und geht insbesondere auf die jugendpolitische Entwicklung im Land sowie auf die personellen und räumlichen Ressourcen im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit ein. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Darstellung der Kommunalen Jugendarbeit in Baden-Württemberg mit Ihren Zielsetzungen und Aufgabenbereichen. Anschließend befasst sich der Artikel in Kapitel drei mit den veränderten Rahmenbedingungen der Kinder- und Jugendarbeit und leitet hiermit bereits den abschließenden Ausblick auf die Herausforderungen ein, der sich auf die Themenfelder Offene Kinder- und Jugendarbeit und Ganztagschule, Gesamt-Infrastruktur für Kinder und Jugendliche in der Kommune, Jugendbeteiligung sowie geflüchtete junge Menschen fokussiert und hier Fragestellungen für die Zukunft formuliert.

1. Struktur der Jugendarbeit in Baden-Württemberg

1.1 Jugendpolitische Entwicklung

Nicht erst seit den PISA-Studien der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) rückt die Bildungsaufgabe der Jugendarbeit in fachliche Diskussionen in den Mittelpunkt. Bereits die Bildungsreformen der 1970er-Jahre in Baden-Württemberg sahen die Jugendarbeit als „außerschulische Jugendbildung“. So beschloss der baden-württembergische Landtag im April 1975 das „Gesetz zur Förderung der außerschulischen Jugendbildung (Jugendbildungsgesetz)“, welches die außerschulische Jugendbildung als einen eigenständigen und gleichberechtigten Teil des gesamten Bildungswesens definiert. Die Bildungsfunktion der Jugendarbeit wurde aber zunächst den Jugendverbänden und den Jugendmusikschulen zugebilligt. Die Offene Jugendarbeit, damals durch die Jugendzentrumsbewegung geprägt, deren Protagonisten für die Selbstverwaltung der Jugendzentren durch jungen Menschen selbst eintraten und sich in einigen Städten ihre Jugendzentren durch Hausbesetzungen erkämpften, wurde von der Politik in erster Linie als Problemfeld betrachtet. Gleichwohl sprach sich der damalige Vorsitzende der CDU-Fraktion im Landtag, Erwin Teufel, in einer jugendpolitischen Debatte im Landtag 1980 dafür aus, „[...] dass wir über die eingefahrenen Gleise der Jugendarbeit hinaus neue und ergänzende Wege brauchen“ (Landtag 1980, S. 249). In Baden-Württemberg war bereits 1974 die Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg e.V. (AGJF), als Zusammenschluss der Träger traditioneller Jugendhäuser, wie es sie in etlichen Städten schon seit deren Einrichtung durch die amerikanische Besatzungsmacht gab (vgl. Fehrlen/Schubert 1988), und der Träger der neuen „selbstverwalteten“ Jugendzentren gegründet worden. Auf Grund der „besorgniserregenden Kinder- und Jugendkriminalität“ (Landeswohlfahrtsverband 1979, S. 1) sprach sich

der Landesjugendwohlfahrtsausschuss Württemberg-Hohenzollern 1979 für einen quantitativen und qualitativen Ausbau der Offenen Jugendarbeit aus, um Fehlentwicklungen junger Menschen vorzubeugen. Der Landesjugendwohlfahrtsausschuss war aufgrund unterschiedlicher Pressemitteilungen über Schließungen der Jugendhäuser, Schlägereien, Drogen- und Alkoholmissbrauch von Jugendhausbesuchern der Auffassung, „(...) dass die Offene Jugendarbeit derzeit vielfach überfordert ist“ (ebd.). Woraufhin der Landkreistag Baden-Württemberg den Einsatz hauptamtlicher Mitarbeiter in Jugendhäusern größerer Kommunen und die Beratung ehrenamtlicher Mitarbeiter/-innen in Jugendtreffs kleinerer Gemeinden durch „mobile Jugendpfleger/-innen“ der Landkreise empfahl (Landkreistag 1982). Der Landesjugendring sprach sich 1981 in einem „Positionspapier zur Offenen Jugendarbeit“ ebenfalls eindeutig für die Förderung des Baus und Betriebs von Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit im Wesentlichen durch die Kommunen aus und positionierte sich damit deutlich gegen die vorherrschende, teils immer noch in den Kommunen geführte Gegenüberstellung von „Jugendverbandsarbeit“ und „Offener Jugendarbeit“ im Sinne methodischer Alternativen (Landesjugendring Baden-Württemberg (1981).

1.2 Berichterstattung

Jugendberichte des Bundes und des Landes wie auch die landesweite und kommunale Fachpraxis haben wiederholt die Notwendigkeit einer Verbesserung der Datenbasis für die Kinder- und Jugendarbeit zum Ausdruck gebracht. Die Expertise von Rauschenbach et.al. „Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg“ greift diese Problematik auf und weist darauf hin, dass die empirische Datengrundlage der Kinder- und Jugendarbeit dringend verbessert werden muss, welche insbesondere auch die Aufarbeitung regional unterschiedlicher Entwicklungen mit einschließt (Rauschenbach, 2010). Der Landesjugendhilfeausschuss des KVJS-Lan-

desjugendamts Baden-Württemberg erteilte der Verwaltung 2012 daraufhin den Auftrag, einen Bericht zur Kinder- und Jugendarbeit/ Jugendsozialarbeit auf kommunaler Ebene zu erstellen und damit die Reihe der Berichterstattungen des KVJS-Landesjugendamts als überörtlicher Träger der Jugendhilfe zu erweitern.

Personelle und räumliche Ressourcen in der Jugendarbeit in Baden-Württemberg

Die entsprechende Berichterstattung des KVJS-Landesjugendamts zur Kinder- und Jugendarbeit / Jugendsozialarbeit auf kommunaler Ebene bildet unter anderem die Personalressourcen in der Jugendarbeit, Schulsozialarbeit und Mobilen Jugendarbeit/Streetwork seit dem Jahr 2006 ab (vgl. Kommunalverband für Jugend und Soziales, 8/2015). Hierbei zeigt sich in allen drei Leistungsfeldern ein kontinuierlicher Anstieg der personellen Ressourcen, der sich jedoch in unterschiedlichem Maße vollzogen hat. Die größten Zuwachsraten verzeichnet die Schulsozialarbeit, die durch die im Jahr 2012 wieder aufgenommene und vom konzeptionellen Ansatz her erweiterte Landesförderung einen starken Schub erhalten hat (vgl. ebd.). Erkennbar ist, dass es augenscheinlich in der Breite nicht zu den mit Beginn der Landesförderung für Schulsozialarbeit befürchteten landesweiten Verschiebungen von Fachkräften der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in die Schulsozialarbeit kam. Allerdings ist bei der Gesamtbeurteilung des Feldes der sozialpädagogischen Fachkräfte, die mit und für junge Menschen tätig sind, festzustellen, dass die prozentualen Anteile freizeit- und gemeinwesenbezogener Offener Kinder- und Jugendarbeit sinken, während die prozentualen Anteile der im institutionellen Rahmen der Schule als Schulsozialarbeit oder als Ganztagsbildung angesiedelten Angebote steigen (vgl. ebd.). Insgesamt stehen den Jugendlichen in Baden-Württemberg 1.075 Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, davon 549 in öffentlicher Trägerschaft und 526 in freier Trägerschaft mit hauptamtlichem/nebenberuflichem Personal (Umfang: 1.504 Vollkraftstellen) zur Verfügung.

Im Kreisvergleich zeigt sich, dass die Offene Kinder- und Jugendarbeit in den Bezirken der meisten Stadtjugendämter hinsichtlich der Einrichtungen und vor allem hinsichtlich der Personaleckwerte deutlich stärker ausgebaut ist, als in ländlich geprägten Landkreisen. Dem gegenüber stehen 234 Einrichtungen der Jugendverbände und Jugendringe mit hauptamtlichem/nebenberuflichem Personal (Umfang: 503 Vollkraftstellen) (vgl. ebd.).

Bundesweit beispiellos in ihrer Differenziertheit wurden 2015 die selbstorganisierten Jugendeinrichtungen erhoben. Aktuell zählen wir insgesamt 1.102 Einrichtungen der selbstorganisierten Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Davon sind 565 lose Hütten, Buden und Bauwägen, von denen 57 Einrichtungen als eingetragene Vereine agieren. 537 Einrichtungen sind etablierte Jugendzentren in festen Gebäuden, davon sind 257 als eingetragene Vereine strukturiert. 341 Einrichtungen, davon über 50 Prozent als Verein strukturierte Jugendzentren, bieten feste Öffnungszeiten und damit ein verlässliches infrastrukturelles Angebot in den Kommunen an. Im Vergleich zu den aktuell 1.066 Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit mit hauptamtlichem Personal spiegelt sich hier das außerordentliche Potential der in diesem Feld ehrenamtlich agierenden jungen Menschen (Kommunalverband für Jugend und Soziales 2016) wider.

2. Was ist Kommunale Kinder- und Jugendarbeit?

Das Arbeitsfeld der kommunalen Jugendreferate war weder in der bereits benannten Expertise von Rauschenbach et.al. aus dem Jahr 2010, noch in den früheren Abhandlungen, die sich auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit und die Jugendverbandsarbeit konzentrierten, in den Blick genommen worden. Für die Ausgestaltung der Infrastruktur der Kinder- und Jugendarbeit im Landkreis, die Fachberatung der Kommunen und die Vertretung der Belange der Kin-

der- und Jugendarbeit in den Verwaltungen der Kreisjugendämter sind die Kreisjugendreferenten/-innen wichtige Schlüsselpersonen. Gleiches gilt in analoger Weise für die Stadt- und Gemeindejugendreferenten/-innen. Die Arbeitsgemeinschaften der kommunalen Jugendreferate beim Landkreistag sowie beim Städtetag und Gemeindetag haben eigene Aufgabenbeschreibungen erarbeitet, die im Jahr 2013 die Zustimmung der Gremien der kommunalen Landesverbände fanden (Arbeitsgemeinschaft der Kreisjugendreferate in Baden-Württemberg im Landkreistag 2013, Arbeitsgemeinschaft Jugendreferate im Städtetag und Gemeindetag Baden-Württemberg 2013).

Als kommunale Jugendreferate versteht der Bericht zur Kinder- und Jugendarbeit / Jugendsozialarbeit auf kommunaler Ebene in Baden-Württemberg alle Stellen bei den Landkreisen und Stadtkreisen sowie den kreisangehörigen Gemeinden mit und ohne eigenem Jugendamt, die sich, im Unterschied zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit, schwerpunktmäßig (umgerechnet mindestens 50 Prozent einer Vollkraftstelle) mit folgenden übergeordneten Aufgaben zur Gestaltung der bedarfsgerechten Infrastruktur der Kinder- und Jugendarbeit/-sozialarbeit im Bezirk des Jugendamts oder in der Kommune befassen: Koordination, Fachberatung, Förderung, konzeptionelle Weiterentwicklung, Qualitätssicherung, Fortbildung, Jugendbeteiligungsverfahren, Projekte und Aktionen, Serviceleistungen und weitere entsprechende Aufgaben bis hin zur Leitung der kommunalen Kinder- und Jugendarbeit in den Kommunen (vgl. Kommunalverband für Jugend und Soziales, 8/2015, S. 154). Die Jugendarbeit der Kommunen zeichnete sich noch vor ca. 30 Jahren vorwiegend durch Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Jugendtreffs und Jugendhäusern aus. Mittlerweile sind die Angebote für Kinder und Jugendliche in den Kommunen sehr vielfältig und differenziert. So findet man heute in den Kommunen häufig unter der Bezeichnung Kommunale Kinder- und Jugendarbeit ein vielfältiges Angebot aus Offener Kinder- und Jugendarbeit (mit Jugendhäusern, Jugendtreffs,

Spielmobilen, Skateranlagen, Aktiv- und Abenteuerspielplätzen), Jugendsozialarbeit (mit Mobiler Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit an Schulen), sowie geschlechtsspezifischen Angeboten, Freizeitpädagogik, außerschulischer Jugendbildung, Medienpädagogik, Ferienbetreuung, Jugendbeteiligung u.v.m.

Kommunale Kinder- und Jugendarbeit umfasst also die Gesamtheit aller Aufgaben im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit, die von einer Kommune erfüllt werden. Kommunale Kinder- und Jugendarbeit ist dementsprechend nicht nur ein eigenständiges Arbeitsfeld innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe, sondern vor allem der Leistungsbereich einer Kommunalverwaltung mit unterschiedlichen Aufgabenbereichen: Je nach örtlichem Bedarf kann die Kommunale Kinder- und Jugendarbeit von Ort zu Ort inhaltlich variieren und auch die unter freier Trägerschaft angebotenen Maßnahmen in der Kommune einbeziehen. Vielerorts wird in Baden-Württemberg Kommunale Kinder- und Jugendarbeit durch ein kommunales Jugendreferat wahrgenommen. Ihm obliegt die Planung, Steuerung, Umsetzung und Qualitätssicherung einer bedarfsgerechten, auf die jeweilige Kommune abgestimmten kommunalen Kinder- und Jugendarbeit. Kommunale Jugendreferate sind die Fachstellen für alle kinder- und jugendspezifischen Fragestellungen.

Die Schwerpunkte kommunaler Kinder- und Jugendarbeit ergeben sich aus dem SGB VIII Kinder- und Jugendhilfegesetz §§ 11 – 14:

- Außerschulische Kinder- und Jugendbildung (allgemeine, politische, soziale, gesundheitliche, kulturelle, naturkundliche und technische Bildung),
- Kinder- und Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit,
- arbeitswelt-, schul- und familienbezogene Jugendarbeit,
- Internationale Jugendarbeit,
- Kinder- und Jugenderholung,
- Jugendberatung,
- Förderung der Jugendverbandsarbeit,

- Förderung junger Menschen, die sozial oder individuell beeinträchtigt oder von einer Beeinträchtigung bedroht sind,
- erzieherischer Kinder- und Jugendschutz.

Das breite Spektrum möglicher Angebotsformen Kommunalen Kinder- und Jugendarbeit ermöglicht den Kommunen, für sich geeignete und angemessene Formen zu entwickeln und diese den unterschiedlichen Schwerpunkten, Interessen und Bedarfslagen flexibel anzupassen.

Die Ziele Kommunalen Kinder- und Jugendarbeit sind in den gesetzlichen Grundlagen definiert. Kinder und Jugendliche:

- werden zu eigenverantwortlichem, gesellschaftlichem und politischem Handeln befähigt,
- probieren ihre spezifischen Formen der Lebens- und Freizeitgestaltung aus,
- erkennen ihre persönlichen Lebensbedingungen, die ihnen zugrunde liegenden Zusammenhänge und gestalten diese mit,
- werden dazu befähigt, kulturelle, soziale und politische Erfahrungen kritisch zu verarbeiten und einzubringen,
- erhalten die erforderlichen sozialpädagogischen Hilfen, wenn sie sozial oder individuell beeinträchtigt oder von einer Beeinträchtigung bedroht sind,
- werden befähigt, sich selbst vor gefährdenden Einflüssen zu schützen,
- werden zu Kritikfähigkeit, Entscheidungsfähigkeit, Eigenverantwortlichkeit sowie Fremdverantwortung angeregt.

Des Weiteren wird die eigenverantwortliche Tätigkeit von Jugendverbänden und Jugendgruppen gefördert. Eltern und andere Personensorgeberechtigte in den unterschiedlichsten Familienformen werden dazu befähigt, ihre Kinder vor gefährlichen Einflüssen besser zu schützen.

Alle Angebote der Förderung junger Menschen setzen im Vorfeld der „Hilfen zur Erziehung“ an, richten sich in ihrer Gesamtheit an alle Kinder und Jugendlichen einer Kommune und setzen auf Prävention, Integration und Partizipation.

Örtlicher Träger der Kinder- und Jugendhilfe und damit auch der Kinder- und Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit ist der jeweilige Stadt- oder Landkreis (Jugendamt). Zudem nehmen kreisangehörige Kommunen ebenfalls Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe, besonders im Leistungsbereich der Kinder-, Jugend- und Jugendsozialarbeit wahr (z. B. in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit oder der Schulsozialarbeit).

In der Regel ist dieses Engagement historisch gewachsen und nicht im Rahmen von Delegationsvereinbarungen vom Stadt- oder Landkreis übertragen worden. Soweit keine Delegation vorliegt, sind die Aktivitäten der Kommunen im Gegensatz zu denen der örtlichen Träger eine Leistung im Rahmen einer verantwortlich gestalteten kommunalen Daseinsfürsorge. Dabei handeln die kreisangehörigen Kommunen nicht als Träger der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe und verfügen damit über einen breiten Handlungsspielraum zur Herstellung einer angemessenen Versorgung.

Soweit die Kommunen allerdings Leistungen aus dem Spektrum der Kinder- und Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit anbieten, unterliegen sie den Bestimmungen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (SGB VIII). Da die Gesamtsteuerung der Kinder- und Jugendhilfe ebenfalls dem örtlichen Träger obliegt, ist seitens des kommunalen Jugendreferats immer eine Abstimmung mit der Jugendhilfeplanung des Landkreises notwendig.

Die Schaffung positiver Lebensbedingungen für Familien, Kinder und Jugendliche ist nicht nur eine spezifische Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe, sondern gehört auch zu den wichtigsten Aufgaben der Kommunen. Unter dem Aspekt eines wichtigen Standortfaktors für Familien ist sie eine Investition zur Zukunftsfähigkeit der Kommune.

Die Gestaltung kinder- und jugendgerechter Lebensbedingungen für die nachwachsenden Generationen umfasst ein breites Spektrum an sozialen, kulturellen und allgemeinpolitischen Aktivitäten. Diese liegt im kommunalen Zuständigkeitsbereich und ist damit Gegenstand einer zeitgemäßen kommunalen Kinder- und Jugendarbeit. Dabei ist die Planung, Gestaltung und Steuerung aller Leistungen der kommunalen Kinder- und Jugendarbeit die fachliche Aufgabe der kommunalen Jugendreferate.

Da sich gerade die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen rasant verändern und weiterentwickeln, ist die örtliche Kinder- und Jugendhilfeplanung eine kontinuierliche Aufgabe der kommunalen Jugendreferate. Deshalb sollen im folgenden Abschnitt die Veränderungen in der Kinder- und Jugendarbeit in den Blick genommen werden, denn nur durch die Berücksichtigung der Veränderungen in den Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen und der gesellschaftlichen und politischen Auswirkungen auf die Rahmenbedingungen der Kinder- und Jugendarbeit kann gewährleistet werden, dass sich die Angebote und Leistungen der Kommunen im Bereich der kommunalen Kinder- und Jugendarbeit am tatsächlichen Bedarf orientieren.

3. Veränderte Rahmenbedingungen für die Kinder- und Jugendarbeit

Wenn Jugendarbeit diesen Anspruch ernst nimmt, ihr Handeln entsprechend der Bedarfe und Interessen fest zu machen, muss sie sich den Wandel in den Lebenswelten der Jugendlichen vergegenwärtigen. Veränderungen in der Lebenswelt der Jugendlichen haben Auswirkungen auf die Konzepte und Rahmenbedingungen der Jugendarbeit.

In Baden-Württemberg haben verschiedenen politische Entscheidungen und gesellschaftliche Entwicklungen Konsequenzen für die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen.

Besonders deutlich wird dies zum Beispiel durch den Ausbau der Ganztagsbetreuung. Haben früher einzelne Schulen im Rahmen von Schulversuchen Ganztagsangebote getestet, ist nun die Ganztagschule an Grundschulen und den Grundstufen der Förderschulen fest im §4a Schulgesetz verankert. In allen Kommunen entstehen nun neue Ganztagschulen, bestehende Konzepte werden weiterentwickelt. Die in Baden-Württemberg in den letzten Jahren immer mehr verbreiteten Gemeinschaftsschulen sind gesetzlich geregelte verbindliche Ganztagschulen. Auch weiterführende Schulen machen sich auf den Weg zur Ganztagschule. Diese Änderung in der Schullandschaft hat auch Auswirkungen auf das Freizeitverhalten von Kindern und Jugendlichen. Freie Zeit steht diesen nun vor allem in den Abendstunden und am Wochenende zur Verfügung. In diesen Zeitfenstern buhlen nun Vereine, Jugendhäuser und andere Initiativen und Organisationen mit ihren Angeboten um diese Zielgruppe. Bei den Jugendlichen ist dagegen ein verstärktes Bedürfnis nach angebotsfreien Rückzugsräumen wahrzunehmen, sie sehnen sich nach Auszeit, nach Raum zum „chillen“.

Viele Vereine und Akteure der Jugendarbeit spüren dies in zweierlei Hinsicht. Zum einen reduziert sich das freiwillige Engagement der Jugendlichen aufgrund ihrer verringerten Freizeit (in Anbetracht des demografischen Wandels wird dies insbesondere die verbandliche Jugendarbeit noch vor große Herausforderungen stellen), zum anderen ist die Nachfrage an Angeboten nicht mehr so groß. Viele Jugendabteilungen in den Vereinen sind vor allem im ländlichen Raum bereits auf vermehrte Kooperationen mit den Vereinen aus Nachbargemeinden angewiesen. Auch in den offenen Angeboten der Jugendarbeit, beispielsweise in den Jugendhäusern und in freizeitbezogenen Projekten, ist dies zu spüren. Als Reaktion darauf versuchen nun die Akteure der Kinder- und Jugendarbeit, vermehrt Partnerschaften mit Schulen einzugehen und im Rahmen des Ganztagsangebots am Nachmittag Jugendliche zu erreichen. Softe Faktoren, die diese verstärkte Kooperation mit der Schule forcieren, sind zumindest bei

Hauptamtlichen die attraktiveren Arbeitszeiten und die Absicherung der eigenen Beschäftigung. Grundsätzlich ist nichts gegen eine verstärkte Zusammenarbeit von Schule und außerschulischen Bildungsakteuren einzuwenden, im Gegenteil, von einem gemeinsamen Vorgehen mit einem einheitlich getragenen Bildungsverständnis können Jugendlichen im Idealfall sogar profitieren. Doch bedarf es eines sehr reflektierten Vorgehens der in der Jugendarbeit Tätigen, in dem die Eigenständigkeit, die Prinzipien und das Rollenverständnis innerhalb der Jugendarbeit nicht aufgegeben werden dürfen. Um diesbezüglich gewisse Standards zu sichern, wird auf Landesebene derzeit an einer Rahmenvereinbarung zwischen dem Ministerium für Kultus, Jugend und Sport, den kommunalen Spitzenverbänden und Akteuren der Kinder- und Jugendarbeit gearbeitet.

Mit dieser Entwicklung einhergehend kam es in den letzten Jahren zum verstärkten Ausbau von Angeboten der Jugendsozialarbeit an Schulen. Der Einstieg des Landes in die finanzielle Förderung der Schulsozialarbeit spielte hier eine wesentliche Rolle (s.o.). Neben der oben genannten Verschiebung im Kräfteverhältnis zwischen offenen Angeboten im Rahmen der Jugendarbeit und institutionellen Angeboten im Rahmen der Schule, welche sich je nach Landkreis sehr unterschiedlich vollzieht, kam es nicht zuletzt durch diesen Ausbau zu einem regelrechten Fachkräftemangel in der Jugendarbeit. Insbesondere die Schulsozialarbeit ist ein sehr interessantes Feld für (vor allem „frische“) Sozialpädagogen: Einbindung in ein Team, bessere Bezahlung, attraktivere Arbeitszeiten sowie größere Anerkennung und Wertschätzung der Arbeit.

Eine weitere Entwicklung, die Auswirkungen auf die Rahmenbedingungen von Kinder- und Jugendarbeit hat, bereitet insbesondere den Kommunen im ländlichen Raum Kopfzerbrechen: die Schließung von Schulen. Durch den demografischen Wandel, der sich gerade auf dem Land deutlich abzeichnet, sind viele Kommunen gezwungen, Schulstandorte aufzugeben bzw. zusammenzulegen. Der Lebensmittelpunkt vor allem der Jugendlichen verlagert sich in Folge dessen.

Nehmen die Jugendlichen selbst diese Entwicklung recht gelassen hin, hat dies doch deutliche Auswirkungen auf das soziale Leben in den Dörfern. Die Dörfer werden ruhiger. Jugendliche erschließen sich vermehrt auch außerhalb ihres Wohnorts Freundeskreise, und sie verbringen ihre Freizeit oft auch an den Schulstandorten. Die Frage, die sich die Jugendarbeit stellen muss bzw. die ihr von den Verantwortlichen in den Kommunen gestellt wird, lautet nun häufiger: Hat die Jugendarbeit im ländlichen Raum noch eine Zukunft? Viele Kommunen reagieren darauf, indem sie zum Beispiel ihre Jugendarbeit überregionaler ausrichten und Kooperationen mit Nachbarkommunen suchen.

Ein Aspekt, welcher die Kommunale Jugendarbeit nun wieder verstärkt ins Licht rückt, ist die Änderung der Gemeindeordnung in den Jahren 2013 und 2015. Wurden 2013 vor den landesweiten Kommunalwahlen jungen Menschen ab 16 Jahren Bürgerrechte nach der Gemeindeordnung und somit das Kommunalwahlrecht zugesprochen, regelt seit 2015 § 41a der Gemeindeordnung zudem nun die Beteiligung von Jugendlichen als Muss-Bestimmung (zuvor war sie lediglich als „Kann-Bestimmung“ definiert). Jugendliche müssen nun bei allen sie betreffenden Entscheidungen aktiv einbezogen werden (Landtag von Baden-Württemberg 2015). Jugendbeteiligung ist daher aktuell in aller Munde. Reagierten die Städte und Gemeinden zu Beginn sehr zurückhaltend auf diese Änderung und zeigten sich besorgt über die Konsequenzen hinsichtlich der Entscheidungsprozesse vor Ort, stellt sich allmählich ein realistisches Bild ein, und viele Kommunen machen sich motiviert auf den Weg. Auch für die Jugendarbeit stellte dies anfangs eine Herausforderung dar. Wurde bisher nur an Jugendgemeinderäte gedacht oder wurden gar keine strukturellen Beteiligungsverfahren gepflegt, müssen sich die Fachkräfte nun kreativ mit dem Thema auseinandersetzen und Instrumente bzw. Bausteine entwickeln, die den lokalen Begebenheiten gerecht werden.

Nimmt man die oben formulierte Zielsetzung der Jugendarbeit, die Gestaltung von Rahmenbedingungen für ein gutes Aufwachsen von

Kindern und Jugendlichen, und die zugrundeliegenden Prinzipien ernst, kann sich Jugendarbeit über diese Regelungen neu legitimieren und auszeichnen. Auch für die Kommune kann dies sehr positive Auswirkungen haben. Eine Kommune, in der Jugendliche mitbestimmen können, wird von diesen als attraktiv erlebt. Gerade im Anbetracht des demografischen Wandels kann dies für die Stadt oder Gemeinde ein guter Standortfaktor sein.

4. Ausblick – Herausforderungen

4.1. Offene Kinder- und Jugendarbeit und Ganztagschule (GTS)

Der starke Ausbau der Ganztagschule bedeutet vor allem an den Standorten, an denen die verbindliche Form der GTS eingeführt wird, massive Veränderungen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. Der Beginn der Öffnungszeit in den Einrichtungen mit den entsprechenden Angeboten kann frühestens um 16.30 Uhr liegen. Vor allem offene Angebote für Kinder (Aktivspielplätze, Jugendfarmen, etc.) sind auf Grund der aktuellen Ganztagsgrundschulgesetzgebung bedroht. Die Verlagerung der Öffnungszeiten von Jugendeinrichtungen in den späten Nachmittag hinein bietet allerdings auch die Chance, wieder verstärkt ältere Jugendliche einzubinden; vielerorts reagieren Jugendeinrichtungen auf diese Entwicklung, indem sie ihre Öffnungszeiten am Samstag und/oder auf Sonntag ausweiten.

Eine weitere Lösung besteht in der verstärkten Kooperation von Kinder- und Jugendarbeit mit der GTS, die in vielen Orten schon „gelebt wird“. Einige Beispiele hierfür sind:

- Mittagstisch und Mittagsangebote für Schüler/-innen im nahe gelegenen Jugendhaus
- Durchführung offener Schüler/-innentreffs durch die Offene Kinder- und Jugendarbeit

- Durchführung schulischer Angebote im Jugendhaus (AG's, Kurse)
- Die Offene Jugendarbeit macht Angebote in der Schule

Gerade beim letzten Beispiel stehen folgende Fragen im Vordergrund:

- Kann Offene Jugendarbeit ihre Prinzipien aufrechterhalten, wenn sie Angebote an der Schule macht?
- Ist sie nur ein billiger Dienstleister für die Schule?
- Kann durch Angebote in der Schule aktive Nachwuchsrekrutierung für die Offene Kinder- und Jugendarbeit stattfinden?
- Ist es für die Schule nicht unerlässlich, dass die Kompetenzen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in die Schule eingebracht werden?

Diesen Fragen darf sich die Offene Kinder- und Jugendarbeit nicht verweigern!

4.2. Themenfeld: Gesamt-Infrastruktur für Kinder und Jugendliche in der Kommune

Die Aufgabe der Sozialraumorientierung und der Gesamtinfrastruktur muss je nach Region unterschiedlich betrachtet werden. An den ländlichen Regionen in Baden-Württemberg geht der demographische Wandel nicht spurlos vorüber. Die aktuellen Bevölkerungsprognosen sehen bis 2025 einen Rückgang um durchschnittlich elf Prozent im Alterssegment der 15- bis 18-Jährigen (vgl. KVJS 10/2016), wobei hier die Streubreite von plus sieben Prozent in manchen Stadtkreisen und bis zu minus 20 Prozent in ländlich strukturierten Landkreisen enorm ist (vgl. ebd). Diese Prognose ist deutlich positiver als noch vor fünf Jahren, als mit einem durchschnittlichen Rückgang von über 20 Prozent im Alterssegment der 15- bis 18-jährigen gerechnet werden musste (KVJS 2010). Der Zuzug geflüchteter junger Menschen hat hier zu einer deutlichen Verbesserung der Zahlen geführt. Dennoch sind die Auswirkungen auf die Kommunale Kinder-

und Jugendarbeit unübersehbar. Gerade in kleinen Kommunen unter 5.000 Einwohnern werden Jugendliche zu einem „rarem Gut“, und so sind kreative Lösungen für „Begegnung“ gefragt. Möglich sind selbstverständlich ein kleiner selbstverwalteter Jugendraum (mit Beratung durch das Hauptamt), kleinere betreute Jugendtreffs mit hauptamtlichem Personal (eventuell teilen sich zwei Kommunen eine pädagogische Fachkraft), aber auch die Schaffung von intergenerativen Begegnungshäusern, in denen Mütter mit kleinen Kindern, Senioren, Geflüchtete, Vereine ohne Vereinshaus, Selbsthilfegruppen usw. einen Raum finden; aber auf jeden Fall benötigen Jugendliche hier einen Raum, der für sie alleine und der von ihnen gestaltbar ist. Neben diesen Begegnungshäusern sollten Sportmöglichkeiten (z. B. Skaten, Biken, Pump-Ride, Basketball, Fußball) vorhanden und die Beteiligung der Jugendlichen muss gewährleistet sein.

In den städtischen Bereichen steht die Offene Kinder- und Jugendarbeit vor ganz anderen Herausforderungen. Neben kommerziellen Freizeitangeboten (McDonalds, Skaterhallen, Escape-Rooms, Sprungbuden, Lasertag-Arenen usw.) stellen auch die Shopping-Malls häufige (fast 24-stündige) Begegnungsmöglichkeiten für Jugendliche dar (vgl. Deinet 2014). Nimmt man die Sozialraumorientierung ernst, muss ein Standbein die aufsuchende Jugendarbeit sein, die sich in diesen Räumen den Kindern und Jugendlichen annimmt. Ergänzend zu den Stadtteiljugendtreffs und städtischen Jugendzentren darf keine Jugendszene vergessen werden, sofern sie Räume, Angebote und Kontakt wünscht.

4.3. Themenfeld Jugendbeteiligung

Mit der Neufassung der Gemeindeordnung in Baden-Württemberg und dem „Muss“ zur Jugendbeteiligung bei sie betreffenden Beschlüssen ist ein wichtiges Instrument geschaffen worden, Jugendbeteiligung in allen Kommunen zu etablieren. Auch Kinderbeteiligung ist als Soll-Bestimmung vorgesehen.

Kinder und Jugendliche sind die Experten für ihren Sozialraum. Dieses Expertenwissen ist für die Kommune eine wichtige Ressource, welche jedoch noch viel zu selten entdeckt und genutzt wurde. Beteiligung und Partizipation werden nicht „aus dem Nichts heraus“ gelernt. Dies ist für die kommunale Kinder- und Jugendarbeit zum einen eine riesige Chance, Kinder und Jugendliche zu befähigen, ihre Ideen und ihr Wissen in die Kommune einzubringen. Dies geht zum anderen aber auch mit der großen Herausforderung einher, kommunale Entscheidungsträger davon zu überzeugen, dass und in welchem Kontext ein Stück „Macht-Abgabe“ an die nachwachsende Generation durchaus im Sinne des Allgemeinwohls und der Zukunftsfähigkeit der Kommune zu werten ist. Eine bestimmte Form der Jugendbeteiligung darf nicht vorgegeben werden. Kinder und Jugendliche diskutieren über ihren Sozialraum, über ihre Wünsche und Ideen und deren Umsetzung. Dieses „Expertengremium“ muss ernst genommen und pädagogisch begleitet werden. Der Partizipationsprozess und die Erfahrungen stehen hier im Vordergrund. Mündet dieser Prozess in die Etablierung einer bestimmten Partizipationsform, ist dies sehr positiv, jedoch keine Bedingung.

4.4. Themenfeld geflüchtete junge Menschen

Es ist sinnvoll und notwendig, mit den Kompetenzen der Kommunalen Kinder- und Jugendarbeit die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für geflüchtete Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zu öffnen. Hierbei geht es nicht um die Schaffung von Spezialangeboten für geflüchtete junge Menschen, sondern darum, die bestehenden Regelangebote zugänglich zu machen. Dies schließt natürlich, je nach Ressourcen, einen personellen Ausbau nicht aus. Auch wenn die jungen Geflüchteten, welche die Einrichtungen besuchen (werden), besondere Lebenserfahrungen gemacht haben, so sind sie dennoch zunächst einmal normale Kinder und Jugendliche. Das bekannte Paradox in der interkulturellen Pädagogik wird auch

hier deutlich: Zum einen müssen die besonderen Erfahrungen und kulturellen Hintergründe in unser Handeln einbezogen werden. Gleichzeitig darf das nicht zu offensichtlich geschehen, sie dürfen nicht als „Exoten“ behandelt werden.

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist auf Grund ihrer Prinzipien prädestiniert, die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in das Gemeinwesen einzubinden, ihnen eine „Heimat“ zu geben, eine Heimat, die sie verloren haben. Aber in dieser neuen Heimat gibt es Regeln, die sie lernen müssen, aber sie gibt auch den Raum, sich auszuprobieren und sich zu reiben, sich zu vergleichen und eine eigene Identität zu entwickeln.

Es wurden hier lediglich vier Themengebiete herausgestellt, die zentral für die kommunale Jugendarbeit der nächsten Jahre sind. Weitere Fragestellungen wie Mobilität, Inklusion und Demokratiebildung kommen hinzu und müssen als Querschnittsthemen behandelt werden.

Allen Themenfeldern ist zu eigen, dass der offene und ungezwungene Charakter von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit erhalten bleibt, und es ermöglicht wird, dass alle Kinder- und Jugendliche für ihr Aufwachsen ideale Bedingungen vorfinden. Kommunale Jugendreferate sind dabei ein Garant dafür, dass die Rahmenbedingungen bedarfsorientiert gestaltet werden.

Literatur

- Arbeitsgemeinschaft Jugendreferate im Städtetag und Gemeindetag Baden-Württemberg (2013). Kommunale Kinder- und Jugendarbeit im Baden-Württemberg. Handreichung für Kommunale Jugendreferate. Stuttgart. http://www.kvjs.de/fileadmin/dateien/jugend/jugendarbeit_jugendsozialarbeit/kommunale_jugendreferate/Handreichung_Kommunale_Jugendreferate.pdf
- Arbeitsgemeinschaft der Kreisjugendreferate in Baden Württemberg im Landkreistag (2013). Fachliche Grundlagen und Arbeitsbereiche der Kreisjugendreferate in Baden-Württemberg. Stuttgart. http://www.kvjs.de/fileadmin/dateien/jugend/jugendarbeit_jugendsozialarbeit/kommunale_jugendreferate/Handreichung_Kreisjugendreferate.pdf
- Deinet, U. (2014). Rauman eignung Jugendlicher zwischen Schule, McDonald's und der Shopping mall. In: Deinet, U., Reutlinger, C. (2014). Tätigkeit – Aneignung – Bildung. Wiesbaden.
- Fehrlen, B./Schubert,U. (1988). „Was wir wollen, ist eine Lösung für die gesamte deutsche Jugend.“. Die Entstehung der Offenen Jugendarbeit in Baden-Württemberg: 1945 bis 1955. Leinfelden.
- Landesjugendring Baden-Württemberg (1981). Positionspapier zur Offenen Jugendarbeit. Von der Vollversammlung des Landesjugendrings am 16. Oktober 1981 in Böblingen ein-stimmig beschlossen.
- Landkreistag Baden-Württemberg (Hrsg.) (1982). Empfehlungen zur Jugendhilfe. Überlegungen zur Familien- und Jugendpolitik. Vierter Abschnitt: Freizeit und Jugendarbeit. Stuttgart.
- Landtag von Baden-Württemberg (2015). Gesetz zur Änderung kommunalverfassungsrechtlicher Vorschriften. Drucksache 15 / 7573. Stuttgart.
- Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern, Vorlage für die Sitzung des Landesjugendwohlfahrtsausschusses am 10.05.1979. Offene Jugendarbeit.

Kommunalverband für Jugend und Soziales (Hrsg.) (2010). Kinder- und Jugendhilfe im demografischen Wandel. Stuttgart.

Kommunalverband für Jugend und Soziales (Hrsg.) (8/2015). Kinder- und Jugendarbeit / Jugendsozialarbeit auf kommunaler Ebene in Baden-Württemberg. Stuttgart.

Kommunalverband für Jugend und Soziales (Hrsg.) (10/2015). Kinder- und Jugendhilfe im demografischen Wandel. Stuttgart.

Kommunalverband für Jugend und Soziales (Hrsg.) (2016). Präsentation im Rahmen der Jahrestagung Kommunale Jugendreferate 30.11.–02.12.2016.

Rauschenbach, T.; Borrmann, S.; Düx, W.; Liebig, R.; Pothmann, J.; Züchner, I. (2010): Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Eine Expertise. Dortmund.



Karin Lauermann

JUGENDARBEIT ALS LEBENS- WELTLICH ANREGENDER SOZIALER LERNORT

71

Die sozialpädagogische Aufgabe besteht nach Winkler (1988, S. 278f.) darin, Bedingungen und Aneignungsformen zu schaffen, die eine günstige Entwicklung befördern; anders gesprochen: pädagogische Orte so zu arrangieren, dass Heranwachsende sich in ihnen entwickeln können (vgl. Colla 2014, S.173). – Jugendliche suchen und brauchen Orte, wo sie Rückhalt und soziale Unterstützung für ihr Jungsein neben und im Kontrast zu einer (Erwachsenen-)Gesellschaft finden (vgl. Böhnisch 2012, S.139). Sie suchen pädagogische Orte, die Sicherheit, Schutz, Geborgenheit und Versorgung bieten (vgl. Winkler 1999, S.321), an denen sie gleichzeitig Erwachsene als „signifikante Andere“ vorfinden, mit denen sie sich auseinandersetzen können, die sie im Respekt vor ihrem Eigensinn (Thiersch 1993) Grenzen spüren lassen, an denen sie sich reiben und ausprobieren. Es

geht also nicht nur um Sorge und Zuwendung, sondern auch um das Erleben von Widerstand, damit sich der junge Mensch entwickeln und sich selbst als Person identifizieren kann (Winkler 1988, S.178). In der Phase der Ablösung vom Elternhaus und auf der Suche nach neuen personalen und sozialen Orientierungen außerhalb der Herkunftsfamilie markiert die Ausrichtung an Gleichaltrigen einen zentralen Prozess der biografischen Neuorientierung. In der Jugendarbeit bedeutet daher die sozialräumliche Ermöglichung von Peerkultur einen relevanten Kontext für die Auseinandersetzung mit anstehenden Entwicklungsaufgaben.

Jugendarbeit bietet Beziehungen zu Erwachsenen außerhalb der Familie und Räume, in denen Jugendliche soziale Anerkennung und Selbstwirksamkeit erfahren (vgl. Böhnisch 2012, S.139), und steht vor der Herausforderung, Beziehungs- und Raumangebote zu setzen, die ‚Jugend‘ als Entwicklungspfad im Sinne einer „entwicklungssensitiven Zone“ (Arnett 2000) ermöglicht – nicht in normativer Repression, sondern in der sozial gebundenen Autorität des gegenseitigen Vertrauens und des Respekts (vgl. Böhnisch 2012, S.165). „Die besondere Relevanz der Peergruppe als Entwicklungskontext beruht auf Aktionen in der gemeinsam gestalteten Zeit, für die Freiwilligkeit ein wesentliches Merkmal darstellt“ (Dreher 2012, S.118). So lassen sich nach Hurrelmann (2007) Gleichaltrigengruppe(n), Eltern und signifikante Erwachsene außerhalb der Familie bzw. Mentoren/-innen als sich ergänzende Sozialisationsinstanzen beschreiben.

Übergänge als Bewältigungsaufgabe

Entwicklungs- und Sozialpsychologie analysieren Übergänge zwischen unterschiedlichen Sozialisationsräumen (Bronfenbrenner 1981) sowie das Verhältnis zwischen Kontinuität und Diskontinuität in individuellen Entwicklungsprozessen (Welzer 1993). Mit Übergängen werden Wechsel zwischen sozialen Zuständen verstanden,

mit denen Veränderungen sozialer Positionen, Rollenerwartungen und Selbstkonzepte sowie Lebensräume und -kontexte einhergehen. In und mit Übergängen verändern sich Lebenslagen und -umstände, private und öffentliche Rollen und Funktionen, soziale Beziehungen und Bindungen (vgl. Bridges 2004; Schröer, Stauber, Böhnisch & Lenz 2013). Der Übergang von der/vom Jugendlichen zur/zum jungen Erwachsenen ist mit Veränderungen im Bereich der sozialen Verhaltenserwartungen, insbesondere mit der Übernahme neuer sozialer Positionen verbunden (vgl. Knapp & Lauer mann 2012, S.20), verknüpft mit einer schrittweisen Erweiterung der Handlungsspielräume sowie der Erweiterung der Rollenvielfalt (vgl. Hurrelmann 1994, S.39). Als zu bewältigende Entwicklungsaufgaben im Jugendalter beschreibt Havighurst (1948/1982) die (Neu-)Konzeptualisierung von Identität, Eltern-, Freundschafts- und Partnerbeziehungen, den Aufbau von Autonomie (emotional, kognitiv, verhaltensbezogen), die Ausbildungs- und Berufsorientierung bis hin zu Zukunftsentwürfen für den eigenen Lebensstil.

Unter entwicklungstheoretischer Perspektive gleicht das Konzept des Übergangs zwei veränderungssensitiven Momenten mit unterschiedlichen Qualitäten: die Erweiterung bisheriger Möglichkeiten und das Zurücklassen von Bekanntem. Die Verbindung von beiden zeigt, dass Entwicklungsschritte oft einer Überlagerung von „Fortschritt“ und „Risiko“ gleichen (vgl. Dreher, Sirsch, Strobl & Muck 2012, S.124). Unter dem Aspekt des Unbekannten und der Erstmaligkeit stellen Übergänge somit „labile“ Phasen dar, in der Instabilität häufig mit erhöhter Vulnerabilität einhergeht. Gewohnheiten und Handlungsmuster in der vertrauten Form verlieren an Gültigkeit bzw. Funktionalität, ausreichende Bewältigungskompetenzen für die aktuell gegebenen Anforderungen sind noch nicht verfügbar. Diese Erfahrungen können emotional unterschiedlich erlebt und empfunden werden: als Bedrohung und Verlust an Sicherheit oder als stimulierende Herausforderung und Anreiz für Anstrengung (vgl. Dreher 2008, 2011a, 2011b).

Ein entscheidender Schritt bei der Übernahme selbstständiger gesellschaftlicher Rollen ist der Ablöseprozess von der Herkunftsfamilie. Dabei hängt die Möglichkeit, den Übergang in das selbstständige Leben positiv als Entwicklungspfad und Gestaltungsphase wahrzunehmen, u. a. von den sozialen Ressourcen der Heranwachsenden ab. Vor dem Hintergrund der verschärften Bedingungen einer plural und komplex gewordenen Gesellschaft, die sich mit Stichworten wie Unübersichtlichkeit, Diffusität, Entgrenzung und Verdichtung charakterisieren lässt, in der traditionelle Selbstverständlichkeiten an Geltung verloren haben und in der stetig aus einer Vielfalt an Lebensangeboten und -optionen auszuwählen ist, gestaltet sich der Übergang in das selbstständige und eigenverantwortliche Leben als besonders riskant.

Hierin findet sich die Anbindung zur Jugendarbeit und zur Frage: Welche Unterstützungsmöglichkeit(en) kann Jugendarbeit anbieten, um als pädagogischer Ort (Winkler 1988) in Ergänzung zu Familie und Schule die Entwicklung von Kompetenzen und Persönlichkeitsressourcen von jungen Menschen zu unterstützen und ihren Übergang in das selbstverantwortete Leben zu befördern? In Anlehnung an Arnetts (2000) Konzept des „Emerging Adulthood“, das den Zeitabschnitt zwischen 18 und 25 Jahren beschreibt, könnte Jugendarbeit für die Zeitspanne des Überganges eine entwicklungssensitive Zone ermöglichen, um die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben des Jugendalters (Havighurst, 1948/1982) zu befördern. In der Konkretisierung mag dies u. a. inkludieren, Erfahrungsraum für das Erproben von ‚Lebensstilen‘ bereit stellen; die Erkundung von (selbst gewählten) Möglichkeiten der Lebensführung zulassen; das Umgehen mit Wahlfreiheiten als entwicklungsstützende Faktoren arrangieren; signifikante Erwachsene als entwicklungsfördernde Mentoren/-innen und die Welt der Gleichaltrigengruppe gleichermaßen zu inkludieren.

Jugend und Beziehungen

In keiner anderen Lebensphase werden Beziehungen so dynamisch und vielseitig erfahren wie in der Jugendzeit (vgl. Göppel 2005), insbesondere die Gleichaltrigen werden neben den Eltern zu wichtigen „Sozialisationsagenten“ (Hartup 1983, zit. n. Dreher 2012, S.426). Die Orientierung an Gleichaltrigen ist ein zentraler Prozess der biografischen Neuorientierung in der Phase der Ablösung vom Elternhaus und der Suche nach neuen personalen und sozialen Orientierungen außerhalb der Herkunftsfamilie. Dabei wird die Bindung an die Eltern in der Regel nicht aufgegeben: Auch wenn die Bedeutung von Freundschaften in den vergangenen Jahrzehnten deutlich angewachsen ist, bleibt die Wichtigkeit der Familie ungebrochen hoch, wie die Österreichische Jugend-Wertestudie 2008 belegt (vgl. Friesl, Kromer & Polak 2008). Dabei wird im Jugendalter den Eltern größeres Gewicht im Bereich der Wertorientierung, der Bildungs- und Berufsaktivitäten und den Gleichaltrigen mehr Einfluss in Bezug auf Alltagsaktivitäten im Freizeit- und Unterhaltungsbereich zugeschrieben. Der Kontakt zu Gleichaltrigen bietet mehr „Gleichheit und Souveränität“ im Vergleich zu Beziehungen zu Erwachsenen (Oerter & Dreher 2008, S.321). Peerkultur im Jugendalter wird demzufolge vor allem in der soziokulturellen Abgrenzung von der Erwachsenenwelt bedeutsam.

Gerade Jugendarbeit bietet einen besonderen pädagogischen Raum für die Doppelorientierung an Erwachsenen außerhalb der Familie und an Gleichaltrigen. Im Mittelpunkt von Jugendarbeit steht demgemäß die sozialräumliche Ermöglichung von Peerkultur als Bewältigungskontext und -ressource für Entwicklungsaufgaben und Alltagsbewältigung bei gleichzeitigem Angebot von anderen signifikanten Erwachsenen außerhalb der Familie. Denn: Jugendliche brauchen Experimentierräume, um sich von der Herkunftswelt ihrer Eltern ablösen und neue soziale Rollen erproben, Beziehungen testen, sich selbst in einem neuen und eigenständigen Status erfahren sowie mit

Konflikten allein umgehen zu können (vgl. Böhnisch 2012, S. 47). Brown und Larson (2009, zit. n. Dreher, 2012, S. 26) betonen, dass mehr Wert auf Erwartungen und Meinungen der Peers gelegt werde, was wiederum Einfluss auf Aktivitäten und emotionale Befindlichkeit ausübe, so dass Gleichaltrigenbeziehungen auch als Quelle für Selbsterfahrung und Selbstdefinition erachtet werden können. Gleichaltrige vermitteln eine Atmosphäre der „emotionalen Geborgenheit“ und tragen dazu bei, Gefühle der Einsamkeit zu vermeiden bzw. zu überwinden. Ferner bieten Peerinteraktionen Möglichkeiten, alternative Verhaltensweisen zu beobachten und selbst zu erproben, insbesondere wenn sie außerhalb der Gruppe zu riskant wären (vgl. Berk 2011; Oerter & Dreher 2008; Grob & Jaschinski 2003); sie geben Unterstützung durch die normierende Wirkung einer Mehrheit. In diesem Sinne betrachtet Noack (1990) die Peers als potente Helfer/-innen bei Entwicklungsproblemen. „Zum anderen wird in der Gleichaltrigkeit eine erleichternde Bedingung für Gleichberechtigung gesehen“ (ebd. S.41). Das lebensaltertypische Experimentieren bringt notwendiger Weise Risikoverhalten mit sich: sich an Grenzen reiben, sie überschreiten, provozieren, verletzen und akzeptieren, um die eigenen Grenzen und Möglichkeiten erfahren zu können. Doch: Grenzen müssen gegeben und spürbar sein, im vorgegebenen Rahmen etwa einer ‚Hausordnung‘, die weit genug gespannt ist, um sie situationsadäquat im respektvollen Austausch mit den Pädagogen/-innen zu verhandeln. – Die Suche nach neuen Vorbildern (anders sein als z. B. die Eltern), das Verlangen nach Originalität, welche den noch fehlenden Sozialstatus ersetzen soll, wird also vor allem über die Gleichaltrigengruppe thematisiert (vgl. Krappmann 1991, S.367f.).

Hartrup (1989) differenziert zwischen der Beziehung zu Erwachsenen und der Beziehung zu Peers und betont, dass beide Beziehungsarten für eine positive Entwicklung notwendig sind. Die Beziehung von Jugendlichen zu den Erwachsenen als vertikale Bindung zu Personen, die mehr Wissen und mehr soziale Macht haben als man selbst, bietet als asymmetrische Beziehung Schutz, Sicherheit und das Er-

lernen grundlegender sozialer Fertigkeiten. Im Unterschied dazu gilt die Beziehung zu Gleichaltrigen als horizontale Bindung zwischen Individuen, die hinsichtlich Wissen und Macht relativ ähnlich sind. In diesen symmetrischen Beziehungen werden soziale Fähigkeiten erweitert. Es finden Lernprozesse zur Komplexität von Wettbewerb, Konkurrenz und Kooperation unter Gleichen statt, und es werden erste Erfahrungen von Intimität in sozialen Beziehungen gesammelt. Youniss und Smollar (1985, zit. n. Dreher 2012, S.432) sehen den einzigartigen Charakter von peer-Erfahrungen in der symmetrischen Reziprozität der Beziehungen zwischen Jugendlichen. Die Interaktion ist gekennzeichnet von Symmetrie, Gleichberechtigung, Komplementarität sowie wechselseitiger Kontrolle. Dabei können Jugendliche mehreren Gruppen angehören, in denen sie unterschiedliche Aktivitäten und Interessen verfolgen.

Die zunehmende Bedeutung der Peergroup mit dem Eintritt in die Pubertät bildet die Grundlage der Peer Group Education-Ansätze. Morch und Laursen (1998, zit. n. Morch 2006, S.15) unterscheiden zwei Formen der Peer Group Education: jene, die von Organisationen initiiert und unterstützt werden, und die selbstorganisierte Peer Group Education, bei der Erwachsene nicht involviert sind, und die auf Initiative von Jugendlichen aus gemeinsamem Interesse an einer konkreten Situation zurückgeht. In der Jugendarbeit finden sich beide Formen wieder und mögen daher bewusst als fördernde Entwicklungskontexte und -ressourcen wahrgenommen werden: Jugendarbeit als organisierter Lebensort Gleichaltriger, in dem jugendkulturell zugewandte Peergroup initiiert werden.

Mentoring als Entwicklungspotenzial

Entwicklungsförderung ist auf die Beziehung zu bedeutungsvollen Anderen (vgl. Winkler 2003, S.22) angewiesen. Übernehmen die Jugendarbeiter/-innen als Begleiter/-innen von jungen Menschen auch

die Rolle von Mentoren/-innen, so stellen diese Mentoren/-innenbeziehungen eine zusätzliche Ressource für die erfolgreiche Bewältigung von Entwicklungsaufgaben dar.

Das Jugendalter muss gleichzeitig auf zwei Ebenen thematisiert werden: auf der Ebene der Jugendkultur und der Ebene des Erwachsenwerdens (vgl. Böhnisch 2012, S.188). Zur Besprechung persönlicher Dinge suchen sich Jugendliche oft bestimmte Personen aus, die ihnen aus unterschiedlichsten Kontexten bekannt sind und in der Regel Bezugspersonen außerhalb der Familie darstellen. Solche Personen – als „signifikante Andere“ (Berger & Luckmann 1969) bezeichnet – sind für Jugendliche bedeutsam, indem sie als Rollenmodelle fungieren und den Erfahrungshorizont erweitern. Jugendarbeiter/-innen werden als Erwachsene von den Jugendlichen beansprucht, weil sie mehr können und wissen und somit Sicherheit sowie positiven Machtvorsprung anbieten (vgl. Böhnisch 2012, S.185; Wolf 2012, S.129f.) – und zwar als die anderen Erwachsenen im Vergleich zu Eltern, Lehrern/-innen oder öffentlichen Funktionsträgern/-innen, nicht aber als Kumpel oder Freunde/-innen (vgl. Böhnisch 2012, S.186), die sie in den Gleichaltrigen finden. Jugendliche benötigen Erwachsene, die sie in ihrer jugendkulturellen Eigenart verstehen und belassen wollen, die ihnen als zu respektierende Erwachsene begegnen, an denen sich Jugendliche orientieren, an denen sie vieles beobachten und für sich übersetzen können, das sie zum Erwachsensein hinzieht, auch wenn sie jugendkulturell selbstständig und in Distanz oder gar in Opposition zur Erwachsenenwelt stehen (vgl. ebd.).

Da die Beziehung zu den Eltern aufgrund der Autonomiebestrebungen der „Jugendlichen“ Veränderungen erfährt (Steinberg 2008), nimmt der Einfluss der „signifikanten Anderen“ zu. Personen, die eine solche Beziehung zum Jugendlichen entwickeln, werden als „Mentoren/-innen“ bezeichnet: „Ein Mentor [ist] eine ältere, erfahrenere Person, die die Entwicklung des Charakters und der Kompetenzen einer jüngeren Person fördert. Er leitet sie an, sich Fähigkeiten anzueignen, die der Mentor bereits kompetent beherrscht. [...] entwickelt

die junge Person eine emotionale Beziehung zum Mentor, die Züge von Respekt, Loyalität und Identifikation aufweist“ (Bronfenbrenner 1988; zitiert nach Hamilton/Hamilton 2004, S.396; siehe auch Dreher & Laueremann 2014, S.4). Trotz unterschiedlicher Abgrenzungen des Begriffes „Mentoring“ lassen sich gemeinsame Merkmale feststellen (vgl. Freedman 1992, zit. n. DuBois & Karche, 2005, S.3; Dreher & Laueremann 2014, S.5):

- (1) Mentoren/-innen verfügen über mehr Erfahrung oder Wissen als die Mentee.
- (2) Mentoren/-innen sollen durch Führung oder Anleitung die Entwicklung der Mentee fördern.
- (3) Zwischen Mentoren/-innen und Mentee bestehen emotionale Verbundenheit und gegenseitiges Vertrauen; es geht hierbei vorrangig um Prozesse einer dyadischen Beziehung zwischen den beteiligten Personen.

Natürliche Mentoren/-innen werden von den Jugendlichen selbst gewählt und übernehmen diese Rolle ohne expliziten Auftrag (vgl. DuBois & Karcher 2005; Hamilton & Hamilton 2004); sie sind ältere, nicht elterliche Erwachsene und entstammen aus dem sozialen Netzwerk. Zum anderen können sich Mentoren/-innen, wie beispielsweise Jugendarbeiter/-innen, professionell und bewusst der Aufgabe stellen. Dabei sind Mentoren/-innen Personen, die den Jugendlichen wichtig sind und die sie mögen. Sie stellen ein Vorbild dar, verbringen Zeit mit ihnen und erklären viele Dinge. Man kann sie um Rat fragen und ihre Meinung bei Entscheidungen einholen (vgl. Dreher & Laueremann 2013). Mentoren/-innenbeziehungen stellen, wie an früherer Stelle betont, eine zusätzliche Ressource für die erfolgreiche Bewältigung von Entwicklungsaufgaben dar und können sich positiv auf die kognitive Entwicklung (z. B. neue Perspektiven, Herausforderungen), die sozial-emotionale Entwicklung (z. B. Kommunikationsfähigkeit, Emotionsregulation) sowie die Identitätsbildung (z. B. Selbstwert, Wertvorstellungen) auswirken, wie insbesondere

das Jugend-Mentoring-Modell von Rhodes (2005) aufzeigt. Voraussetzung für effiziente Einflussnahme ist Gegenseitigkeit, Vertrauen, Empathie und das Gefühl emotionaler Verbundenheit (ebd., S.32).

Ergebnisse aus der Analyse von Mentoren/-innenstilen weisen darauf hin, dass Jugendliche bei signifikanten Erwachsenen außerhalb der Familie vor allem Verhaltensweisen und Interaktionsqualitäten positiv bewerten, die Ähnlichkeiten mit Komponenten eines entwicklungsfördernden Erziehungsstils aufweisen. Zu diesen Stilmerkmalen zählen: Verstanden werden, Offensein für Kommunikation, Ehrlichkeit und Vertrauenswürdigkeit, Modellfunktion, Anerkennung, Ermutigung und emotionale Unterstützung geben, Diskutieren von Problemen und Information gewähren (Langhout, Rhodes & Osborne 2004). Strobl, Preiß und Dreher (2007) zeigen empirische Befunde zu unterschiedlichen Aktivitäten von Mentoren/-innen auf, z. B. Unterstützung, gemeinsame Aktivitäten, Ermutigung, Ansprechen von Problemen, und charakterisieren daraus folgende Mentoren/-innenstile: Der aktive Stil ist gekennzeichnet durch ein eher geringes Ausmaß an Unterstützung, sehr viele gemeinsame Aktivitäten, intensive Ermutigung und hohes Interesse an Zielen und Beziehungen der Jugendlichen. Der vertrauensvolle Stil ist gekennzeichnet durch ein eher geringes Ausmaß an Unterstützung und wenig gemeinsame Aktivitäten; der/die Mentor/-in ermutigt, mischt sich jedoch nicht in Ziele, Beziehungen und Probleme der Jugendlichen ein. Der zurückhaltende unterstützende Stil bietet höhere Unterstützung, setzt keine Aktivitäten, ermutigt wohl und mischt sich aber nicht in Ziele, Beziehungen und Probleme ein. Der bedingungslose unterstützende Stil gibt immer volle Unterstützung, setzt Aktivitäten, ermutigt und mischt sich nicht in Ziele, Beziehungen und Probleme ein.

Dabei ist die Beziehungserfahrung der entscheidende Motor. Erfährt die/der Mentee in der Interaktion mit der/dem Mentor/-in Vertrauen, Wohlwollen und Kompetenz, so ist damit das Erleben von Vorhersehbarkeit, Zuverlässigkeit und Vertrauenswürdigkeit verbunden. In Bezug auf das Konzept der eigenen Person resultieren daraus be-

deutsame Selbstkomponenten wie z. B. Selbstwert, Selbstkenntnis, Selbstwirksamkeit und Autonomie sowie Kompetenzerfahrung (vgl. Dreher & Laueremann 2014, S.5).

Im Modell des entwicklungsorientierten Lernens zeigt Rogoff (1990) Mentoren/-innenfunktionen auf, die sowohl der Aufrechterhaltung von Aktivitäten als auch der Förderung von Sicherheit und Eigenverantwortlichkeit dienen. Entwicklungsorientiertes Mentoring zielt generell auf eine Optimierung von Kompetenzen, die den Umgang mit sich selbst und verschiedenen Kategorien sozialer Fertigkeiten umfassen. Hierzu zählen bereichs- und situationsspezifische Handlungsrepertoires, Strategien der Emotionsregulation, Fähigkeit zur Selbstreflexion und Selbstbewertung, Kenntnis und Nutzung sozialer Ressourcen (vgl. Dreher 2007).

Mentoren/-innen als signifikante Erwachsene bringen über die bereits angesprochenen Verhaltensmerkmale hinaus in die Gestaltung der Beziehung Authentizität, Unmittelbarkeit und Transparenz ein. Darüber hinaus bestimmen sich Mentoren/-innen durch klare Zielsetzungen, eine Atmosphäre, die Wertschätzung und Anerkennung von Fortschritt vermittelt, sowie durch Aktionsräume, die die Eigenverantwortlichkeit der/des Mentee herausfordern.

Fazit

Jugendarbeit als pädagogischer Ort des Lernens und Lebens kann Jugendlichen Entwicklungskontexte und -ressourcen bieten, indem sie eine „pädagogische Aufforderungsstruktur“ (Böhnisch & Schröer 2013, S.112) akkordiert, die sich sowohl an der Gleichaltrigenkultur als auch an der Perspektive des Erwachsen-Werdens orientiert. Denn: Die besondere Entwicklungsgesetzlichkeit des Jugendalters besteht darin, dass Jugendliche über ihre Jugend hinaus einen noch nicht bekannten, entwicklungsthematisch erahnten Erwachsenenstatus anstreben. Um den Übergang in den Erwachsenenstatus gelingend zu

bewältigen, benötigen sie ein Umfeld, das gleichermaßen neben den familiären Erwachsenen sowohl eine eigenständige Jugendkultur als auch andere Erwachsene als signifikante Andere außerhalb der Familie als Mentoren/-innen bereithält.

Jugendarbeit sei daher auf zwei Ebenen zu thematisieren: auf der Ebene der Jugendkultur und auf der Ebene des Erwachsenwerdens (vgl. ebd.). Entwicklungsaufgaben, Übergänge und kritische Lebensereignisse lassen sich anhand spezieller Anforderungen charakterisieren, die immer eingebettet sind in verschiedene individuelle und institutionelle Entwicklungskontexte und dementsprechende adaptive Bewältigungsleistungen, die in hohem Maße selbst- und kontextbezogene Regulationskompetenzen erfordern. So beruhen Ressourcen im Entwicklungsprozess nicht auf singulären Kompetenzen, sondern bedürfen eines pädagogisch angereicherten Umfeldes, in dem jugendliche Erwachsene zur Seite haben, die um ihrer höchstmöglichen Entfaltung willen einen Überhang an Orientierungsmitteln anbieten (vgl. Wolf 2012, S.122) und Schritt für Schritt Asymmetrien und Kompetenzgefälle abbauen, indem sie in scheinbar fehlender Erziehungsabsicht Beziehungen, Räume und Angebote setzen, die den jugendlichen Anerkennung, Selbstwert und Wirksamkeit ermöglichen. „In einer solchen Beziehung wird der Erwachsene zum Medium und Korrektiv für jugendliche Selbstwahrnehmung und Selbsterziehung“ (Colla 2014, S.177). Durch die Beziehungen und das subjektive Handeln, die in ihm stattfinden, erfährt Jugendarbeit als pädagogischer Ort seine besondere Qualität.

Literatur

- Arnett, J. J. (2000). Emerging adulthood: A theory of development from the late teens through the twenties. *American Psychologist*, 55, 469–480.
- Berger, P. & Luckmann, Th (1969). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Berk, L. E. (2001). *Entwicklungspsychologie*. München: Pearson.
- Böhnisch, L. (2012). *Sozialpädagogik der Lebensalter: Weinheim, München: Beltz Juventa*.
- Bridges, W. (2004). *Transitions. Making Sense of Life Changes*. Cambridge: Da capo press.
- Bronfenbrenner, U. (1981). *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*. Stuttgart: Klett Cotta.
- Colla, H. (2014). Überlegungen zur personalen Dimension bei der Erziehung am anderen Ort – das Ortshandeln. In *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 2, 165–189.
- Dreher, E. (2007). Optimierung von Selbstwirksamkeit. Entwicklungspotenziale (er-)kennen und nutzen! In A. Bucher, K. Laueremann & E. Walcher (Hrsg.), *Ich kann. Du kannst. Wir können. Selbstwirksamkeit und Zutrauen*. 55. Tagungsband der Internationalen Pädagogischen Werktagung (S. 33–57). Salzburg: öbv & htp.
- Dreher, E. (2008). Biographische Übergänge innerhalb der Lebensspanne. In *Sozialpädagogische Impulse*, 1, 16–18.
- Dreher, E. (2011a). Autonomie und Würde – damit Kinder erwachsen werden!. In A. M. Kalcher & K. Laueremann (Hrsg.), *In Würde werden* (S. 33–36). Veröffentlichung der Internationalen Pädagogischen Werktagung. Tagungsband der 60. Tagung. Salzburg: Pustet.

- Dreher, E. (2011b). Definition ‚Jugend‘ – entwicklungspsychologische Perspektive. In 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich (S. 33–36). Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend.
- Dreher, E. (2012). Jugend und die Gruppe der Gleichaltrigen. In G. Knapp & K. Laueremann (Hrsg.), *Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Jugendlichen in Österreich* (S. 424–437). Klagenfurt, Laibach, Wien: Hermagoras.
- Dreher, E., Sirsch, U., Strobl, S. & Muck, S. (2012): *Jugendalter. Lebensabschnitte und Entwicklungsphase*. In: G. Knapp & K. Laueremann (Hrsg.), *Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Jugendlichen in Österreich*. (S. 118–159). Klagenfurt, Laibach, Wien: Hermagoras.
- Dreher, E. & Laueremann, K. (2013). Wer ist für wen eine Mentorin/ein Mentor? *Entwicklungsbegleitung – intergenerational betrachtet*. Unveröffentlichtes Manuskript der Internationalen Pädagogischen Werktagung 2013. Salzburg.
- Dreher, E. & Laueremann, K. (2014). *Entwicklungsorientiertes Mentoring*. In *Sozialpädagogische Impulse*, 4, 4–9.
- DuBois, D. L. & Karcher, M. J. (2005). Youth Mentoring: Theory, research and practice. In D. L. DuBois & M. J. Karcher (Eds.), *Handbook of youth mentoring* (p. 2–11). Thousand Oaks, CA: Sage Publications.
- Friesl, Ch., Kromer, I. & Polak, R. (2008). *Lieben. Leisten. Hoffen: Die Wertewelt junger Menschen in Österreich*. Wien: Czernin.
- Göppel, R. (2005). *Das Jugendalter: Entwicklungsaufgaben – Entwicklungskrisen – Bewältigungsformen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Grob, A. & Jaschinski, U. (2003). *Erwachsen werden: Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Weinheim: Beltz.

- Hamilton, S. F. & Hamilton, M. A. (2004). Contexts for mentoring: Adolescent-adult relationship in workplaces and communities. In R. M. Lerner & L. Steinberg (Eds.), *Handbook of adolescent psychology*. (p. 395–428). New York: Wiley.
- Havighurst, R. J. (1948/1982). *Development tasks and education*. New York: Longman.
- Hurrelmann, K. (2007). *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim: Juventa.
- Knapp, G. & Laueremann, K. (Hrsg.) (2012). *Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Jugendlichen in Österreich*. Klagenfurt, Laibach, Wien: Hermagoras.
- Langhout, R. D., Rhodes, J. E. & Osborne, L. N. (2004). An exploratory study of youth mentoring in an urban context: Adolescents' perceptions of relationship styles. In *Journal of Youth and Adolescence*, 33, 293–306.
- Morch, S. (2006). *Learning to Become Youth. An Action Theory Approach*. <http://www.outlines.dk/contents/Outlines061/Morch061.pdf>, Zugriff am 5.6.2015.
- Noack, P. (1990). *Jugendentwicklung im Kontext. Zum aktiven Umgang mit sozialen Entwicklungsaufgaben in der Freizeit*. München: Psychologie Verlags Union.
- Oerter, R. & Dreher, E. (2008). *Jugendalter*. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 271–332). Weinheim: Beltz.
- Rhodes, J. E. (2005). A model of youth mentoring. In D. L. DuBois & M. J. Karcher (Eds.), *Handbook of Youth Mentoring* (p. 30–43). Thousand Oaks, CA: Sage Publications.
- Schröer, W., Stauber B., Böhnisch, L. & Lenz, K. (Hrsg.) (2013). *Handbuch Übergänge*. Weinheim, München: Beltz Juventa.
- Steinberg, L. (2008). *Adolescence*. New York: McGraw-Hill.

- Strobl, S., Preiß, M. & Dreher, E. (2007). Problembewältigung im Jugendalter: Zur Rolle von Mentor/-innen. Beitrag präsentiert auf der VIII. Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Psychologie, Linz, 24.–26. April 2007.
- Thiersch, H. (1993). Strukturierte Offenheit. Zur Methodenfrage einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit. In Th. Rauschenbach (Hrsg.), *Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit* (S. 11–28.). Weinheim, München: Juventa.
- Winkler, M. (1999). „Ortshandeln“ – Die Pädagogik der Heimerziehung. In H. E. Colla, T. Gabriel, S. Millham, S. Müller-Teusler & M. Winkler (Hrsg.), *Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa* (S. 307–324). Neuwied: Kriftel.
- Winkler, M. (1988). *Eine Theorie der Sozialpädagogik. Über die Erziehung als Rekonstruktion der Subjektivität*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Winkler, M. (2003): *Theorie der Sozialpädagogik – eine Rekonstruktion*. In *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 1, 6–24.
- Wolf, K. (2012). *Macht und Gewalt in der Erziehung*. In: A. M. Kalcher & K. Laueremann (Hrsg.), *Die Macht der Aggression* (S. 118–141). Veröffentlichung der Internationalen Pädagogischen Werktagung. Tagungsband der 61. Tagung. Wien: G&G.



Nadja Maier

ZUKUNFTSFÄHIGKEIT DURCH JUGENDPOLITIK UND JUGENDARBEIT

89

1. Demografische Entwicklung als Ausgangssituation

Unabhängig davon, welche Statistiken¹ man zur Struktur und Veränderung der Bevölkerung in der Steiermark vor sich hat, sie prognostizieren für die nächsten zwei Jahrzehnte dieselbe demografische Entwicklung: Außerhalb der Ballungszentren und einzelner städtischer Gebiete wird die Wohnbevölkerung in den ländlichen Räumen der Steiermark sukzessive abnehmen. Ausgehend davon, dass insbesondere junge Menschen und vor allem Frauen (vgl. Weber und Fischer 2010, 71–74) aus den ländlichen Gebieten abwandern werden, steigt zugleich der Altersdurchschnitt der verbleibenden Bürger/-innen deutlich an. Bereits jetzt gibt es vereinzelt Gemeinden im Oberen Mur- und Mürztal, die ein hohes Durchschnittsalter aufweisen (u. a. Eisenerz mit 54,6 Jahre). Daraus ergeben sich auf kommunaler und regionaler Ebene neue Herausforderungen, wie etwa die Ausdünnung von Infrastrukturen, die Schließung von Schulen und Kinder-

¹ vgl. ÖROK und WIBIS Steiermark.

gärten, unbenützte öffentliche Räume sowie ein Mangel an jungen Fachkräften, wodurch in weiterer Folge der regionale Arbeitsmarkt und das soziale Gefüge leidet. Um auf die skizzierten veränderten Bedingungen des Zusammenlebens reagieren zu können, sind seitens der betroffenen Gemeinden neu durchdachte Konzepte für die Ortentwicklung und Attraktivierung unentbehrlich. Angesichts solcher Aussichten beantwortet sich die Frage, weshalb Gemeinden gefordert sind, sich um „ihre Jugend“ ganz besonders zu kümmern und sie zum Bleiben zu bewegen, von selbst: Nämlich aus purem Eigeninteresse. Denn jene Gebiete und Regionen, denen ihre jungen Menschen abhanden kommen, werden ganz sicher zu den Verlierern zählen – und das nicht nur in Hinblick auf die demografische Entwicklung (vgl. [beteiligung.st/Dachverband 2015, 6f.](#)).

2. Standortfaktoren zur Merkmalbestimmung einer Kommune

Die Entscheidung, ob man in der eigenen Gemeinde bzw. in der Herkunftsregion bleibt, von dort weggeht oder vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt wieder dahin zurückkehrt, hängt von Faktoren ab, die je nach Lebensphase individuell gewichtet werden. Zur Merkmalbestimmung einer Kommune werden grundsätzlich „harte“ und „weiche“ Standortfaktoren herangezogen: Zu den „harten“ zählen im Wesentlichen vorhandene Ausbildungsmöglichkeiten und Arbeitsplätze in der Region, eine öffentliche und soziale Infrastruktur sowie die lokale Bau- und Wohnsituation. Unter den „weichen“ Wohlfühlfaktoren werden jene Aspekte zusammengefasst, die Jung und Alt das Gefühl vermitteln, im sozialen Gefüge der Gemeinde ihren Platz zu haben. Hier spielen sowohl die Familie und lokale Netzwerke als auch Vereine und Freizeitangebote für die Integration in das soziale und kommunale Umfeld eine wichtige Rolle. Zudem prägen atmosphärische wie auch ästhetische Aspekte (u. a. ein schönes Landschaftsbild, die Natur) diesen Faktor (vgl. [beteiligung.st/Dachverband 2015, 7f.](#)).

Weil nicht alle jungen Menschen denselben Faktoren die gleiche Bedeutung beimessen, gilt es, die Lebenswirklichkeit der Jugendlichen vor Ort kennenzulernen, um infolgedessen die unterschiedlichen Motive, die zum Abwandern oder Bleiben bewegen, zu verstehen. Das beabsichtigten die Regionalmanagements der Südweststeiermark und Obersteiermark Ost mit ihren pilothaften Studien zur Erfassung der örtlichen Lebensqualität und Wanderungsmotive von Jugendlichen. Die Ergebnisse daraus werden im Folgenden vorgestellt.

2.1. Wanderungsmotive von Jugendlichen am Beispiel der Südwest- und Obersteiermark

Im Jahr 2010 führten der Steirischen Dachverband der Offenen Jugendarbeit und [beteiligung.st](#), die Fachstelle für Kinder-, Jugend- und BürgerInnenbeteiligung, im Auftrag des EU-Regionalmanagements Südweststeiermark die Pilotaktion „Zukunftslabor Südweststeiermark“ durch. Das Evaluationsteam setzte sich hierbei mit den ausschlaggebenden Standortfaktoren der südweststeirischen Region auseinander. Rund 780 Jugendliche im Alter von 14 bis 19 wurden mittels Fragebogen und Fokusgruppen zu ihren Vorstellungen für eine optimale Region befragt. Festgestellt wurde, dass sich die Jugendlichen in ihren Heimatgemeinden sehr wohlfühlen und dort auch gerne bleiben würden. Ob sie die Südweststeiermark dennoch verlassen werden, ist hauptsächlich davon abhängig, ob sie in der Region Arbeit finden. Die hohe Bereitschaft, zu einem Arbeitsplatz zu pendeln anstatt aus der Region wegzuziehen, geht bei den Befragten mit einer starken Bindung zur Herkunftsregion einher. Diese emotionale Verbindung ergibt sich für sie insbesondere durch das familiäre und soziale Umfeld sowie das Gefühl, am Gemeindegeschehen mitgestalten zu können und bei Entscheidungen eingebunden zu werden (vgl. [beteiligung.st/Dachverband 2010, 49–66 u. 121f.](#)).

Ähnliche Ergebnisse lieferte das umfassende Modellprojekt „Jugendabwanderung im ländlichen Raum“ das 2014 vom Bundeskanzleramt Österreich in Auftrag gegeben und vom Regionalmanagement Obersteiermark Ost in Zusammenarbeit mit beteiligung.st und dem Institut für Jugendkulturforschung durchgeführt wurde. Auch hier standen eine Bestandsaufnahme der Situation zur Jugendabwanderung in der östlichen Obersteiermark sowie eine Analyse der Stärken und Schwächen der Region im Zentrum. Insgesamt 33 Jugendliche zwischen 15 und 26 Jahren und mit unterschiedlichem Bildungshintergrund äußerten sich in den Gruppendiskussionen wie folgt: Die Obersteiermark biete für sie eine hohe Lebensqualität, vor allem wegen der Natur, der gefühlten Sicherheit, den Sport- und Freizeitmöglichkeiten und aufgrund der zentralen geografischen Lage (ländliche und städtische Gebiete sowie die beiden Großstädte Wien und Graz sind nah). Familie, örtliche Vereine und jugendfreundliche Treffpunkte sind für die Befragten ebenso wesentliche Faktoren, die zum eigenen Wohlbefinden beitragen und eine persönliche Verbundenheit mit der Region erzeugen. Der Aspekt Arbeit ist ebenso wie bei den Jugendlichen aus der Südweststeiermark bedeutungsvoll: Wer keinen Job findet, muss von zu Hause weggehen. Interessanterweise teilten die befragten Jugendlichen aus der Obersteiermark die Vorstellung, in der industriegeprägten Region ausschließlich dann Arbeit zu finden, wenn „man sich nur für Technik interessiert“. Jene, die sich nicht zur Gruppe der Technikinteressierten zählen, sahen kaum bis keine Berufs- und somit Zukunftschancen in der Region. Dieses negative Bild der Jugendlichen leitet sich einerseits von dem Image einer Stahl- und Industrieregion und den damit verbundenen Berufsbildern ab und ergeben sich andererseits aus dem massiven Informationsmangel an regionalen Jobmöglichkeiten – insbesondere im nicht-technischen Bereich (vgl. Ikrath/Maier 2016, 204f.).

Die Ergebnisse dieser beiden Erhebungen und noch weiterer aus der Raum- und Migrationsforschung (vgl. Beetz 2006, Berger 2013, Friedl 2001, Jirosch 2010, etc.) weisen darauf hin, dass sich die Wan-

derungsentscheidung nicht auf „den einen Grund“ konzentriert, sondern sich vielmehr auf ein Konglomerat aus harten und weichen Faktoren stützt.

3. ‚Kinder- und Jugendfreundlichkeit‘ als Standortfaktor

„Bleiben oder Abwandern ist aber nicht nur aus der ökonomischen Situation des ländlichen Raumes zu verstehen, sondern in ihrer Ausprägung sehr stark davon abhängig, welchen Status die Jugendlichen auf dem Land haben. Ob sie als eigene Sozialgruppe anerkannt sind, über eigene Räume in der (...) dörflichen Erwachsenenengesellschaft verfügen oder die Möglichkeiten haben, eigene Lebensstile zu leben.“

(Friedl 2001, 83)

Politik und Verwaltung gestalten das direkte Lebens- und Wohnumfeld von Kindern, Jugendlichen und Bürgern/-innen und prägen somit die Lebensqualität der (jungen) Menschen. Wie hoch junge Menschen und Familien die Lebensqualität in ihrer jeweiligen Herkunftsgemeinde einschätzen, hängt u. a. davon ab, wie hoch ihre Entfaltungsmöglichkeiten sind und wie sehr sie sich bzw. ihre Anliegen vertreten fühlen. In anderen Worten: Wie „kinder-, jugend- oder familienfreundlich“ ist die Gemeinde?

Unter dem Schlagwort „-freundlichkeit“ wird in der „Sozialpsychologie das anerkennende (...) Verhalten eines Menschen, aber auch die innere wohlwollende Geneigtheit gegenüber seiner sozialen Umgebung [bezeichnet]. Im engeren Sinn (...) stellt die gezielt freundliche Intention sozialen Handelns im Umgang mit anderen Menschen ihren Nutzen für ein kooperatives Miteinander (...) unter Beweis.“ (www.woerterbuchdeutsch.com, 2.3.2017) Bezogen auf Kommunen bedeutet die Freundlichkeit gegenüber Kindern, Jugendlichen und jungen Familien, dass die Belange und Bedürfnisse der jeweils Betroffenen ins Zentrum des Bewusstseins rücken und ernst genommen

werden. Ihre Interessen werden aufgegriffen und gezielt gefördert. Dazu vertritt Winfried Pletzer, Referent für Kommunale Jugendarbeit beim Bayerischen Jugendring, eine klare Meinung: Junge Menschen sind angesichts der konstatierten Bevölkerungsentwicklung ein knappes und somit kostbares Gut für Kommunen, daher scheint es seiner Meinung nach naheliegend, dass „entwicklungsfähige Städte und Gemeinden mit Zukunft“ (Pletzer 2016, Vortrag wertstatt///16) sich noch intensiver um die Förderung und Unterstützung von jungen Menschen bemühen und finanzielle sowie personelle Ressourcen für eine Entwicklung und Etablierung der Standortfaktoren Kinder-, Jugend- und Familienfreundlichkeit aufwenden sollen. Pletzer spricht in diesem Zusammenhang von einem „Paradox im demografischen Wandel“ und meint damit, dass eine schrumpfende junge Bevölkerung nicht einhergeht mit einem abnehmenden Engagement und Bemühen um sie. Er appelliert vielmehr auf eine starke bürgerchaftliche und politische Interessenvertretung sowie auf eine Lobbyarbeit für Familien, Kinder und Jugendliche – und das am besten „ohne Verzögerung ab sofort“ (vgl. ebd.).

3.1. Rahmenbedingungen für Kinder- und Jugendfreundlichkeit

Der Sozialwissenschaftler Rainer Loidl-Keil hält in Bezug auf Kinder- und Jugendfreundlichkeit fest, dass die Etablierung dieses Standortfaktors eine Partizipation der Betroffenen voraussetzt. (vgl. Loidl-Keil 2008, 80). Bezugnehmend auf Loidl-Keil plädiert beteiligung.st, die Fachstelle für Kinder-, Jugend- und BürgerInnenbeteiligung in ihrer Arbeit mit Kommunen auf diese gelebte Kultur des Mitredens, Mitgestaltens und Mitbestimmens am gesellschaftlichen Leben. Kinder- und jugendfreundliche Gemeinden ermöglichen den jungen Menschen vor Ort genau das: Sie richten ernsthafte Mitsprachemöglichkeiten mittels altersadäquater Partizipationsmethoden ein und verschaffen den Betroffenen in der Gemeinde Gehör für ihre An-

liegen. Der Mehrwert, welcher entsteht, wenn Kinder- und Jugendfreundlichkeit mittels forcierter beteiligungsorientierter Jugendpolitik ermöglicht wird, ist augenscheinlich: Auf der Seite der Kommune verschafft es einen Einblick in die Bedürfnisse der jungen Generation vor Ort und ermöglicht durch eine dialogorientierte Beteiligung einen wertschätzenden Austausch der Sichtweisen. Dieses Wissen kann wiederum strategisch dafür genutzt werden, um Konfliktpunkte frühzeitig zu erkennen sowie Finanzmittel gezielter einzusetzen und dadurch Fehlinvestitionen zu vermeiden. Den Kindern und Jugendlichen ermöglicht der beteiligungsorientierte Zugang ein besseres Verständnis für politische Prozesse. Bestimmte Vorgehensweisen werden für sie klarer, darüber hinaus schärft es ihr demokratisches Bewusstsein.

Eine ernsthafte beteiligungsorientierte Jugendpolitik setzt voraus, dass Kinder und Jugendliche ein selbstverständliches Recht darauf haben, ihre Meinung zu allen Themen, die sie und ihr Lebensumfeld betreffen, zu äußern und dass ihre Stimmen auch gehört werden. Sie sind Teil des Gemeinwesens, ihre Beteiligung daran ist als ein Grundrecht zu verstehen. Es unterstützt sie darin, ihre Fähigkeiten zur Selbstorganisation und Selbstbestimmung zu stärken. Rechtliche Grundlagen schreiben das Recht auf Beteiligung von jungen Menschen fest, wie beispielsweise die 1989 verfasste UN-Kinderrechtskonvention (Art. 12 und 13), das Steiermärkische Volksrechtsgesetz in §180a und das Steirische Jugendgesetz (StJG §4), das den Gemeinden ausdrücklich nahelegt, Partizipationsmöglichkeiten für junge Menschen zu schaffen und Initiativen mit Kinder- und Jugendbeteiligung finanziell zu unterstützen.

Um Kinder- und Jugendfreundlichkeit in der Kommune zu etablieren, bedarf es struktureller Rahmenbedingungen für Politik und Verwaltung. Der Deutsche Verein „Kinderfreundliche Kommunen“²

² „Kinderfreundliche Kommunen“ ist eine Initiative des Deutschen Komitees für UNICEF e.V. sowie des Deutschen Kinderhilfswerkes e.V. und begleitet Gemeinden und Städte bei der Entwicklung eines kinderfreundlichen

hat übersichtlich zusammengefasst, um welche Strukturen es sich handelt:

1. „Sie gewährleisten eine Interessensvertretung für Kinder und Jugendliche,
2. lassen eine Interessensvertretung von Kindern und Jugendlichen zu,
3. stellen eine Anlaufstelle als Bindeglied zwischen Kindern und Jugendlichen, Verwaltung und Politik sicher und
4. unterstützen Kinder und Jugendliche im Beschwerdefall bei der Durchsetzung ihrer Rechte.“
(www.kinderfreundliche-kommunen.de, 2.3.2017)

In der Praxis bedeutet das: Die Kommune hat entweder eine beauftragte Person für Kinder- und Jugendagenden, ein Kinder- und Jugendparlament oder andere Formen der Interessenvertretung installiert. Damit wird gewährleistet, dass Kinder und Jugendliche Themen, Ideen und Kritik einbringen können und sich die Kommune dessen ernsthaft annimmt. Darüber hinaus sind personelle und finanzielle Ressourcen zur Institutionalisierung der bereits genannten Strukturen ausgewiesen. Die Kommune setzt weiters auf eine Kooperation mit relevanten Akteuren/-innen aus Schule, Vereinen, Sozial- und Jugendeinrichtungen und anderen Institutionen, die mit jungen Menschen zusammenarbeiten, und fördert damit einen themen- und ausschussübergreifenden Ansatz der Kinder- und Jugendpolitik (vgl. ebd.).

Aktionsplans. – Ein ähnliches Konzept gibt es auch in Österreich mit dem Audit familienfreundliche Gemeinde, mit deren Durchführung die Familie & Beruf Management GmbH in Kooperation mit dem Österreichischen Gemeindebund beauftragt ist (www.kinderfreundliche-kommunen.de, 2.3.2017).

4. Beteiligungsorientierte Kinder- und Jugendpolitik

Politik und Verwaltung zeigen vermehrt Interesse daran, insbesondere junge Menschen in kommunales Handeln einzubeziehen, und investieren mit beteiligungsorientierten, kinder- und jugendpolitischen Maßnahmen in die Kinder- und Jugendfreundlichkeit ihrer Kommune. Damit kann die Verbundenheit zwischen Gemeinde, relevanten Akteuren/-innen (Schule, Vereine, etc.) und Jugend gefördert werden. Es ist aber auch das Gefühl, Teil der Gemeinschaft, also der Kommune, zu sein, das dabei mitschwingt und eine stärkere Verbindung zu den Menschen vor Ort und damit auch der Herkunftsgemeinde auslöst. „Menschen fühlen sich dort zu Hause, wo sie ihre sozialen Bezüge haben. (...) Die Identifikation mit einer Region steigt, wenn Nachbarschaft gelebt wird, wenn Alltagskontakte entstehen.“ (Knauer et al. 2004, 57f.) Auch wenn junge Menschen aufgrund von Ausbildung, Beruf oder Reiselust die Region mittelfristig verlassen, ist eine Rückkehr von vornherein nicht ausgeschlossen, denn die Verbundenheit mit der Herkunftsgemeinde „erhöht das Image der Region als Heimat.“ (ebd.) Ganz im Sinne des Deutschen Hirnforschers Gerald Hüther, der Kommunen in seinem Buch „Kommunale Intelligenz“ dazu auffordert, ganz bewusst die Beziehungskultur vor Ort zu fördern, denn darin liege das Entfaltungspotenzial, Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen am Leben im Dorf, in der Gemeinde oder Stadt teilhaben zu lassen, Gestaltungs- und Lernräume zu schaffen und der Bevölkerung Eigenverantwortung zu übertragen (vgl. Hüther 2013, 38–41 u. 66ff.).

4.1. Jugendarbeit als wertvoller Bestandteil der Jugendpolitik

„Die Beteiligung Jugendlicher in den Kommunen ist eine immer wichtigere Aufgabe der kommunalen Jugendpolitik und wird unter anderem sehr aktiv von der Offenen Jugendarbeit getragen. (...) [Partizipation] trägt maßgeblich zum Gelingen von Jugendarbeit bei.“

(beteiligung.st/Dachverband 2015, 5)

Den aktuellen Ergebnissen aus einer von bOJA (Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit) in Auftrag gegebenen österreichweiten Umfrage zur Bedeutung von Jugendarbeit (vgl. bOJA 2016, 5ff.) zufolge, sehen die insgesamt 183 befragten Gemeinden den Nutzen von kommunaler Jugendarbeit in der „Identifikation der Jugendlichen mit der Gemeinde und [haben] in Folge dessen die Hoffnung, dass die Abwanderung von Jugendlichen [mithilfe von Jugendarbeit] zumindest teilweise vermieden werden kann.“ (bOJA 2016, 9) Weitere Nutzenaspekte bezogen sich auf die Teilhabe und Mitwirkung am Gemeindegeschehen, sinnvolle Freizeitbeschäftigung und das Anknüpfen an soziale Netzwerke vor Ort (vgl. ebd.). Sie schreiben der Jugendarbeit einen hohen Stellenwert in der Gemeinde zu. – Zu Recht, denn: Jugendarbeit, differenziert zwischen einer Verbandlichen und Offenen Jugendarbeit, ist mit Jugendinformationsarbeit ein wichtiger Bestandteil von „moderner Jugendpolitik“ (vgl. bOJA 2014, 7).

Politische Vertreter/-innen aus der Steiermark erkennen in der modernen Jugendpolitik eine wichtige Ressource für ihre Gemeinde. Auf der Suche nach Gemeinden, die dahingehend interessante Strukturen aufweisen, bat Daniela Köck, Geschäftsführerin von beteiligung.st, die Bürgermeister aus Feldbach, Gleisdorf, Gratwein-Straßengel und Weiz um kurze Interviews. Die Videomitschnitte wurden als Kurzfilm bei der Tagung „Jugend(zentrums)arbeit“ in Koopera-

tion mit dem Gemeinde- und Städtebund am 11. November 2016 durchgeführt. Wie sich eine enge Zusammenarbeit zwischen Gemeinde und Jugendarbeit zur Umsetzung jugendpolitischer Maßnahmen in der Praxis gestalten kann und welche Ziele die politischen Entscheidungsträger damit anstreben, skizzieren im Folgenden die vier Ausschnitte aus den geführten Interviews mit den Bürgermeistern.

Jugendpolitik als Bildungsauftrag

Josef Ober, Bürgermeister der Stadt Feldbach, beschreibt die Jugendarbeit vor Ort als „lebendig und zum Teil innovativ“ und ist davon überzeugt, dass sich die jungen Menschen in dem örtlichen Vereinsangebot gut wiederfinden und sich damit selbst verwirklichen können. Es gibt jedoch Bereiche, die seines Erachtens nicht in dem Maße von Vereinen abgedeckt werden können, wie es die Offene Jugendarbeit bieten kann. In diesem Sinne ist es seiner Ansicht nach Aufgabe der Kommunalpolitik, auf diese Anforderungen einzugehen und noch weitere Möglichkeiten zu schaffen, wie Jugendliche ins örtliche Geschehen eingebunden werden können. Konkret spricht Bgm. Ober vom örtlichen Jugendzentrum, das seit der Gemeindefusion 2015 eine Aufwertung durch eine Neuausrichtung seiner Ziele und Angebote erfahren hat. Darüber hinaus erteilte sich die Stadtgemeinde selbst einen Bildungsauftrag: „Ich sehe es als die Kunst in der heutigen Kommunalpolitik, (...) Jugendliche zu inspirieren und zu begeistern und auch zu fördern, sodass sie sich erstens ihrer Jugendkultur annehmen (...) und zweitens, dass sie auch eigenverantwortlich (...) ihre Zukunft in ihren Bereichen selbst entwickeln können. Das ist mein Wunsch als Bürgermeister (...), dass wir uns sehr stark mit Bildung auseinandersetzen, damit wir ein erfülltes Leben genießen können. Wirtschaftlicher Erfolg allein ist zu wenig. Er ist noch keine Garantie für ein erfülltes Leben, und ich glaube, dass das [Bildung, Anm. der Autorin] die Hauptantriebsfeder der Zukunft sein wird.“ (vgl. Bgm. Ober, Interview 2016, Min. 0:39–2:42)

Jugendarbeit und Partizipation als Lernraum für Politik

Die vor der Gemeindestrukturreform noch separat verwalteten Gemeinden Gratwein und Judendorf-Straßengel arbeiteten damals schon im Jugendbereich eng zusammen: Die personellen Ressourcen des Jugendzentrums in Gratwein konnten stundenweise auf die Außenstelle in Judendorf-Straßengel aufgeteilt werden, sodass in der besagten Nachbargemeinde den Jugendlichen ein begleiteter Jugendraum zur Verfügung gestellt werden konnte. Auf Wunsch der Jugendlichen, die ohnehin zwischen den Gemeinden mobil waren und noch immer sind, überlegten die Gemeindeverantwortlichen aus beiden Gemeinden, wie eine zusammengeführte Lösung aussehen und für alle gewinnbringend sein könnte. Bürgermeister Harald Mulle dazu: „Als ein zentraler Standort wurde Gratwein – auch als Schulstandort – gewählt. Die Jugend selbst ist mobil und aufgrund der Fusion ist das nun eine gute Sache.“ Insbesondere die Kooperation zwischen Gemeinde, Vereinen und Jugendzentrum war und ist weiterhin maßgebend für die erfolgreiche Etablierung der Jugendarbeit in Gratwein-Straßengel. Bgm. Mulle sieht in der Jugendarbeit und in weiterer Form auch in der Partizipation eine Tür zur Demokratiebildung. „Für mich ist es wichtig, die Jugend für Politik zu interessieren, weil es auch [einmal] zu einem Nachwuchs für die Politik kommen muss (...). Das kannst du eigentlich nur über Jugendbeteiligung probieren.“ (vgl. Bgm. Mulle Interview 2016, Min. 5:55–7:27) In Hinblick auf die Partizipationsmöglichkeiten von Jugendlichen initiierte die Gemeinde Gratwein-Straßengel mit Beteiligungst einen Jugendrat und beabsichtigt mit dieser Form der Beteiligung, die Bedürfnisse der Jungen vor Ort kennenzulernen, mit der Jugend verstärkt in den Austausch zu treten und sie in die kommunalen Planungs- und Entscheidungsprozesse einzubinden.

Jugendarbeit als Zukunftsarbeit

Die Städte Gleisdorf und Weiz können auf eine lange Tradition von jugendpolitischen Maßnahmen zurückgreifen: Beide setzen seit den 2000er-Jahren auf die Etablierung von Angeboten der Offenen Jugendarbeit und des Streetwork. Daneben wurde eine dritte Säule aufgebaut und um die Komponente eines jugendpolitischen Gremiums ergänzt. Der Gleisdorfer Bürgermeister, Christoph Stark, sieht in der Initiative „Jugendforum Plan|G“ vor allem „Zukunftsarbeit“: Hier hat sich eine Gruppe aus Jugendlichen unterschiedlicher Parteizugehörigkeit sowie ein bis zwei fraktionslosen Interessierten zusammengefunden, die gemeinsam Projekte generiert und in Kooperation mit Politik und Verwaltung umsetzt. Die Projekte tragen „die Handschrift der jungen Menschen“, was bedeutet, dass ganz im Sinne der Selbstorganisation und -bestimmung sich die Stadt bei Planung und Umsetzung so weit zurücknimmt, dass sie die Jugendlichen lediglich in formalrechtlichen Angelegenheiten unterstützt. „Wir versuchen nicht, Projekte in irgendeine Richtung zu drängen (...), weil es zum Beispiel klüger wäre.“ – Das Jugendforum entscheidet in Bezug auf die inhaltliche und strukturelle Gestaltung selbst und verfügt über ein selbstverwaltetes Budget von 100.000 Euro, das die Stadt Gleisdorf im Jahr 2016 zur Verfügung stellte (vgl. Bgm. Stark, Interview 2016, Min. 3:13–5:28).

Identifikation mit Gemeinde durch Jugendarbeit und Partizipation

Der Jugendgemeinderat aus Weiz konstituiert sich aus interessierten Jugendlichen, die ehrenamtlich tätig und als Vertreter/-innen gewählt wurden. Im Vergleich zum Gleisdorfer Jugendforum wird der Jugendgemeinderat Weiz fachlich durch das örtliche Jugendhaus begleitet. Politische Entscheidungsträger/-innen wohnen regelmäßig den Sitzungen bei, so kommt es zu einem wiederkehrenden Dialog zwischen Jugendlichen und Kommunalpolitikern/-innen. Neben

dem wechselseitigen Kennenlernen der Bedürfnisse und Anliegen der Jugendlichen und der Politik bzw. Verwaltung werden Projekte und Veranstaltungen ausgearbeitet. Erwin Eggenreich, Bürgermeister der Stadt Weiz, erkennt in der Investition in Jugendpolitik und Jugendarbeit einen „eindeutigen Gewinn für die Gemeinde: Wenn man Jugendlichen Heimat bietet, werden sie die Heimat wieder aufsuchen. Wenn man weiß, dass sie sich hier wohlfühlen und aufgehoben fühlen (...) und sie sich entwickeln [können]. Sie gehen natürlich alle einmal weg, weil anderer Arbeitsplatz oder Studium – sie kommen aber nur dann wieder zurück, wenn eine positive Verbindung zur Heimatgemeinde da ist. Das ist eigentlich das Ziel einer Jugendarbeit, dass man Jugendlichen hilft bei der Entwicklung, dass man sie schützt, dass man ihnen aber auch Platz gibt (...). Das ist (...) Aufgabe der öffentlichen Hand, der Gemeinde. – Dass man ihnen dadurch einen Anker gibt, sodass sie selbst sagen können: ‚Da kann ich auch meine Kinder groß werden lassen.‘“ (vgl. Bgm. Eggenreich, Interview 2016, Min.7:50–9:27)

5. Resümee

Kommunen haben den zentralen gesellschaftlichen Auftrag, Strukturen zu schaffen, die den jungen Menschen gute Lebensbedingungen ermöglichen, und die vor allem Zukunftschancen in ihrer Region aufzeigen. Forschungen zum Thema Abwanderung belegen nachweislich, dass es abgesehen von den vorhandenen Jobmöglichkeiten in der Region die weichen Faktoren sind, die zum Wohlfühlen wesentlich beitragen. Sie stehen somit den harten Faktoren bei der Entscheidung für oder gegen ein Abwandern um nichts nach. Kommunen sind daher gut beraten, sich besonders um „ihre“ Kinder und Jugendlichen zu bemühen und sich für ihre Interessen einzusetzen. Denn: Kommunen mit Zukunft setzen auf den Aufbau einer Kinder- und Jugendfreundlichen Gemeinde. – Es steigert die Lebensqualität

für Kinder und Jugendliche vor Ort und ist ein wesentliches Argument für den Verbleib in der Herkunftsgemeinde und -region.

Zur Etablierung bzw. nachhaltigen Ausrichtung braucht es hierfür eine moderne Jugendpolitik. Die Kommune setzt hierbei auf eine verstärkte Netzwerkarbeit, die ein Zusammenspiel aller Akteure/-innen aus Politik, Verwaltung, Schule, Verband und Offene Jugendarbeit bedeutet. Die Anliegen und Interessen der Jugendlichen betreffen alle vor Ort und werden so in allen Bereichen mitgedacht und mitgetragen.

Der Jugendarbeit kommt hierbei eine ganz zentrale Rolle zu: Durch die enge Kooperation mit Politik und Verwaltung unterstützt sie die Kommune bei der Umsetzung ihrer jugendpolitischen Maßnahmen, fördert eine ernsthafte Partizipation von Jugendlichen am Gemeindegeschehen und verstärkt zudem die Schnittstellenarbeit mit anderen lokalen Akteuren/-innen. Anhand der vier konkreten Beispiele aus der Steiermark wurde exemplarisch vorgestellt, wie diese jugendpolitische Ausrichtung in der Praxis gestaltet sein kann.

Literatur

Beetz, Stephan: Analysen zum Entscheidungsprozess Jugendlicher zwischen ‚Gehen und Bleiben‘. Die Relevanz kollektiver Orientierungen bei Migrationsentscheidungen ostdeutscher Jugendlicher. In: Schubarth, Wilfried/Speck, Karsten (Hg.): Regionale Abwanderung Jugendlicher. Theoretische Analysen, empirische Befunde und politische Gegenstrategien. Weinheim & München 2009.

Berger, Michaela: Abwandern oder Bleiben? Fallstudien zur Sozialstruktur und Kultur alpenländischer Dörfer in Österreich. Masterarbeit. Graz 2013.

beteiligung.st und Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit: Pilotaktion „Zukunftslabor Südweststeiermark“, durchgeführt i.R. des ETZ – Projekt YURA Jugendstrategien für Regionen mit Abwanderung. Erhebung zur Lebensqualität von Jugendlichen. Kurzbericht. Graz 2010.

beteiligung.st und Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit: Autonome Jugendräume in der Gemeinde. Ein Leitfaden für die Praxis. Graz 2015.

bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit: Offene Jugendarbeit in Österreich. Was? Wie? Wozu?. Broschüre. Wien 2014.

bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit: (Offene) Jugendarbeit in Gemeinden. Eine Umfrage von bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit und dem Österreichischen Gemeindebund zum Jahr der Jugendarbeit 2016, ausgewertet von queraum. kultur- & sozialesforschung. Broschüre. Wien 2016.

Friedl, Therese: Lebensbedingungen Jugendlicher in ländlichen Regionen. Eine Untersuchung von Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahren im Steirischen Bezirk Feldbach. Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Karl-Franzens-Universität am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Graz 2011.

Hüther, Gerald: Kommunale Intelligenz. Potenzialentfaltung in Städten und Gemeinden. Hamburg 2013.

Ikrath, Philipp/Maier, Nadja: Jugendabwanderung im ländlichen Raum. Ein Modellprojekt in der östlichen Obersteiermark. In: Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft; FA Gesellschaft – Referat Jugend (Hg.): jugendarbeit: neu gestalten. Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung. Graz 2016.

Jirosch, Angela: Lebensentwürfe junger Erwachsener aus Mürzzuschlag unter besonderer Berücksichtigung der Abwanderungssituation. Masterarbeit. Graz 2010.

Knauer, Raingard/Friedrich, Bianca/Herrmann, Thomas/Liebler, Bettina: Beteiligungsprojekte mit Kindern und Jugendlichen in der Kommune. Vom Beteiligungsprojekt zum demokratischen Gemeinwesen. Wiesbaden 2004.

Loidl-Keil, Rainer: Kinderfreundlichkeit, Jugendfreundlichkeit, Familienfreundlichkeit. Eine Studie zur Entwicklung eines Indikatorenmodells in der Steiermark. Graz 2008.

Weber, Gerlind/Fischer, Tatjana: Gehen oder Bleiben? Die Motive des Wanderungs- und Bleibenverhaltens junger Frauen im ländlichen Raum der Steiermark und die daraus resultierenden Handlungsoptionen im Rahmen der Lokalen Agenda 21-Prozesse, BOKU Wien am Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung, FA 19D Abfall- und Stoffflusswirtschaft des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung. Forschungsbericht. Wien 2010.

Kinderfreundliche Kommunen [www.kinderfreundliche-kommunen.de/vorhaben/merkmale_einer_kfk/ (2.3.2017)].

ÖROK – Österreichische Raumordnungskonferenz [<http://www.oerok.gv.at/raum-region/daten-und-grundlagen/oerok-prognosen.html>; Regionalprognosen 2014–2030 (23.2.2017)].

Pletzer, Winfried: Vortrag „Jugendarbeit und Jugendpolitik in der Herausforderung“, durchgeführt i.R. der Fachtagung wertstatt///16 jugendarbeit: lage und zukunft vom 27.–28.6.2017, Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft; FA Gesellschaft – Referat Jugend [http://www.jugendreferat.steiermark.at/cms/dokumente/12310065_128512468/20f04e65/DokumentationProzent20derProzent20Fachtagung_wertstatt_2016.pdf] (10.1.2017)].

WIBIS – Wirtschaftliches Berichts- und Informationssystem Steiermark [<http://www.wibis-steiermark.at>; Mensch – Bevölkerungsstruktur (23.2.2017)].

Wörterbuch und Lexikon – online: Begriff „Freundlichkeit“ (<http://wörterbuchdeutsch.com/de/freundlichkeit> [2.3.2017]).



Winfried Pletzer

ANMERKUNGEN ZUR LAGE DER JUGENDARBEIT: EINE HERAUSFORDERUNG!

109

**Anfragen an die Strukturen, Konzepte und das
Selbstverständnis der Jugendarbeit**

Im Jahr 2010 machte in dem deutschen Bundesland Baden Württemberg eine beachtliche Studie zur Jugendarbeit auf sich aufmerksam: Die Expertise zur „Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit“¹ kommt zu einem alarmierenden Ergebnis: ... „Resümiert man die Befunde zur Kinder- und Jugendarbeit, so deuten sich gegenwärtig einige Entwicklungen an, die bei einem einfachen ‚Weiter so‘ die gesellschaftliche Bedeutung und Reichweite der Kinder- und Jugendarbeit eher schwächen als stärken.“

¹ Thomas Rauschenbach, Stefan Borrmann, Wiebken Düx, Reinhard Liebig, Jens Pothmann, Ivo Züchner
Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg,
Eine Expertise, Dortmund, Frankfurt, Landshut, München, 2010

Die Studie beschreibt überzeugend, welche überaus herausfordernden Perspektiven sich für die Kinder- und Jugendarbeit aktuell abzeichnen und was sie tun muss, um diesen Herausforderungen zu begegnen. Diese Ergebnisse lediglich als eine überholte Momentaufnahme der Jugendarbeit in einem deutschen Bundesland abzutun, wäre fahrlässig. Einige zentrale Ergebnisse und Schlussfolgerungen können – und sollten – zumindest als Diskussionsvorlage für eine allgemeine Standort- und Situationsbeschreibung der Jugendarbeit auch in der Steiermark verstanden und verwendet werden. Denn die Ergebnisse können als Blaupause für eine Überprüfung von regionalen, landes- und bundesweiten Entwicklungen in der Steiermark und anderswo in Österreich verwendet werden. Es soll deshalb hier im in vier Kapiteln versucht werden, einige zentrale Fragestellungen für die Jugendarbeit der Steiermark zu skizzieren.

1. Demografische Veränderungen

Die demografische Entwicklung stellt die zentrale Referenzgröße für eine Bewertung der Entwicklungsbedingungen und Zukunftschancen für ein lebendiges Gemeinwesen in unseren Kommunen dar. Auch unter Berücksichtigung verschiedener größerer regionaler und struktureller Disparitäten in der Bevölkerungsentwicklung in verschiedenen Bundesländern und Regionen Österreichs muss sich Kommunale Jugendpolitik und die Jugendarbeit dem Fakt stellen, dass sich die junge Generation in der österreichischen Bevölkerung und insbesondere in der Bevölkerung der Steiermark in ihrer absoluten wie relativen Größe verringern wird.

Auszüge aus: Regionale Bevölkerungsprognose Steiermark 2015/16

„Die Bevölkerung schrumpft bzw. stagniert in der Steiermark abgesehen vom Großraum Graz seit einigen Jahren. Die obersteirischen Bezirke und die strukturschwachen Peripheriegebiete müssen mit deutlichen Rück-

gängen rechnen. Die stärksten Bevölkerungsrückgänge: hauptsächlich in obersteirischen Gemeinden zu erwarten.

Landeshauptstadt Graz und das suburbane Umland: starkes Bevölkerungswachstum. Gemeinden mit der stärksten Bevölkerungszunahme fast ausschließlich im näheren oder weiteren Umland der Landeshauptstadt Graz (Bezirke Graz-Umgebung, Leibnitz und Weiz)

Die demografische Zukunft der steirischen Jugend ist durch einen deutlichen Rückgang geprägt. Der Anteil der Kinder und Jugendlichen (unter 20 Jahre) nimmt in fast allen steirischen Bezirken ab. Murau ist dabei der größte Verlierer mit über 30 Prozent, Graz-Umgebung hingegen kann ein Plus von 5,5 Prozent erzielen. Graz ist das Einzugsgebiet junger Leute.

Betrachtet man die anteilmäßige Verteilung der einzelnen Altersgruppen an der Gesamtbevölkerung, ist eine Altersverschiebung klar erkennbar. Die Steiermark wird zu einer überalterten Gesellschaft.“

Quelle: Land Steiermark, Regionale Bevölkerungsprognose Steiermark 2015/16; Bundesland, Bezirke und Gemeinden Land Steiermark

Damit wird sich auch die Anzahl der potentiell durch die Jugendarbeit anzusprechenden Kinder und Jugendlichen – in verschiedenen Regionen sogar dramatisch – verändern. Zum Teil ist dabei in ländlichen Räumen mit einem Rückgang von über 20 bis 30 Prozent des Anteils der erreichbaren Jugendlichen auszugehen. Die Jugendarbeit muss also, insbesondere in den strukturschwachen ländlichen Räumen, mit einem Verlust von teilweise mehr als einem Viertel ihrer potentiellen Mitglieder und Teilnehmer rechnen. Verschwinden die Jugendlichen, so verringert sich auch die Klientel der Jugendarbeit. „Jugendpolitisch bedeutet dies, dass die Jugendarbeit angesichts des Einbruches der Geburtenzahlen einen Strukturwandel planen muss, da die nachfolgenden Jahrgänge zahlenmäßig deutlich geringer aus-

fallen werden. Dies muss wiederum Folgen für die Infrastrukturen und die Form der Angebote mit sich bringen (Bericht der Enquete-Kommission Jugend im Land Bayern). Es wäre damit für die Jugendarbeit fatal, würde sie die vorliegenden demografischen Fakten, von denen sie stark betroffen ist, ignorieren.

Denn nicht nur die Jugendgruppen und Jugendverbände werden betroffen sein von einer

- Ausdünnung von „Jugendpopulationen“ im ländlichen Raum, verbunden mit einer damit einhergehenden
- Veränderung der Schulstrukturen und einer Zunahme der Verweildauer an Schulen mit Zunahme an Beförderungszeiten.
- Dies wiederum hat Einfluss auf die Struktur der Mobilität von jungen Menschen mit einer Veränderung der „Sozialräume“ bzw. der „Mobilitätsräume“ von Jugendlichen.
- Wie auch das Kapitel „Veränderung der Bildungswelten“ noch aufzeigen wird, hat die aufgezeigte Entwicklung starke Auswirkungen auf das „Zeitbudget“ von jungen Menschen. Wie die Jugendarbeit bereits aktuell feststellt, steht den Interessenten und Teilnehmern der Jugendarbeit nur noch ein reduziertes Zeitkontingent zur Teilnahme an Aktivitäten der Jugendarbeit bzw. zum aktiven ehrenamtlichem Engagement in der Jugendarbeit zur Verfügung.

Weniger Jugendliche mit weniger Zeit für die Jugendarbeit werden die Angebotsstruktur der Jugendarbeit entsprechend verändern. Ein Rückgang der Inanspruchnahme ist wahrscheinlich, ebenso wird es zu einem Rückgang des Potentials an ehrenamtlichen Mitarbeiter/-innen kommen. Das Rekrutierungsproblem der Jugendarbeit wird sich in vielen Regionen verschärfen. Betroffen davon wird insbesondere – bis hin zu „Kontinuitätsbrüchen“ und Bestandsgefährdungen – die traditionelle Jugendverbandsarbeit sein.

Es ist daher wahrscheinlich, dass es insbesondere in den ländlichen Räumen zu einer Reduzierung und Verschlechterung des Angebotes an Jugendarbeit kommen wird, verbunden mit einer Verschlechterung des Angebotes an lokal erreichbaren, nichtkommerziellen Angeboten für Jugendliche. Durchaus aber wird bei der Analyse zu berücksichtigen sein, dass es neben dem zu konstatierendem Rückgang in vielen ländlichen Gebieten auch einige „Gewinnerregionen“ (z. B. Großraum Graz und städtische Konglomerationsräume) geben wird, in denen die Chancen der Jugendarbeit erhalten bleiben. Ebenso wird zu beachten sein, dass interne Verschiebungen innerhalb der Altersstrukturen dazu führen können, dass spezifische Angebotsformen der Jugendarbeit von den Strukturveränderungen profitieren.

Anfragen an die Jugendarbeit

Angesichts der zukünftigen, für die Entwicklung der Jugendarbeit teilweise fatalen Situationen in den ländlichen Gebieten stellen sich einige grundsätzliche konzeptionelle Fragen:

- Wird es angesichts der Rückgänge gelingen, verbleibende Strukturen der Jugendarbeit zu erhalten und zu beleben?
- Wird es der Jugendarbeit und insbesondere den Jugendverbänden gelingen, im ländlichen Raum ihren Anspruch an gesellschaftlicher Teilhabe und Bedeutung zu erhalten und auch einzufordern?
- Wird es der Jugendarbeit gelingen, geeignete Kooperationen in den Sozialräumen der jungen Menschen abseits des schulischen Betriebes aufrecht zu erhalten?
- Wird Jugendarbeit bereit sein zu einer gewinnbringenden Kooperation mit Schule in den Nachmittagsstunden?
- Kann sich die Jugendarbeit als „Bildungsinstitution“ und Teil einer „regionalen Bildungslandschaft“ definieren und behaupten?

- Wird es der Jugendarbeit gelingen, andere, alternative – „multiple“ Konzepte des Zugangs zu Jugendlichen zu finden?
- Wird die Jugendarbeit bereit sein, ihre Angebote zeitlich auf die Abend-, Wochenendstunden und Ferienzeiten zu verlagern und welche Veränderungen ergeben sich damit für Profil und Angebotsstruktur?

Demografische Veränderungen wirken langfristig und schleichend. Es wäre aber fatal, würde man die vorliegenden demografischen Fakten ignorieren, von denen unser gesamtes Gemeinwesen massiv betroffen sein wird. Sie werden die Sozialstrukturen in unserem Lande in nachhaltiger Weise betreffen und sie verändern. Die „Ausdünnung von Jugendpopulationen“ im ländlichen Raum, verbunden mit der damit einhergehenden Veränderung der Schulstrukturen, wird nicht zuletzt auch die Kinder- und Jugendarbeit sowie die klassische Arbeit in den Vereinen und Verbänden massiv verändern. Um diese Entwicklungen abzufedern, wird die Kommunalpolitik bzw. die Kommunale Jugendpolitik in den betroffenen Regionen konzeptionell reagieren müssen!

2. Veränderung der Bildungswelten

Die Veränderungen an den Schulen ist eine weitere zentrale Herausforderung für die Jugendarbeit der Steiermark in dieser Dekade. In Kombination mit den konzeptionellen Anfragen, die aus den Auswirkungen der demografischen Entwicklung resultieren, ergibt sich für die Existenz der tradierten Jugendarbeit eine alarmierende Gemengelage, in der die Schlagworte „Kooperation“ und „Konkurrenz“ eine zentrale Rolle einnehmen. Der Ausbau der Ganztagschulen wird die Jugendarbeit mit massiven Konkurrenzproblemen konfrontieren, aber auch mit vielfältigen Chancen für neue Kooperationen und

neuen Möglichkeiten, Jugendliche an anderen Orten und in anderen Kontexten zu erreichen.

Laut Regionalem Bildungsplan des Landes Steiermark ist *„ein offensiver Ausbau der ganztägigen Schulformen in getrennter oder verschränkter Form mit einer Öffnungszeit bis zumindest 16:00 Uhr das Ziel. Darüber hinaus sollen in der Zeit von 07:00 Uhr bis 18:00 Uhr an den Schulen Betreuungsangebote außerhalb der Unterrichtszeiten geschaffen werden. Eine Implementierung von außerschulischen ExpertInnen- und HelferInnensystemen wie z. B. Schulsozialarbeit sowie Bildungs- und Berufsorientierung in das Schulsystem ist vorgesehen.“*

(Ausgewählte Maßnahmen zur Umsetzung des Regionalen Bildungsplanes Steiermark)

Eine zurückgehende Zahl der Schüler/-innen, damit verbunden eine unumgängliche Zentralisierung der Schulstrukturen, die bereits aktuell zu konstatierende Expansion der täglichen Schulverweilzeiten führt, die in manchen Bundesländern schleichende, in anderen Ländern forcierte Veränderung hin zur Ganztagschule sowie eine Verdichtung der Schulintensität auch durch Intensivierung der Lernstoffe wird für einen bedeutsamen Teil der Schüler/-innen die alltäglichen Zeitstrukturen und damit möglicherweise auch ihr außerschulisches Freizeitverhalten verändern. Das Zeitfenster für das Angebot der Jugendarbeit – in den herkömmlichen Zeitstrukturen – wird sich deutlich verringern. Die Entwicklung „Mehr Schule mit weniger Jugendlichen, denen insgesamt weniger Zeit zur Verfügung steht“ wird für die Jugendarbeit zu einer inhaltlichen und zeitlichen Konkurrenz und damit zu einer Gefahr der Verschärfung ihrer Nischen- und Randexistenz. Außer es gelänge ihr, die verschiedentlich angebotenen Chancen, die ihr eine sich verändernde Schule böte, konstruktiv aufzugreifen. Andernfalls könnte ihr zeitgleich über die Erweiterung schulischer Angebote am Nachmittag durch außerschulische Dienstleister zudem eine inhaltliche Konkurrenz entstehen.

Anfragen an die Jugendarbeit

Für die Jugendarbeit bedeutet die Herausforderung „Kooperation“ oder „Konkurrenz“ mit Schule eine Grundanfrage für ihr Selbstverständnis. Jugendarbeit verstand sich lange Zeit als Ergänzung und Gegenpol zur Schule. Die „außerschulische Jugendbildung“ der Jugendarbeit mit ihren Prinzipien der „Selbstorganisation“ und „Freiwilligkeit“ – dagegen die verpflichtende Schulform – die unterschiedlichen Arten und Orten des Lernens – informeller Art in der Kinder- und Jugendarbeit, formaler Art in der Schule – wurden und werden von vielen Mitarbeitern/-innen und Organisationen der Jugendarbeit nach wie vor als miteinander unvereinbar betrachtet. Ideelle Abgrenzungen dieser Art müssen jedoch aufweichen. Vermehrt wird der Kinder- und Jugendarbeit abverlangt, sich in ihrem Verhältnis zur Schule neu zu positionieren und ihre Rolle als Bildungspartner zu definieren und zu kultivieren.

„Die entscheidende Frage, lautet daher: Kann und soll die außerschulische Jugendarbeit als Partnerin erweiterter Lern- und Bildungsangebote im Rahmen ganztägiger Schulformen agieren oder soll/muss sie sich von diesen schulischen Entwicklungen abgrenzen und sich in ihren Angeboten und Zielgruppendefinitionen modifizieren?“

(Jugendarbeit: Kontext Schule, Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung, Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft; FA Gesellschaft und Diversität – Referat Jugend, Hrsg.)

Einerseits besteht für die Jugendarbeit die Chance, im Falle einer Beteiligung an der Ganztagschule neue Zielgruppen auch zu nachmittäglichen Zeiten für die Jugendarbeit zu erschließen, andererseits besteht bei einer Kooperation mit dem erdrückenden „Partner Schule“ die Gefahr eines Identitätsverlustes und einer Aufgabe einer (vermeintlichen) Eigenständigkeit als außerschulischer Bildungspartner. In vielen Jugendverbänden herrschen so zunehmend große Vorbehal-

te gegenüber einer Zusammenarbeit mit der Schule unter den Vorzeichen eines vermeintlich erdrückenden Dienstleistungsverständnisses.

Das zukünftige Selbstverständnis und die eigenständige Identität der Jugendarbeit wird sich deshalb u. a. anhand dieser Fragen klären müssen:

- Will – darf – und kann die Jugendarbeit zukünftig eine ernstzunehmende Mitverantwortung in einem sich veränderndem Bildungs-, Erziehungs- und Sozialwesen übernehmen?
- Will – darf – und kann die Jugendarbeit ihre – ohne Zweifel vorhandenen – Bildungs-, Verantwortungs-, Gemeinschafts- und Integrationspotentiale dabei einbringen, ohne ihre jugendarbeitspezifischen partizipativen Grundsätze aufzugeben?
- Will – und kann sich die Jugendarbeit unter den Bedingungen einer Kooperation unterschiedlich starker Partner „neu erfinden“?
- Ist sie in der Lage, ihren „Eigensinn“ der nonformalen Bildung in einem strukturierten Umfeld der Schule zu bewahren?
- Ist insbesondere die verbandliche Jugendarbeit in der Lage, die für eine Zusammenarbeit mit Schule notwendige Verbindlichkeit und Verlässlichkeit zu gewährleisten?
- Kann die Schule die notwendigen Freiräume und Rahmenbedingungen bereitstellen, um den Stärken der Jugendarbeit Raum zu geben?
- Ist die Schule an einer echten Partnerschaft „auf gleicher Augenhöhe“ interessiert, oder ist ihren Zwecken über eine Zusammenarbeit mit externen Dienstleistern nicht besser gedient?
- Wird die Jugendarbeit durch die notwendige politische, strukturelle und finanzielle Unterstützung überhaupt in die Lage versetzt, sich den neuen Kooperationsaufgaben zu stellen?

- Wird die Jugendarbeit beim Aufbau neuer lokaler und regionaler Bildungslandschaften überhaupt als potentieller Akteur und Bildungspartner wahrgenommen? Oder ...
- ... ist ihre Bedeutung mancherorts so marginal, dass sie als Bildungsakteur kaum mehr wahrgenommen wird?

Es ist zu erwarten, dass diese Anfragen durch die professionalisierten Bereiche einer oftmals in öffentlicher Trägerschaft verantworteten kommunalen, respektive Offenen Jugendarbeit anders beantwortet werden als in den Jugendverbänden. Die verlässlichen, berechenbaren Potentiale einer professionalisierten Jugendarbeit bieten für verbindliche Kooperationen mit Schule auch die notwendigen Voraussetzungen. Es wird allerdings ernsthaft die Frage zu stellen sein, ob die ehrenamtlich organisierte Jugendarbeit der Jugendverbände überhaupt in der Lage sein kann, die Anforderungen, die eine Kooperation mit Schule an sie stellt, adäquat zu erfüllen.

3. Integration

„Eine immer wichtigere Komponente für die Bevölkerungsentwicklung stellt die Zuwanderung dar, die momentan die größten Auswirkungen auf die Bevölkerungszahlen hat und nur aufgrund der die Bevölkerung in der Steiermark in den nächsten Jahrzehnten nicht entscheidend schrumpfen wird. ... Eine für das Land Steiermark durchaus positive Außenwanderungsbilanz wird folglich vor allem von Jugendlichen und jungen Erwachsenen getragen, und der Trend zeigt derzeit weiterhin nach oben

Die größten Überschüsse aus Zuzügen von Ausländern weist dabei Graz auf: Ein Überschuss durch internationale Wanderung wird für den gesamten Prognosezeitraum ebenso recht stark für alle obersteirischen Bezirke mit Ausnahme von Leoben und Murau vorausgeschätzt; auch in

Graz-Umgebung, Weiz, Hartberg-Fürstenfeld und Südoststeiermark wird für alle prognostizierten Jahre eine klar positive Außenwanderungsbilanz verzeichnet.“

(Land Steiermark: Regionale Bevölkerungsprognose Steiermark 2015/16)

Für die Jugendarbeit lässt sich einerseits konstatieren, dass insbesondere die Offene Kinder- und Jugendarbeit bereits in der Vergangenheit in den Quartieren der mittleren und größeren Städte einen nicht geringen Beitrag zur Bewältigung von Integrationsaufgaben erbracht hat. Viele Jugendfreizeitstätten haben sich in der Integrationsarbeit für junge Migranten etabliert. Auch sind sie Anlaufpunkte für Jugendlichen mit prekären Lebenshintergründen und für Jugendliche aus bildungsfernen Schichten. Der Begriff „Interkulturelle Kompetenz“ gehört somit mit zu den selbstverständlichen Qualitätskriterien einer modernen Offenen wie auch verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit.

Andererseits sind hierbei für die Jugendarbeit mit verbandlichem Hintergrund auch deutliche Defizite und Probleme festzustellen. Nach wie vor ist die Jugendverbandsarbeit stark milieugebunden und mittelschichtorientiert. Die oftmals weltanschaulich definierten Jugendverbände mit ihren überwiegend homogenen Sozialstrukturen haben deutliche Probleme beim Zugang zu prekären Sozialgruppen und bei der tatsächlichen Integration Jugendlicher aus anderen Kulturkreisen bzw. Jugendlicher mit Migrationshintergrund. Sie sind in den Verbänden deutlich unterrepräsentiert.

Zukünftig ist aber insbesondere bei der Zusammensetzung der städtischen Bevölkerung von einer zunehmend vergrößerten Heterogenität aller Sozialstrukturen auszugehen. Auch die Jugendarbeit hat sich weiterhin auf einen großen Anteil von jungen Menschen mit ungleichen Entwicklungs- und Teilhabechancen sowie von jungen Menschen einzustellen, die aufgrund ihrer Sozialisation zu fragilerem

und kurzfristigerem Teilnahmeverhalten neigen. Die sich mehrenden schwierigen Ausgangsbedingungen für die verbandliche Jugendarbeit sind evident. Im ländlichen Raum haben die Jugendverbände mit zurückgehenden Teilnehmerzahlen „mangels Masse und Zeit“ zu rechnen, in städtischen Räumen besteht für sie die Gefahr, dass sie aufgrund ihrer weltanschaulichen Milieugebundenheit für viele der „neuen“ Zielgruppen nicht attraktiv genug erscheinen.

Anfragen an die Jugendarbeit

Die Integrationspotentiale der Jugendarbeit werden angesichts des hohen Anteils an jungen Menschen mit Migrationshintergrund zukünftig noch stärker gefragt sein. Besonders für die verbandliche Jugendarbeit wird zu klären sein, inwieweit es ihr gelingt, neue, attraktivere Zugänge zu ihren Angeboten für junge Menschen mit Migrationshintergrund zu bieten. Da es sich bei diesen jungen Menschen nach wie vor überdurchschnittlich häufig um Jugendliche und junge Erwachsene in ökonomisch prekären Lebenslagen handelt, stellt sich für die Jugendarbeit zusätzlich die konzeptionelle Herausforderung, inwieweit es gelingen kann, junge Menschen mit prekären Lebensverläufen anzusprechen. Es scheint, dass auch in diesem Bereich die professionalisierte Offene Jugendarbeit deutliche „Standort- und Methodenvorteile“ besitzt. Insbesondere der traditionell verbandlich organisierten „Jugendgruppenarbeit“ dürfte eine konsequente Öffnung schwerer fallen. Besonders die Jugendverbände werden somit weiterhin gefordert sein, ihre Arbeitsansätze systematisch in Richtung „Integration“ zu erweitern.

Auf struktureller Ebene muss das System Jugendarbeit angefragt werden, ob es in Zukunft wirklich gelingt, junge Menschen mit Migrationshintergrund dahingehend zu unterstützen, eigene Organisationsformen zu entwickeln und diese auch in die Strukturen der Jugendarbeit zu integrieren. Notwendig sind konsequente Öffnun-

gen der Strukturen der Jugendarbeit auf allen Ebenen für Migrantenorganisationen sowie die Erarbeitung und insbesondere die Umsetzung von handlungsleitenden Integrationsstrategien.

Resümee

Die herkömmlichen Formen der Jugendarbeit stehen, betrachtet man die sich gegenseitig dynamisierenden Entwicklungen, in der kommenden Dekade vor größeren Umbrüchen. Es wird zu erwarten sein, dass ohne gezielte konzeptionelle und auch finanzielle Gegensteuerung Teile der Jugendarbeit – zumindest regional – zukünftig in ihrem Bestand gefährdet sein werden.

Die demografische Entwicklung, verbunden mit den Veränderungen der Schulstandorte, Schulstrukturen und Schulzeiten wird insbesondere die Jugendverbände im ländlichen Raum schwächen. Auch eine inhaltliche Konkurrenz durch nachmittägliche Angebote an den Schulen ist zu erwarten. Zusätzlich ist von weiteren kommerziellen Konkurrenzen und Zeitkonkurrenzen des virtuellen Raums auszugehen. Zeitverdichtungen durch Intensivierung schulischer, universitärer und beruflicher Ausbildung werden die bekannten Rekrutierungsprobleme beim ehrenamtlichen Personal eher noch verschärfen. Dieses Problem kann durch die skizzierten Verschiebungen im Alter der Teilnehmer/-innen und Besucher/-innen nach unten nur unzureichend aufgefangen werden. Besonders in den städtischen Räumen gelingt es den traditionellen Jugendverbänden zu wenig, sich für alternative Zielgruppen aus den zunehmend heterogenen Milieus und Kulturen zu öffnen. Obwohl durchaus Bewusstsein für die Notwendigkeit einer sich öffnenden interkulturellen Arbeit vorhanden ist, scheint auch hier die herkömmliche Jugendgruppenarbeit an ihre Grenzen zu stoßen. Die nach wie vor vorhandene soziale Teilnehmer/-innenselektion in der Jugendverbandsarbeit kann eine Kompensation der Mitgliederverluste in den ländlichen Regionen nicht verhindern.

Demgegenüber könnten sich die professionalisierten Bereiche der Offenen Jugendarbeit flexibler und widerstandsfähiger gegenüber den angedeuteten Herausforderungen erweisen. Auch in den zukünftigen Zentralfragen der Zusammenarbeit mit Schulen kann die professionalisierte Jugendarbeit berechenbarer, zuverlässiger und mit der geforderten Verbindlichkeit gegenüber den Schulpartnern agieren. Für die Jugendverbände stellt sich dagegen die Frage, ob sie mit einer ehrenamtlichen Struktur überhaupt in der Lage – und Willens – sind, sich den Anforderungen (und Zumutungen) einer verbindlichen Kooperation mit Schule zu stellen. Der Anspruch der Jugendarbeit an eine selbstbewusste, eigenständige und selbstidentische Bildungspartnerschaft wird in den nächsten Jahren auf den Prüfstand der Kooperation mit der Schule gestellt werden. Es wird zu beobachten sein, welche Grade an Deformation die Jugendarbeit angesichts dieser Herausforderungen meistern kann.

4. Jugendarbeit, aufgemerkt! Jugend und Jugendarbeit ist ein kommunaler Standortfaktor

Jugend und Jugendarbeit wird in vielen Kommunen der Steiermark ein zunehmend knappes Gut. „Das kann die Kommunalpolitik nicht einfach so laufen lassen!“

Denn ein knappes Gut wird – wertvoll!

Mancherorts zeigt sich bereits, dass „Kinder, Jugendliche und deren Familien“, dass kommunale Betreuungs- und Bildungsleistungen – insbesondere vor den Szenarien des demografischen Wandels – einen wichtigen Standortfaktor für die Kommunen darstellen.

Es scheint auch für die Steiermark notwendig, dass eine durch den demografischen Wandel angetriebene öffentliche Diskussion um die Familien- und Bildungspolitik, um Betreuungsleistungen für Kin-

der und Jugendliche usw. auch für die Jugendarbeit einen „Handlungs-Sog“ entwickelt. Natürlich haben die Bewerbe für die kinder-, jugend- und familienfreundlichste Kommune auch auf dem „flachen Land“ längst begonnen. Und die Anforderungen an die „Zukunftsfähigkeit von Gemeinden“ werden nicht nur von jungen Familien oder vorausblickenden Kommunalpolitikern kommuniziert, sondern auch von überregionalen Wirtschaftsverbänden und regionalen Organisationen der kommunalen Wirtschaftsförderung. Nicht nur die Jugendarbeit, sondern auch die Kommunalpolitik hat sich diesen Themen qualifiziert zu stellen. Denn die Dimensionen dieser öffentlichen Leistungen für Kinder und Jugendliche sind nicht nur stärker gefragt denn je, sie haben sich im Grunde auch beträchtlich ausgeweitet: Nicht nur die Fachkräfte in den Jugendämtern, sondern auch die Kommunalpolitiker in den Städten und Gemeinden haben sich der Aufgabe zu stellen, umfassende Planungs- und Gestaltungsleistungen an den Schnittstellen von Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, Schule, Ganztagsbetreuung, Angeboten beruflicher Bildung und Familienpolitik zu entwickeln und zu sichern. Denn welche junge Familie bleibt in einer Gemeinde, in der diese „sozialen Infrastrukturleistungen“ nicht vorhanden sind?

Nicht nur deshalb hat sich eine aktive „Kommunale Jugendpolitik“ in manchen Städten und Gemeinden zu einem Standortfaktor entwickelt. Denn aktive kommunale Jugendpolitik ist ein unverzichtbarer Bestandteil im sozialen Arbeitsbereich der Gemeinden. Und erfolgreiche Leistungen der Jugendarbeit sind Bestandteil einer erfolgreichen Kommunalen Jugendpolitik. Viele der in den Kommunen nachgefragten gemeinwesenorientierten Bildungs-, Begleitungs-, Partizipations- und Entwicklungskonzepte sind insbesondere (auch) eine Zentralkompetenz der Jugendarbeit. Die Jugendarbeit ist somit für die Kommunalpolitik in den Gemeinden ein attraktives Element ihrer sozialen Infrastruktur.

Diese „kommunale Attraktivität“ darf die Jugendarbeit nicht unterschätzen. Im ländlichen Raum sind funktionierende Strukturen der

Jugendarbeit ein wichtiger Engagement- und Beteiligungsfaktor, über den sich junge Menschen mit ihrer Heimat identifizieren. Und auch in den Städten leistet insbesondere die Offene Jugendarbeit mit ihrer interkulturellen Kompetenz einen wichtigen Beitrag zur Integration von jungen Menschen mit Migrationshintergrund.

Keine Zeit und keinen Raum also für „selbst bemitleidende Krisenszenarien“ der Jugendarbeit! „Jugendarbeit hat im Rahmen einer gelingenden Kommunalen Jugendpolitik eine Menge zu bieten!“ Und: Es herrschen durchaus günstige (kommunal-)politische Rahmenbedingungen für solcherart (kommunal-)politische Argumentationen und Legitimationen für die Jugendarbeit. Offensive Konzepte und offensives politisches Handeln der Jugendarbeit und der Jugendpolitik also jetzt! Die Gelegenheiten sollte man nicht verstreichen lassen. Die Jugendarbeit sollte ihr Spiel machen – mit maßgeblicher Unterstützung der Kommunalpolitik. Beide brauchen einander!

Literatur

- Land Steiermark: Regionale Bevölkerungsprognose Steiermark 2015/16; Bundesland, Bezirke und Gemeinden.
- Land Steiermark: Ausgewählte Maßnahmen zur Umsetzung des Regionalen Bildungsplanes Steiermark.
- Land Steiermark Referat Jugend, Hrsg.: Jugendarbeit: Kontext Schule, Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung.
- Thomas Rauschenbach, Stefan Borrmann, Wiebken Düx, Reinhard Liebig, Jens Pothmann, Ivo Züchner: Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg, Eine Expertise, Dortmund, Frankfurt, Landshut, München, 2010.
- Bayerischer Jugendring (2009): Handbuch Kommunale Jugendpolitik, München.
- Faulde, Joachim/ Hoyer, Birgit/ Schäfer, Elmar (Hrsg.) (2006): Jugendarbeit in ländlichen Regionen, Weinheim und München.
- Lindner Werner (2012a): Political (Re)Turn? Impulse zu einem neuen Verhältnis von Jugendarbeit und Jugendpolitik, Wiesbaden.
- Pletzer, Winfried: Nachhaltige Jugendarbeit. Anmerkungen zu lokalen und regionalen Herausforderungen für Jugendarbeit und Jugendpolitik. In: Kolhoff/ Wendt/ Bothe (Hrsg.).
- (2006): Regionale Jugendarbeit: Wege in die Zukunft, Wiesbaden, S. 159–179.
- Pletzer, Winfried (2012): Gelingende Kommunale Jugendpolitik: Standortfaktor für Städte und Gemeinden. Überlegungen und Erfahrungen zu offensiven kommunalpolitischen Strategien der Jugendarbeit im ländlichen Raum. In: Lindner, Werner (Hrsg.) (2012): Political (Re)Turn? Wiesbaden, S. 193–210.



Martina Schorn

INTERESSEN UND FREIZEIT- REALITÄTEN VON JUGEND- LICHEN UND DIE ANGEBOTE VON JUGENDARBEIT - PASST DAS ZUSAMMEN?

127

Der Sphäre der Freizeit kommt in jugendlichen Lebenswelten eine zentrale Bedeutung zu. Freizeit stellt für Jugendliche im frühen 21. Jahrhundert, die ihren beruflichen oder schulischen Alltag häufig als überfordernd empfinden, eine Zeitspanne dar, in der sie die Chance zur Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung haben (vgl. Ferchhoff 2007: 326ff). Freizeit ist damit vor allem eine Zeit, in der relativ uneingeschränkt erlebt und gelebt werden kann. Diese frei verfügbare Zeit steht dabei der überwiegend fremdbestimmten Berufs- und Lernzeit gegenüber, in der Jugendliche der elterlichen und pädagogischen Kontrolle ausgesetzt sind (vgl. Schäfers/Scherr 2005: 142).

In einer Gesellschaft, in der der Krisenbegriff – Stichwort: Flüchtlingskrise, Eurokrise oder Wirtschaftskrise – allgegenwärtig ist, ziehen sich viele Jugendliche in die bunten Konsum- und Freizeitwelten zurück. Für junge Menschen wichtige Lebensbereiche sind dabei vor allem jene Sphären, die sich im persönlichen Nahbereich befinden – seien dies Freunde/-innen, Familie oder eben Freizeit, die einem Selbstentfaltungsmöglichkeiten, Stabilität in unsicheren Zeiten sowie Spaß und Lebensgenuss versprechen und damit von den Krisen „da draußen“ ablenken. Freizeit kommt dahingehend auch die Rolle eines Moratoriums zu, in der man sich vom überfordernden Alltag erholen und zurückziehen kann.

Freizeit ist in der späten Moderne dabei auch jene Sphäre, die einen wesentlichen Beitrag zur Herausbildung einer individuellen Identität leistet und die Selbstentfaltung ermöglicht. Identitätsstiftend ist vordergründig nicht mehr die berufliche Position, sondern die Art und Weise, wie man seine Freizeit gestaltet. Darauf weist auch der sich in der postmodernen Arbeitswelt in aller Munde befindende Begriff der Work-Life-Balance hin, der eine wesentliche Anforderung der so genannten „Generation Y“ – der in etwa zwischen 1980 und 1999 Geborenen – auf das Arbeitsleben darstellt. So geben über 90 Prozent der österreichischen Lehrlinge an, dass es ihnen sehr oder eher wichtig ist, neben ihrer Berufstätigkeit noch ausreichend Freizeit zu haben (vgl. Institut für Jugendkulturforschung/tfactory 2016).

Ein ausgewogenes Verhältnis zwischen der Sphäre der Arbeit und der Freizeit stellt für die heute Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine zentrale Voraussetzung für ein zufriedenstellendes Leben dar. Selbstverwirklichung findet man vordergründig nicht mehr in seiner beruflichen Tätigkeit, sondern in der Art und Weise, wie man seine Freizeit gestaltet. Im Zeitalter der Digitalisierung, in der Freizeit nicht mehr alleine in der realen, sondern auch in der virtuellen Welt stattfindet, sind die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung vielschichtig.

Freizeitinteressen in einer digitalisierten Erlebnisgesellschaft

Freizeit findet heute vielfach im Spannungsverhältnis zwischen realer und virtueller Welt statt. Non-mediale Freizeitbeschäftigung der jungen Digital Natives wird heute von zahlreichen Medienaktivitäten begleitet (vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2016: 9). In einer digitalisierten Erlebnisgesellschaft, die nach dem Prinzip POIDH (picture or it didn't happen) funktioniert, in der junge Menschen ständig auf der Suche nach intensiven Erlebnissen sind, findet dieses Erlebnis ohne die dazu passende Inszenierung in den für jugendliche Lebenswelten relevanten Social Media-Kanälen in der Gruppe der Gleichaltrigen kaum Anerkennung. Die heute bei Jugendlichen besonders beliebten Social Media-Plattformen Instagram sowie Snapchat erfüllen dabei genau dieses Bedürfnis nach Inszenierung. Diese Plattformen bieten die Möglichkeit, seine – mehr oder weniger – ausgefallenen Freizeitaktivitäten in der Peergroup zu präsentieren und sich damit auch in der Gruppe der Gleichaltrigen zu positionieren.

Medien sind in den Alltag der Jugendlichen im 21. Jahrhundert fest integriert und spielen in der Freizeitgestaltung eine wichtige Rolle (Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest 2016: 11). Smartphone und Internet sind für Jugendliche dabei tägliche Begleiter. Das digitale always-on haben Jugendliche also auch in ihrer Freizeit einverleibt. Laut der aktuellen JIM-Studie, in der 1.200 12- bis 19-jährige Deutsche zu ihrer Mediennutzung in ihrer Freizeit befragt wurden, nutzen 92 Prozent der befragten Jugendlichen ihr Handy täglich, 87 Prozent sind täglich im Internet und 82 Prozent hören täglich Musik (ebd.: 11). Dabei kann die Handynutzung per se nicht als eigentliche Freizeitaktivität bezeichnet werden, sondern stellt vielmehr einen Nebenschauplatz dar. Digitale Mediennutzung ist so häufig lediglich das Füllen von freien Zeitfenstern in der Freizeit. Die eigentliche Freizeitgestaltung findet meist nach wie vor analog statt.

Freizeit ist für Jugendliche heute dabei nach wie vor Zeit für Soziales und Zeit für Aktivitäten. So sind die bei Jugendlichen nach wie vor beliebtesten Freizeitaktivitäten „sich mit Freunden treffen“ und „Sport betreiben“, wie auch die JIM-Studie 2016 einmal mehr belegt. In einer Zeit, in der der Krisenbegriff allgegenwärtig ist, steigt in weiterer Folge auch die Bedeutung der Familie, die für Jugendliche vor allem einen sicheren Hafen und Rückzugsort darstellt, für die Freizeitgestaltung. So zeigt die Betrachtung über einen längeren Zeitraum, dass die Bedeutung der Familie im Verlauf der vergangenen Jahre an Bedeutung gewonnen hat: Der Anteil derer, die regelmäßig etwas mit der Familie unternehmen, hat sich im Vergleich zum Jahr 2005 verdoppelt (ebd.: 10). Dass Freizeit allerdings nicht immer auch mit selbstbestimmter bzw. selbststrukturierter Zeit einhergeht, zeigt sich darin, dass selbst die Sphäre der Freizeit heute immer häufiger auch durchstrukturierte Zeiteinheiten beinhaltet. Aufgrund einer Vielzahl an durchgeplanten Aktivitäten wie beispielsweise die Tätigkeit in einem Sportverein oder der Besuch von Musikkursen bedeutet Freizeit daher nicht automatisch frei planbare Zeit.

Freizeit bedeutet für Jugendliche auch Suchen nach intensiven Erlebniseinheiten. In einer 2014 vom Institut für Jugendkulturforschung durchgeführten Befragung geben knapp zwei Drittel (61,5 Prozent) der befragten 14- bis 29-Jährigen an, dass sie unerfüllte Freizeitwünsche haben, wobei junge Frauen (66 Prozent) häufiger unerfüllte Freizeitwünsche äußern, als dies junge Männer (57 Prozent) tun. Hierbei sind es vor allem Fun- und Trendsportarten wie Fallschirmspringen, Bungee-Jumping oder Lasertag, die als unerfüllte Freizeitaktivitäten genannt werden. Gründe, weshalb diese Freizeitaktivitäten bisher unerfüllt blieben, liegen in der fehlenden Zeit, darin, dass diese Tätigkeiten zu teuer seien, aber auch im fehlenden Angebot in der näheren Umgebung. (Institut für Jugendkulturforschung 2014) Auch darin wird deutlich, dass Freizeit nicht immer tatsächlich frei strukturierte und bestimmbare Zeit bedeutet und in dieser nicht immer die eigenen Bedürfnisse befriedigt werden kön-

nen. Wie die Freizeit tatsächlich gestaltet werden kann, hängt dabei immer auch von den Angeboten in der Umgebung ab. Institutionen der Offenen Jugendarbeit kommt dahingehend auch die Rolle eines so genannten Dienstleisters zu, der hier auch Angebote zur Befriedigung jugendlicher Freizeitbedürfnisse zur Verfügung stellen kann.

Freizeit findet in posttraditionalen Gemeinschaften statt

Eine wichtige Rolle für die Befriedigung jugendlicher Freizeitbedürfnisse spielen heute informelle, posttraditionale Gemeinschaftsformen. Diese posttraditionalen Gemeinschaftsformen, wie sie auch so genannte Jugendszenen darstellen, haben für den in einer individualisierten Gesellschaft heranwachsenden Jugendlichen den Vorteil, dass diese aufgrund ihrer losen Bindung und damit gering ausgeprägten Verpflichtungen mehr Rücksicht auf die Freiheits- und Selbstverwirklichungsbedürfnisse des Individuums nehmen (vgl. Hitzler et al 2008: 55). In und mit der Zugehörigkeit zu einer oder auch mehreren Jugendszenen findet Abgrenzung gegenüber Anderen statt. Szenen können dabei verstanden werden als „thematisch fokussierte Netzwerke von Personen, die bestimmte materielle und/oder mentale Formen der kollektiven Stilisierung teilen und Gemeinsamkeiten an typischen Orten und zu typischen Zeiten interaktiv stilisieren und weiterentwickeln“ (Hitzler et al 2001: 20). Die expressive Säule spielt für Jugendszenen eine besonders wichtige Rolle. Erst durch die Anwendung der Szene-Codes – szenespezifische Bekleidung, Musikpräferenzen oder auch sprachlicher Ausdrucksformen – erhält eine Jugendszene Sichtbarkeit und formiert sich in der Öffentlichkeit. Freizeit ist für Jugendliche heute damit auch der bevorzugte Artikulationsraum für ihre kulturellen Ambitionen, in ihr finden Jugendkulturen erst ihren Ausdruck.

Dass Jugendszenen heute wichtige Identifikationsplattformen für Jugendliche darstellen, zeigt sich in deren Bedeutung für den Alltag Jugendlicher. Rund zwei Drittel der 16- bis 29-jährigen Österreicher/-innen fühlen sich heute zumindest einer Jugendszene zugehörig, greift man nur die 16- bis 19-Jährigen heraus, so sind es 85 Prozent der Jugendlichen, die sich mindestens einer Jugendszene zugehörig fühlen (vgl. Institut für Jugendkulturforschung 2015). Im Zeitalter der Performativität, in dem der Körper als Projektionsfläche für das eigene Sein gilt, spielt vor allem die Fitness-Szene eine wichtige Rolle. Rund ein Viertel (25,7 Prozent) der 16- bis 29-jährigen Jugendlichen fühlen sich heute der Fitness-Szene zugehörig, wobei diese Szene – der ursprünglich vor allem junge Männer mit Migrationshintergrund und aus bildungsfernen Milieus zugehörten – mittlerweile bei jungen Frauen (29,3 Prozent Deklaration) beliebter ist als bei jungen Männern (22,3 Prozent Deklaration), die sich stärker der Fußball- als der Fitness-Szene zugehörig fühlen.

Bei einem Vergleich entlang des Geschlechts und des Alters zeigt sich, dass die szenische Verankerung bei den 16- bis 19-jährigen und den männlichen Jugendlichen am stärksten ausgeprägt ist. Mit zunehmendem Alter wird die Szenebindung loser und löst sich bei einem Großteil der jungen Erwachsenen zwischen dem 25. und dem 29. Lebensjahr gänzlich. Jugendszenen bieten dabei vor allem für jene Jugendliche Angebote, die sich in der Phase der Herausbildung einer eigenständigen Identität befinden. Diese Herausbildung einer Identität funktioniert heute nach dem Prinzip des „Sowohl-als-auch“. Die Zugehörigkeit zu einer Jugendszene schließt nicht aus, dass man sich auch einer zweiten oder dritten Jugendszene zugehörig fühlt. Die Szenebindung ist demnach meist vergleichsweise gering, ein Großteil der Jugendlichen nimmt am Szeneleben eher am Rand teil und nützt die für sie interessanten und relevanten Aspekte unterschiedlicher Szenen zu ihrer eigenen Szeneidentität.

Freizeitorte: Zwischen öffentlichen und privaten Räumen

Je nach Anspruch und soziokultureller Zugehörigkeit wie auch lebensstilistischer Orientierung der Jugendlichen unterscheiden sich auch die Raumbedürfnisse der Jugendlichen. Gemeinsam ist allen Jugendlichen in ihren Ansprüchen an den Raum, dass dieser sowohl Rückzug als auch Erlebnis ermöglichen soll. Öffentlichen, aber mittlerweile auch immer stärker halb-öffentlichen Räumen wie Shopping Malls, kommt dabei eine wichtige Funktion als so genannter „dritter Ort“ (vgl. Oldenburg 1999) – als Ausgleich zwischen der Arbeit/der Schule und dem Elternhaus – zu. Als dritte Orte bezeichnet Oldenburg jene Räume, an denen sich informelles, öffentliches Leben abspielt und damit auch Orte, an denen sich Jugendkulturen formieren. Diese öffentlichen und halb-öffentlichen Räume sind dabei Orte, an denen Jugendliche unterschiedlicher soziokultureller sowie lebensstilistischer Prägung aufeinandertreffen oder sich eben auch bewusst voneinander abgrenzen. Dritte Orte, die dem privaten Raum des Elternhauses gegenüberstehen, stellen als wichtige Freizeitorte für Jugendliche einerseits eine Bühne für Zusammenkünfte und Kommunikation dar, dienen aber auch als Freiraum und Zufluchtsort (Lieberg 1996: 39).

Öffentliche Räume werden, dies zeigt sich im Zeitverlauf, heute allerdings immer stärker kontrolliert und reguliert, sodass die Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum immer stärker zunimmt. Jugendliche haben dabei zwei Möglichkeiten: Sie ziehen sich in die Sphäre des Privaten zurück, oder sie suchen sich alternative Räume. Dabei ist vor allem auch die Offene Jugendarbeit gefordert, die Jugendlichen hier – noch mehr als bisher – alternative und nutzungsoffene Räume zur Verfügung stellen muss, in der Jugendliche ihre Freizeit verbringen und ihre kulturellen Bedürfnisse erfüllen können.

Jugendarbeit zwischen performativer Alltagskultur und Zone des Rückzugs

Ein genauer Blick auf die Zielgruppe „Jugend“ macht deutlich, dass die Freizeitrealitäten und -bedürfnisse heute sehr unterschiedlich sind. Diese unterscheiden sich nicht nur entlang der Aspekte Geschlecht oder räumlicher Herkunft, sondern auch entlang ihrer kulturellen Präferenzen. Freizeitorientierte Jugendarbeit heute soll vor allem Freizeitangebote entlang der Dichotomie „Erlebnis vs. Rückzug“ bereitstellen, alternative Freizeiträume zur Verfügung stellen und jugendinteressenbasiert arbeiten, indem sie ihre pädagogischen Konzepte in den Hintergrund rückt. Vor dem Hintergrund einer weiteren Heterogenisierung jugendlicher Freizeitinteressen – hervorgerufen u. a. durch die Möglichkeiten der Digitalisierung – stellt sich dabei auch die Herausforderung für die Jugendarbeit der Zukunft, den sich weiter stark divergierenden Freizeitinteressen Jugendlicher gerecht zu werden. Die Frage, die sich die Offene Jugendarbeit vor diesem Hintergrund stellen muss, ist weniger, ob die Interessen und Freizeitrealitäten Jugendlicher mit den Angeboten der Jugendarbeit zusammenpassen, sondern vielmehr, für wen die Angebote überhaupt passen sollen.

Literatur

- Ferchhoff, Wilfried (2007): Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert: Lebensformen und Lebensstile. Wiesbaden.
- Hitzler, Ronald/Bucher, Thomas/Niederbacher, Arne (2001): Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute. Opladen.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Pfadenhauer, Michaela (2008): Posttraditionale Gemeinschaften: Theoretische und ethnographische Erkundungen. Wiesbaden.
- Institut für Jugendkulturforschung (2014): Jugend und Freizeit: Freizeitverhalten 14- bis 29-jähriger ÖsterreicherInnen.
- Institut für Jugendkulturforschung (2015): Generationenmonitor 2015.
- Institut für Jugendkulturforschung/tfactory (2016): Die erste österreichische Lehrlingsstudie – Welle 2.
- Lieberg, Mats (1996): Jugend, Modernität und öffentliche Räume. In: Diskurs, Heft 2 (1996), pp.38–48.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2016): JIM 2016: Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland.
- Oldenburg, Ray (1999): The great good place: cafés, coffee shops, bookstores, bars, hair salons, and other hangouts at the heart of a community. New York.
- Schäfers, Bernhard/Scherr, Albert (2005): Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorie. Wiesbaden.



Manuela Smertnik

DAS DILEMMA DES ÜBERGANGS

**Übergang Schule – Beruf als zentrales Thema
der Offenen Jugendarbeit**

137

Übergang Schule – Beruf

Die Phase des Übergangs von der Schule in weiterführende Ausbildungssysteme und in den Beruf ist für viele Jugendliche eine sehr belastende Lebensphase, vielfach geprägt von unerfüllten Erwartungen und Enttäuschungen. Brüchige Übergänge sind schon länger Normalität von Berufs- und Ausbildungsverläufen. Zudem werden die Übergänge komplexer und die Übergangsphasen länger. Die Schere zwischen Lehrstellensuchenden und zugänglichen Lehrstellen auf dem ersten Arbeitsmarkt vergrößert sich – trotz der Wahrnehmung von vielen Betrieben, dass sie keine Lehrlinge finden –, und überbetriebliche Ausbildungsplätze haben sich in den letzten Jahren vervielfacht. Der Berufswunsch wird vielfach zur Berufszuweisung. „Mach mal irgendeine Lehre, du kannst später immer noch einen anderen Beruf lernen“, ist die Empfehlung, die viele Jugendliche von Eltern, Lehrern/-innen, anderen Jugendlichen, teilweise aber auch von Berufsberatern/-innen hören.

Übergangmanagement

Viel Energie und Ressourcen werden in ein Übergangmanagement investiert. Eine immer differenziertere Ausgestaltung der Angebotslandschaft für Jugendliche, die nicht sofort am ersten Arbeitsmarkt andocken können oder weiterführende Schulen besuchen, entwickelt sich. Maßnahmen zu *Beratung, Orientierung, Nachreifung, Heranführung, zur begleitenden Unterstützung* bis hin zu überbetrieblichen Ausbildungen sind dabei Angebotsformen, die diesen Übergang begleiten sollen. In der allgemeinen Diskussion ist dabei die Perspektive vor allem auf die Jugendlichen gerichtet, die ohne Unterstützung den Übergang nicht bewältigen. Aus der Sicht der Jugendarbeit stellt sich die aktuelle Übergangsproblematik aber vielmehr als Krise des Bildungs- und Ausbildungssystem dar.

Die Jugendarbeit kann und soll sich in diese Diskussion mit ihrer Expertise einbringen und dadurch auf die verschiedenen Dimensionen des Übergangmanagements einwirken, selbst mitgestalten und die Beteiligung der Jugendlichen einfordern.

Auf einer *strukturellen Ebene* will ein Übergangmanagement die Bildungs- und Übergangsinfrastruktur gestalten und einem möglichen Chaos, aufgrund der Differenzierung und Vielfalt der Angebote, durch Koordinierung und Strukturierung begegnen (vgl. Oehme).

Dazu werden auf unterschiedlichen Ebenen Netzwerkstrukturen (Politik, Verwaltung, Träger) und Koordinationsstellen in allen Bundesländern eingerichtet. Die Jugendarbeit wird dabei als wichtiger Partner wahrgenommen und hat in diesem Zusammenhang Bedeutung vor allem in Bezug auf die Vermittlung zwischen Arbeitsmarkt und der Perspektive und Lebenswelt der Jugendlichen. Dadurch kann langfristig Einfluss auf die Haltung und die konkrete Ausgestaltung genommen werden.

Die *individuelle Ebene* des Übergangmanagements hat den Fokus auf die Begleitung der Jugendlichen durch den „Dschungel in der

Angebotslandschaft“ (vgl. Oehme) und ist somit ein Instrument zur Unterstützung von Übergängen. Die individuelle Begleitung, die sich an den Bedürfnissen, Interessen und Kompetenzen der Jugendlichen orientiert, setzt zum einen ein umfassendes Wissen um die Angebote innerhalb der Übergangsinfrastruktur voraus. Zum anderen bedingt diese Orientierung am individuellen Bedarf aber auch ein laufendes Rückmelden und Einwirken auf die Entwicklung neuer oder Adaptierung bereits bestehender Maßnahmen. Das Jugendcoaching stellt eine individuelle Begleitung im Sinne eines Case Managements dar. Die Offene Jugendarbeit erlangt in dem Bereich Bedeutung durch den Aufbau von Vernetzungsstrukturen sowie durch Kooperation und Zusammenarbeit mit dem Jugendcoaching. Dadurch ergeben sich Synergien und Qualitäten durch niedrigschwellige Zugänge und Unterstützung in der Orientierung, von denen Jugendliche profitieren.

Aus einer sozialräumlichen Perspektive geht es darum, Übergänge auch mit Hilfe von Vernetzung im Sozialraum im regionalen Kontext zu gestalten. In diesem Zusammenhang ist die Jugendarbeit von Bedeutung, die hier ihre sozialräumliche und lebensweltliche Expertise einbringen kann. Der Aufbau von Netzwerkstrukturen mit Politik, Verwaltung, Akteuren/-innen im Gemeinwesen und Trägerorganisationen soll auch die Beteiligung der Jugendlichen an der konkreten Ausgestaltung möglich machen. *„Als ein Sektor, der sich durch Sachverstand, Erfahrung und gute Kenntnis der aktuellen Situation junger Menschen auszeichnet, kann die Jugendarbeit als Bindeglied und Koordinator zwischen Maßnahmen zugunsten junger Menschen und anderen wichtigen Akteuren fungieren.“*¹

1 Der Beitrag der Jugendarbeit zur Bewältigung der Herausforderungen, denen junge Menschen insbesondere beim Übergang von der Ausbildung ins Erwerbsleben gegenüberstehen (Europäische Kommission): http://pjp-eu.coe.int/documents/1017981/3084932/Executive+summary-151221_DE+fin.pdf/b040aeca-b771-4655-95eb-8a0af9b23b35

Die Jugendarbeit ist jedenfalls gefordert, sich mit der Übergangsthematik insgesamt und auch mit der konkreten Übergangslandschaft vertraut zu machen und sich laufend auseinanderzusetzen. Die Jugendarbeiter/-innen sollen ein solides Know How – wie auch in anderen Handlungsfeldern – entwickeln, müssen aber nicht im engeren Sinn „Berufsberater/-innen“ werden. Die Jugendarbeit hat nämlich insbesondere in Phasen des Übergangs vor allem eine Aufgabe: Sie soll „Jugend ermöglichen“ – dazu später mehr.

Relevante Einflussfaktoren

Wie sich für Jugendliche der Übergang von der Schule in den Beruf darstellt und wie sie diese Phase bewältigen können, hängt von vielerlei Einflussfaktoren ab. Zunächst die aktuelle **Arbeitsmarktsituation**, die nicht gerade geprägt ist von allzu großer Hoffnung. **Gesetzliche Rahmenbedingungen und Strategien** wie z. B. die *EU Jugendgarantie, die Ausbildungsgarantie oder „AusBildung bis 18“ (Ausbildungspflicht)²* sind die Grundlage, die insgesamt die EU Strategie zu einer „*Verbesserung der Employability*“ unterstützen sollen. Daneben sind aber natürlich auch **globale Entwicklungen und Zuwanderung** ein Einflussfaktor.

Die **Bildungssituation** ist aber nach wie vor von größter Bedeutung und hat den unmittelbarsten Einfluss auf die Bewältigungsmöglichkeiten und -ressourcen der Jugendlichen.

Veränderungen der Bildungsanforderungen in einer sich verändernden Arbeitsgesellschaft werden immer augenscheinlicher. Die Ungleichverteilung von Bildungszugängen und die Vererbung von Bil-

dungsabschlüssen stellt sich in Österreich im Vergleich zu anderen EU Ländern besonders gefestigt dar. Hier braucht es dringend Maßnahmen, um dem entgegenzuwirken und Entwicklungen zu mehr Chancengleichheit zu forcieren. Dadurch haben nicht nur die Kinder und Jugendlichen individuell eingeschränktere Möglichkeiten, sondern es geht aus einer volkswirtschaftlichen Perspektive viel Potential verloren bzw. wird gar nie entdeckt und entfaltet. Die Folgen sind individuell und gesellschaftlich spürbar. Die fehlende Anerkennung der Bildungspotentiale durch ein auf Homogenität ausgerichtetes Bildungssystem führt vielfach zu Frustration und Entmutigung. Fehlende Erfahrungen von Anerkennung und Wertschätzung werden im schlimmeren Fall auch mit destruktivem Verhalten und Selbstermächtigung in Form von Gewalt bewältigt.

Das (Schul-)Bildungssystem in Österreich ist zudem von vielerlei strukturellen Übergängen geprägt. Dadurch wird die Orientierung erschwert (insbesondere bei neu Zugewanderten) und gesellschaftliche Machtstrukturen und Chancenungleichheiten werden stabilisiert. Bereits nach der Volksschule steht mit zehn Jahren die Entscheidung für eine weiterführende Schule an. Eine frühzeitige Segmentierung erfolgt und die Bildungsvererbung wird zementiert. Ein weiterer Einschnitt erfolgt nach dem achten Schuljahr, im letzten Pflichtschuljahr, wo häufig ein neuerlicher Schulwechsel notwendig wird. Die Durchlässigkeit des Systems insgesamt ist zwar theoretisch vorhanden, vor allem in urbanen Ballungsräumen aufgrund der Dichte und des großen Bedarfs an Schulplätzen praktisch aber kaum vorhanden oder sehr schwierig.

Inwiefern nun „AusBildung bis 18“ (Start der Umsetzung 2017) Entwicklungen zu mehr Chancengleichheit unterstützen wird, bleibt abzuwarten. Die Jugendarbeit hat hier die Aufgabe, die Entwicklungen zu beobachten, sich in Netzwerkstrukturen einzubringen und so die Perspektive der Jugendlichen sichtbar zu machen und auch die Auseinandersetzung mit den Jugendlichen selbst zu ermöglichen. Das Recht auf (Aus-)Bildung und das Bereitstellen von ausreichend und qualitativvollen Ausbildungsplätzen stehen dabei im Fokus.

² EU Jugendgarantie (<http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=1079&clangId=de>)
 Ausbildungsgarantie (<https://www.waff.at/de/arbeitsmarkt-in-wien/arbeitsmarktpolitik/wiener-ausbildungs-garantie/>)
 „AusBildung bis 18“ (<https://www.ausbildungbis18.at/>)

Anforderungen und Erwartungen an die Jugendarbeit

In den letzten Jahren wurde die Jugendarbeit verstärkt als wichtiger Player in dem Feld „Übergang Schule-Beruf“ wahrgenommen. Begünstigt durch eine stärkere Professionalisierung insgesamt und in dem Handlungsfeld insbesondere, durch die kontinuierliche, nachhaltige und hartnäckige Netzwerkarbeit und begünstigt durch strategische Kooperationen. Dies hat zur Folge, dass die Jugendarbeit verstärkt wahrgenommen und eingebunden wird, die Expertise zur Lebensphase Jugend und spezifische lebensweltliche Herausforderungen Berücksichtigung finden und auf Haltung und Ausgestaltung verschiedener Maßnahmen Einfluss nehmen. Wahrgenommen wird auch, dass die Jugendarbeit Zugang zu Jugendlichen hat, die vielfach über arbeitsmarktpolitische Maßnahmen nicht erreicht werden können. Von den „NEETs“ ist hier die Rede. Der Begriff wird mittlerweile nahezu weltweit in Bildungsstatistiken verwendet und liefert Kennzahlen zusätzlich zu den Zahlen zur Jugendarbeitslosigkeit. NEET bedeutet „Not in Education, Employment or Training“ und steht für Jugendliche und junge Erwachsene, die keine Schule besuchen, keiner Arbeit nachgehen, sich nicht in Ausbildung oder in einer Trainings- oder Bildungsmaßnahme befinden. In Österreich wurde dazu vor einigen Jahren im Auftrag des Sozialministeriums eine Studie³ verfasst, die sich intensiv mit der Thematik beschäftigt und darlegt, dass es in Österreich ca. 75.000 NEETs im Alter zwischen 16 und 24 Jahren gibt. Allerdings ist das keine homogene Gruppe – Jugendliche, die nach der Matura und vor dem Studium eine Auszeit nehmen, gehören ebenso dazu wie Jugendliche, die nach der Pflichtschule aus dem „System“ verschwinden und auch nicht mehr andocken. Ein großer Teil davon sind aber Jugendliche, de-

3 Studie zur Unterstützung der arbeitsmarktpolitischen Zielgruppe NEET (ISW – IBE – JKU): https://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/2/6/0/CH3434/CMS1459845044748/26_bmask_neet-studie.pdf

ren Integration am Arbeitsmarkt als besonders schwierig gilt und die durch bestehende Maßnahmen nicht erreicht werden.

Viele Studien⁴ in dem Zusammenhang bescheinigen der Jugendarbeit eine positive Wirkung auf die Entwicklung des Selbstwertgefühls von Jugendlichen und nehmen diese als zentrale Orte von Anerkennung und Selbstwirksamkeit wahr. *„Die Jugendarbeit stärkt zahlreiche nützliche Querschnittskompetenzen für das Berufsleben und die Arbeitswelt.“*⁵

Der Zugang zu den Jugendlichen, die „sonst nirgends erreicht werden“, wird insbesondere hervorgehoben. Durch die breite Angebotsstruktur in Offenen Jugendzentren, Jugendtreffs und im öffentlichen Raum werden die *„Einrichtungen der Jugendarbeit als zentrale Akteure“* dargestellt. *„Um jene Jugendlichen zu erreichen, die sich schon länger in einer NEET-Situation befinden und die traditionellen Institutionen meiden, empfehlen sich Konzepte der hinausreichenden/aufsuchenden Jugend- und Sozialarbeit. Damit ist ein aktives Zugehen auf Jugendliche in ihrem sozialen Raum gemeint“* (vgl. NEET Studie). *„Über die Jugendarbeit können die öffentlichen Arbeitsverwaltungen eine große Anzahl junger Menschen erreichen und sicherstellen, dass mehr junge Arbeitssuchende besser vorbereitet und motiviert werden, erfolgreich mit den öffentlichen Arbeitsmarktverwaltung zusammenzuarbeiten“* (vgl. Europäische Kommission).

Zum einen ist diese Entwicklung sehr positiv, da die Jugendarbeit verstärkt eingebunden ist und sich dies im Interesse der Jugendlichen

4 Ausbildung bis 18. Grundlagenanalyse zum Bedarf von und Angebote für die Zielgruppe (IHS): https://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/8/3/9/CH3434/CMS1454667224496/ausbildung_bis_18_endbericht.pdf

5 Der Beitrag der Jugendarbeit zur Bewältigung der Herausforderungen, denen junge Menschen insbesondere beim Übergang von der Ausbildung ins Erwerbsleben gegenüberstehen (Europäische Kommission): http://pjp-eu.coe.int/documents/1017981/3084932/Executive+summary-151221_DE+fin.pdf/b040aea-b771-4655-95eb-8a0af9b23b35

auf die Maßnahmenentwicklung auswirkt. Auf der anderen Seite hat dies aber auch zur Folge, dass sich die Jugendarbeit vielerlei Anforderungen, die an sie herangetragen werden, gegenüber sieht. Salopp formuliert könnte man sagen, Jugendarbeit soll „der Schule nacharbeiten und dem Arbeitsmarkt vorarbeiten“, also insgesamt „zuarbeiten“. Jugendarbeit soll Jugendliche erreichen, die sonst niemand erreicht, die „aus dem System draußen“ sind und diese „informieren, motivieren, interessieren, begleiten, vermitteln...“. Jugendarbeit wird auch verstärkt als Bildungsarbeit wahrgenommen. Auch dies ist grundsätzlich positiv zu bewerten. Wenn aber Bestrebungen Raum greifen, die informelle Bildungsprozesse und non-formales Lernen in der Jugendarbeit zunehmend zu formalisieren versuchen, dann ist dies mit Vorsicht zu bewerten. Scherr und Sturzenhecker machen auf diese Tendenzen aufmerksam und warnen vor der „Selbstabschaffung der Jugendarbeit“.

All diese Anforderungen sind immer vor dem Hintergrund der Prinzipien Offenheit und Freiwilligkeit kritisch und im Interesse der Jugendlichen zu bewerten. Strukturen und Angebotsformen zu formalisieren führt häufig dazu, dass bestimmte Zielgruppen, eben jene, die erreicht werden sollen, nicht mehr erreicht werden.

Rolle der Jugendarbeit am Übergang Schule – Beruf

Jugendarbeit soll in erster Linie *Jugend ermöglichen* (vgl. Böhnisch). Das bedeutet, dass Jugendliche in einem Milieu der Unterstützung und der grundsätzlichen Anerkennung Selbstwirksamkeit erfahren und dadurch ein positives Selbstwertgefühl aufbauen können. Ohne Stabilisierung des Selbstwerts können keine sozialen Kompetenzen und darauf aufbauend fachliche Qualifikationen vermittelt werden (vgl. Böhnisch). „*Ein stabiler Rahmen mit den Dimensionen Zeit – Raum – Beziehung bietet für die Jugendlichen eine verlässliche Struk-*

tur nicht-kommerzieller Freiräume. Offene Jugendarbeit „ermöglicht Jugend“ in diesem Sinne, indem sie Raum, Zeit und Beziehungen zur Verfügung stellt und dabei insbesondere die emotionale Komponente, die Lust und den Spaß an der Sache, an der Begegnung und Auseinandersetzung ins Zentrum rückt. Das ermöglicht Erfahrungen gesellschaftlicher Teilhabe, fördert Aneignungsprozesse und erweitert Handlungsspielräume“. (Aus: Wirkungskonzept Offene Jugendarbeit, Verein Wiener Jugendzentren).

Neue Erfahrungs- und Erlebnisebenen ermöglichen dabei auch den Ausstieg aus der Rolle des/der erfolglos Arbeitsplatzsuchenden. Aktivitäten und Projekte, die die Ideen der Jugendlichen aufgreifen, an deren Bedürfnissen anknüpfen und die Beteiligung ermöglichen, sind dabei von zentraler Bedeutung. **Jugendarbeit bietet offene Bildungsräume.** Unterschiedliche Bildungspotentiale werden anerkannt und Bildungsanstrengungen gefördert. Jugendarbeit bietet Angebote zur Bewältigung des Alltags, Kompetenzen werden entwickelt, Handlungsoptionen erweitert. Beispiele für Lernerfahrungen in der Jugendarbeit, die bei der **Bewältigung des Alltags** unterstützend wirken: *Lebenspraktische Kompetenzen wie z. B. Kochen, soziale Kompetenzen, miteinander auskommen, Konflikte ansprechen und bearbeiten, die eigenen Fähigkeiten besser kennen, Zutrauen in sich selbst entwickeln, vorsichtig mit Sachen umgehen, Neues kennen lernen und selbstständig fortsetzen, etwas zu Ende bringen, im Team arbeiten, eine Meinung äußern...*;

Der non-formale Bildungsrahmen und informelle Settings ermöglichen bedarfsorientierte Arrangements und unspezifische Projekte, die **Kompetenz- und Persönlichkeitsentwicklung fördern** (z. B. Tanz, Medien, Sport, Veranstaltungen, Beteiligungsprojekte im Stadtteil...). Die Orientierung an Kompetenzentwicklungsprozessen rückt die spezifischen **Stärken in den Mittelpunkt** und nicht die Defizite, wie es in der formalen Bildung und auch in Qualifizierung/Nachqualifizierung häufig der Fall ist.

Gleichzeit kommt der Jugendarbeit aber auch die Aufgabe zu, Beiträge zur **Erweiterung des Berufsorientierungs-Horizonts** zu leisten. In vielfältiger und kreativer Weise wird dieses Themenfeld aufgegriffen und bearbeitet (Berufsinfotage, Medienprojekte, Beteiligung an „Wochen für Beruf und Ausbildung“, „Star Jobs“ – ein Animationspiel zur Berufsorientierung des Vereins Wiener Jugendzentren uvm.). Die Jugendarbeit ist für viele Jugendliche natürlich auch die erste Anlaufstelle, wenn Unterstützung bei Bewerbungen und Bewerbungsschreiben benötigt wird. Nach Maßgabe der Ressourcen wird dies natürlich auch angeboten. Aber auch hier gilt es, den erhöhten Bedarf aufzuzeigen und auch andere Instanzen und Institutionen in die Pflicht zu nehmen. Über diverse Projekte und Kooperationsveranstaltungen kann es gelingen, die **Zugänge zu Beratungseinrichtungen** möglichst niedrigschwellig und nachhaltig zu gestalten sowie Barrieren abzubauen und Ängste zu nehmen.

Jugendarbeit ist auch ein Ort, an dem die **Übergangsproblematik thematisiert** wird, damit ein Stück weit von der Betroffenheitssituation und dem Versagensdruck einzelner Jugendlicher wegführt und vielmehr strukturelle und gesellschaftspolitische Zusammenhänge in den Fokus rückt. Dabei geht die Jugendarbeit immer **von den Jugendlichen und deren Bedürfnis nach sinnstiftender Beschäftigung aus**, nicht zuerst vom Arbeitsmarkt.

Durch eine **intensive Vernetzungsarbeit** und den **Aufbau von Kooperationen** wird die Jugendarbeit zunehmend als aktiver und selbstbewusster Player an der Schnittstelle von Bildungspolitik und Arbeitsmarktpolitik wahrgenommen. Dadurch gelingt es vermehrt, **Haltung und Arbeitsprinzipien** der Jugendarbeit – wie vor allem die Ressourcenorientierung oder die Niedrigschwelligkeit – mit dem Blick auf die Jugendlichen und deren differenzierte Lebenswelten weiterzutragen und eben **in die diversen Netzwerkstrukturen** einzubringen. Ebenso gilt es aber auch, strukturelle Barrieren im Bildungssystem aufzuzeigen (Bildungsvererbung, Übergangsschwellen etc.).

Ziel dabei ist, gemeinsam mit Kooperations- und Netzwerkpartnern langfristig auf die jugendadäquate Ausgestaltung von Bildungs- und Beschäftigungsprojekten, die die (Bildungs-)Potentiale der Jugendliche wahrnehmen, fördern und entwickeln und die auch die Beteiligung der Jugendlichen selbst als zentrales Element wahrnehmen, einzuwirken.

Gestaltungselemente sozialräumlicher Bildungs- und Beschäftigungsprojekte stehen dabei im Fokus: *Sinn stiften, vielfältige und niedrigschwellige Zugänge ermöglichen, Partizipation fördern, das sozialräumliche Netzwerk nutzen und positiv konnotieren, Kooperationen suchen, Öffentlichkeit herstellen* (vgl. Krisch, Oehme, Beran).

Ein Beispiel für eine gelungen Kooperation unterschiedlicher Trägerorganisationen, die sich jeweils mit ihrer Kernkompetenz in eine gemeinsame Maßnahme einbringen, ist spacelab – eine Produktionsschule mit besonderen Merkmalen (vgl. www.spacelab.cc).

Kritischer Blick und Grenzen der Jugendarbeit

Die Jugendarbeit leistet viel am Übergang Schule – Beruf, allerdings darf sie sich auch nicht zu sehr instrumentalisieren lassen. In Zeiten knapper werdender Ressourcen ist dies oftmals nicht sehr leicht. Der Bedarf an Unterstützung von Seiten der Jugendlichen wird auch zunehmend größer. Es gilt, diesen Bedarf natürlich aufzugreifen, aber nicht immer sofort selbst aktiv zu werden, sondern über Netzwerke und Kooperationen Zugänge zu ermöglichen und Barrieren abzubauen. Jugendarbeit verfolgt keine arbeitsmarktpolitischen Ziele und soll auch weiterhin *Jugend ermöglichen*. Über ein gemeinsames Lobbying der Jugendarbeitsorganisationen kann es gelingen, dass die Bedeutung und die Rolle der Jugendarbeit am Übergang Schule – Beruf wahrgenommen wird und allzu große Begehrlichkeiten von Schule und Arbeitsmarkt hinterfragt werden.

Literatur

- Böhnisch, Krisch: Jugendarbeit und Übergänge in Beruf und Beschäftigung, In: Jugend ermöglichen, 2015, Böhnisch, Plakolm, Wächter (Hrsg.)
- Krisch, Oehme: Die Bewältigung von Übergängen in Arbeit als sozialpädagogische Herausforderung, In: Bildung, Teilhabe und Gerechtigkeit, 2013, Spatscheck, Wagenblaus (Hrsg.)
- Oehme: Übergangsmanagement, In: Handbuch Übergänge, 2013, Schröder, Stauber, Walther, Böhnisch, Lenz (Hrsg.)
- Oehme, Beran, Krisch: Neue Wege in der Bildungs- und Beschäftigungsförderung. Wissenschaftliche Reihe Verein Wiener Jugendzentren Band 4, 2007
- Scherr, Sturzenhecker: Jugendarbeit verkehrt: Thesen gegen die Abwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durch ihre Fachkräfte, In: Deutsche Jugend 62, Jg.2014, Heft 9
- Verein Wiener Jugendzentren: Qualität und Wirkung der Offenen Jugendarbeit im VJZ, 2012 http://typo.jugendzentren.at/vjz/fileadmin/pdf_downloads/pdf_f_experts/wirkungskonzept_broschuere_klein.pdf



Ursula Theißl

JUGENDINFORMATION EINST, JETZT UND DANN?!

151

*„Die Jugend soll ihre eigenen Wege gehen,
aber ein paar Wegweiser können nicht schaden.“*

Pearl S. Buck

„Junge Menschen sind Visionäre. Wir von LOGO sind das auch. Wir sehen eine Welt, in der junge Menschen tagtäglich neuen Herausforderungen begegnen. Wir sehen aber auch, dass einige von diesen Menschen Unterstützung brauchen, damit sie ihren Weg gehen können, und diese Unterstützung wollen wir ihnen mit unseren Angeboten geben.“

LOGO jugendmanagement hat es sich zum Ziel gesetzt, die vielfältigen Lebenswelten der Jugendlichen nachhaltig zu bereichern und zu verbessern. LOGO trägt dafür Sorge, dass Jugendliche und ihre Anliegen in der Gesellschaft wahr- und ernst genommen werden. Junge Menschen haben das Recht, ihren eigenen Weg zu gehen, sie haben das Recht, Fragen zu stellen und adäquate Antworten zu bekommen. Die Angebote, Infos und Services von LOGO unterstützen Jugendliche dabei, ihren eigenen Weg zu finden und ihn auch zu gehen.

LOGO ist eine Fachstelle, die im Auftrag des Landes Steiermark und der Stadt Graz Dienstleistungen aus dem social profit-Bereich für Jugendliche anbietet. Dazu gehören vor allem Informations- und Kommunikationsdienstleistungen. Weiters ist das LOGO auch Teil des europäischen Netzwerkes für Jugendinformation und somit ständig im Austausch mit vergleichbaren Fachstellen.

In Österreich entstanden die ersten Jugendinfostellen in den 1970er-Jahren – zeitgleich fanden auf europäischer Ebene auch die ersten Vernetzungstreffen bzw. Konferenzen und Tagungen zum Thema Jugendinformation statt. Dieses massive und europaweite Aufblammen des Themas lässt sich damit erklären, dass mit dem Übergang zwischen den 1970er- und 1980er-Jahren das vorherrschende Industriezeitalter vom sogenannten Informationszeitalter abgelöst wurde. Laut einigen Autoren ist der tatsächliche Beginn des Informationszeitalter aber eher mit Beginn der 1990er anzusiedeln.

Jedenfalls war die Steiermark im Jahr 1995 auch reif für ihre eigene Jugendinformationsstelle, und die Jugendinfo von LOGO Jugendmanagement konnte erstmals ihre Pforten öffnen. Das war der Beginn der steirischen Jugendinformation mit viel Papier in Mappen, hunderten von Ordnern, einem Hightech Faxgerät, Computern und vielen selbstgemachten Broschüren. Allerdings gab es anno dazumal weder Internet noch Mobiltelefone, geschweige denn Smartphones.

In der Zwischenzeit hat sich im Bereich der Jugendinformationsarbeit, aber auch in der Weiterentwicklung der Informationsgesellschaft sehr viel getan, und alles begann mit der Eroberung des Alltags durch die sogenannten neuen Medien, wobei dieser Begriff in der Zwischenzeit schon sehr in die Jahre gekommen ist. Das erste Medium, welches als neues Medium bezeichnet wurde, war der Hörfunk, später gefolgt vom Fernsehen. In der Zwischenzeit meint man damit alle digitalen, elektronischen und interaktiven Medien – also Internet, E-Mail, Blue-Ray und vieles mehr.

„Information ist die Währung der Demokratie“

Thomas Jefferson

„In einer komplexen Gesellschaft und in einem integrierten Europa, das viele Herausforderungen und Möglichkeiten mit sich bringt, sind der Zugang zu Informationen sowie die Fähigkeit, Informationen auszuwerten und zu nutzen, für junge Europäer und Europäerinnen wichtiger denn je. Jugendinformation kann ihnen helfen, ihre Wünsche zu verwirklichen und ihre Partizipation als aktive Mitglieder der Gesellschaft fördern. Information sollte in einer Form zur Verfügung gestellt werden, die die Möglichkeiten der jungen Menschen erweitert und ihre Eigenständigkeit sowie die Übernahme von Verantwortung fördert. Der Respekt gegenüber der Demokratie, den Menschenrechten und den Grundfreiheiten beinhaltet das Recht aller Jugendlichen, im Hinblick auf alle ihre Fragen und Bedürfnisse Zugang zu vollständiger, objektiver, verständlicher und zuverlässiger Information zu haben. Dieses Recht auf Information wurde in der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ im „Übereinkommen über die Rechte des Kindes“, in der „Europäischen Konvention zum Schutz der Menschenrechte und der Grundfreiheiten“ sowie in der „Empfehlung N° (90) 7 des Europarats zur Information und Beratung von Jugendlichen in Europa“ anerkannt. Dieses Recht bildet auch die Basis der Aktivitäten der Europäischen Union im Bereich der Jugendinformation.“

(siehe Europäische Charta der Jugendinformation, 2004 Bratislava)

Alle europäischen Jugendinfos bekennen sich zur 2004 in Bratislava beschlossenen Charta der Jugendinformation, und somit wird sichergestellt, dass alle Jugendinfostellen in ihrer Arbeit bestimmten Handlungsprinzipien, Qualitätsstandards und Mindestansprüchen gerecht werden. Gemeinsam stellen wir uns den neuen Herausforderungen und versuchen, immer am Puls der Zeit zu bleiben. Dazu bedarf es neben dem inhaltlichen Austausch auch gemeinsamer Weiterbildungs-

gen und die Pflege von internationalen Netzwerken. So können die nationalen Jugendinformationsstellen von den gegenseitigen Erfahrungen profitieren und synergetisch und effizient arbeiten.

Aber was genau macht Jugendinformation und warum brauchen wir sie?

„Die neue Quelle der Macht ist nicht mehr Geld in der Hand von wenigen, sondern Information in den Händen von vielen.“

John Naisbitt

Informationsberatung zu allen jugendrelevanten Themen ist die Grundlage unserer Arbeit. In der Recherche, Aufbereitung, Dokumentation und Vermittlung von Information liegen unsere Kernkompetenzen.

Jugendinformation wirkt jedoch auch darüber hinaus. Mit unseren Angeboten, Projekten und Aktivitäten fördern wir Jugendliche im Sinne des Empowerment auf vielfältige Art und Weise und immer mit dem Ziel, junge Menschen in der Entfaltung ihrer Talente und Stärken zu unterstützen, um ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

In den Anfängen der Jugendinformation brauchten unsere Kunden/-innen hauptsächlich Unterstützung in der Informationsrecherche, da die Zugangsmöglichkeiten zu Informationen (Beratungsstellen, Büchereien, Internet...) limitiert und regional sehr unterschiedlich waren. Erst mit der flächendeckenden Verfügbarkeit von guten Internetverbindungen (in der Steiermark spricht man seit 2015 von einer Vollversorgung) stellt sich das Problem des Informationsmangels nicht mehr in dieser Bedeutung.

Aber brauchen Jugendliche, die im Informationszeitalter aufgewachsen sind und als Digital Natives bezeichnet werden, Unterstützung beim Informationsmanagement?

Die Generation, die nach 1980 geboren wurde, wird allgemein als Digital Natives bezeichnet. Der Begriff wurde von Marc Prensky (1) geprägt und beschreibt die Generation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die bereits in die digitalisierte Gesellschaft hineingeboren worden ist. Der selbstverständliche Umgang mit Smartphones, dem Internet, Gaming-Produkten und speziell dem Instant Messaging ist ein wesentlicher Bestandteil ihrer Lebenskultur. Den Gegenpol stellen die sogenannten Digital Immigrants dar. Das sind all jene Personen, die nicht von Kindheit an mit digitalen Technologien befasst waren, sondern erst in späteren Phasen ihres Lebens damit konfrontiert wurden.

Aber stimmt es tatsächlich, dass die reine Konfrontation bzw. permanente Verfügbarkeit der neuen Medien die jungen Menschen zu Experten/-innen im Umgang mit den neuen Technologien macht? In der Zwischenzeit haben sich sowohl einige internationale als auch europäische Studien mit dieser Fragestellung beschäftigt und sind zu teilweise alarmierenden Erkenntnissen gekommen.

Nicht alle jungen Menschen sind technikaffin oder auch nur an Technik interessiert. Wie in einer Studie aus dem Jahr 2014 belegt wird, haben nur sieben Prozent der 15- bis 29-jährigen Österreicher/-innen sehr gute Computerkenntnisse². Auf europäischer Ebene hat der Horizon Report Europe aufgezeigt, dass die digitalen Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen ungenügend sind³. In einer internationalen Vergleichsstudie wurden die computer- und informationsbezogenen Kompetenzen von rund 60.000 Schülern/-innen der achten Schulstufe in 21 unterschiedlichen Bildungssystemen evaluiert. Das Ergebnis zeigte, dass lediglich zwei Prozent der Probanden das höchste Niveau (technische Fertigkeiten in Kombination mit kritischem Denken) erreicht haben, 25 Prozent der Teilnehmer/-innen ein niedriges Niveau geschafft haben und 17 Prozent der 15-jährigen Probanden/-innen nicht einmal das unterste Niveau der Skala erreicht haben⁴.

In unterschiedlichen kanadischen Studien wurde belegt, dass es innerhalb der Informations- und Kommunikationskompetenz kaum nennenswerte Unterschiede zwischen den Digital Natives und den Digital Immigrants gibt⁵.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, die heutige Jugendgeneration, die im Großen und Ganzen deckungsgleich mit der Generation der Digitalen Natives ist, zeichnet sich dadurch aus, dass sie durch die frühe Nutzung der neuen Technologien eine sehr hohe sogenannte Alltagskompetenz erworben haben. Diese bezieht sich allerdings ausschließlich auf den Umgang mit sozialen Medien, Videos und Computerspielen. IKT (Informations- und Kommunikationstechnologien)-Kompetenzen, wie sie vom Bildungssystem oder Arbeitsmarkt gefordert und gebraucht werden, sind bei den Digital Natives kaum oder nur sehr schwach ausgeprägt. Diese Defizite konnten nur entstehen, weil die Gesellschaft dem Trugschluss aufgesessen ist, dass man eine Technologie sicher und kompetent bedienen kann, einzig und allein weil man mit ihr permanent konfrontiert ist.

So muss die Generation der heutigen Jugendlichen den Großteil ihrer vorhandenen IKT-Kompetenzen auf informellen Wegen, meist durch Peergroup-Education oder autodidaktisch erwerben. Darum sind die Kompetenzen größtenteils unvollständig und nicht ausreichend, um den komplexen Herausforderungen im Berufsalltag gerecht zu werden.

„Im Rauschen der Informationsflut hört man den Ertrinkenden nicht mehr.“

Heimito Noll

Und genau hier setzen die Angebote der Jugendinformation an. Weg von der Informationsrecherche hin zum Aufbau von Informationskompetenz. Informationskompetenz ist eine komplexe Fähigkeit, die in unserer Informations- bzw. Wissensgesellschaft eine wichtige

Schlüsselkompetenz darstellt. Informationskompetenz beschreibt die Fähigkeit, mit Informationen umgehen zu können. Nach Homann (2002) und ACRL (2000) ist Informationskompetenz die Fähigkeit, die es ermöglicht, bezogen auf ein bestimmtes Problem Informationsbedarf zu erkennen, Informationen zu ermitteln und zu beschaffen, sowie Informationen zu organisieren und zu bewerten und effektiv zu nutzen.

Für die Arbeit der LOGO Jugendinfo bedeutet das, dass wir den steirischen Jugendlichen bei all den erforderlichen Schritten hin zum Aufbau von Informationskompetenz mit unterschiedlichen Angeboten und Methoden Unterstützung anbieten. Für uns besteht Informationskompetenz aus den folgenden vier Schritten:

- Informationen finden
- Informationen verstehen
- Informationen bewerten
- Informationen umsetzen

Wie eingangs erwähnt, hatte Jugendinformation in der Vergangenheit eher den Bereich der Informationsrecherche im Fokus und den Jugendlichen hier Unterstützungsangeboten offeriert. Jugendinformation war damit beschäftigt, die verfügbaren Informationskanäle für Jugendliche zu adaptieren und die Information verfügbar zu machen. Dieser Fokus hat sich in den letzten Jahren stark zugunsten der Bereiche Informationen bewerten und Informationen umsetzen verschoben.

Aufgrund fehlender Ausbildung bzw. Bildung im schulischen Bereich im Umgang mit den neuen Informations- und Kommunikationstools sind die Angebote der außerschulischen Jugendarbeit in diesem Segment von immenser Wichtigkeit. Jugendarbeit und speziell Jugendinformation decken hier einen Bereich ab, der von den formalen Bildungsangeboten bis dato noch nicht als wichtiges Bildungsfeld identifiziert worden ist. Es zeichnet sich in allen Bereichen des Alltags ab, dass es für Jugendliche immer schwieriger wird, aus der Infor-

mationsflut die wichtigen Informationen zu identifizieren, diese zu verstehen und zu bewerten und darauf basierend Entscheidungen zu treffen. Jugendinformation ist immer öfter mit Jugendlichen befasst, die zwar alle Informationen finden und filtern können, aber von der letztendlichen Entscheidungsfindung heillos überfordert sind. Darum muss die Jugendarbeit weiterhin unterschiedliche Angebote im Bereich der Medienkompetenz und Informationskompetenz anbieten, um den jungen Menschen geschützte Lernerfahrungen zu ermöglichen und sie beim Erwerb der Informationskompetenz unterstützen und anleiten können. Oft wird in diesem Zusammenhang auch von Medienkompetenz gesprochen. Unter Medienkompetenz versteht man im Allgemeinen die Fähigkeit, Medien effektiv und effizient für die eigenen Zwecke zu nutzen und mit ihnen einen verantwortungsvollen Umgang zu finden. Die Definition nach Dieter Baacke (1997) ist wesentlich komplexer und differenzierter und unterteilt den Begriff in vier Dimensionen: Medienkritik, Medienkunde, Mediennutzung und Mediengestaltung.

„Je mehr Informationen wir aufnehmen, desto weniger verstehen wir. Unser Gehirn mutiert zu einem vollgesogenen Schwamm und ertrinkt so in sich selbst.“

Manfred Poisel

Permanent geistern Aussagen durch die Medien und diverse Publikationen wie: Digital Natives können Informationen schneller aufnehmen und sind multitaskingfähig. In der Zwischenzeit haben sich auch wissenschaftliche Studien mit diesen Aussagen beschäftigt und sind zu folgenden Ergebnissen gekommen:

Die digitalen Medien verändern nicht nur unseren Alltag, sie verändern auch uns. Wie man bei tomografischen Untersuchungen feststellen kann, gibt es in der Gehirnstruktur von Menschen, die sich intensiv (pro Tag neun Stunden) mit digitalen Medien beschäf-

tigen, sichtbare Veränderungen. Laut dem Göttinger Neurobiologen Gerald Hüther ist eine wesentliche Veränderung der neuronalen Struktur im frontalen Cortex feststellbar. Im frontalen Cortex sitzen viele Netzwerke und ebenso wesentliche Kommandozentralen des menschlichen Gehirns. Hier passiert Impulskontrolle, Empathie, Verknüpfung von Emotionen und Erinnerungen. Vereinfacht gesagt, hier finden viele Vorgänge der sozialen Intelligenz statt. Erste Studien zeigen, dass bei intensiver Nutzung von digitalen Medien und Techniken der Aufbau und die Vernetzung des Frontalhirns leiden, was unmittelbare Auswirkungen auf das Verhalten der Menschen hat. Speziell die Ausprägung der empathischen Fähigkeiten kann darunter leiden. Allerdings gibt es auch Regionen im Gehirn, die durch die permanente Beschäftigung mit digitalen Medien stärker ausgeprägt werden. Dazu gehört der Gehirnbereich, der für das strategische Denken und für das Belohnungssystem zuständig ist. Das sind die zwei wesentlichen Bestandteile aller erfolgreichen Computergames. Weiters konnte festgestellt werden, dass sich die Gehirnregion, die für die Motorik der Daumen zuständig ist, flächenmäßig beinahe verdoppelt hat. Aus diesen Beispielen lassen sich folgende Feststellungen ableiten: Das menschliche Gehirn funktioniert wie ein Muskel. Die Bereiche, die ich trainiere, verstärken sich, und Bereiche, denen ich nicht so viel Aufmerksamkeit gönne, verkümmern. Was heißt das für die Lebensrealität der Jugendlichen? Das Gehirn passt sich an, und das überraschenderweise in relativ kurzer Zeit. Durch die permanente Beschäftigung mit digitalen Medien, und hier im Besonderen mit Computerspielen, passt sich das Gehirn an die Herausforderungen der digitalen Umgebung an. Auf Dauer gesehen kann das allerdings zu einem Problem werden, wenn die Gehirne einer ganzen Generation für die Herausforderungen einer digitalen Welt optimiert sind, sich die Jugendlichen aber den Herausforderungen einer realen Welt stellen müssen.

„Multitasking heißt, viele Dinge auf einmal zu vermasseln.“

Erwin Koch

Der Begriff Multitasking kommt aus dem technischen Bereich und beschreibt die Fähigkeit eines Betriebssystems, mehrere Funktionen gleichzeitig und gleichberechtigt auszuführen.

Als Beschreibungsmerkmal für die Generation Digital Natives wurde der Begriff erstmals vermenschlicht und bedeutet laut Lee und Taatgen⁶ die „Fähigkeit, die Anforderungen mehrerer Aufgaben gleichzeitig zu bewältigen“.

Studien belegen ganz eindeutig, dass das menschliche Gehirn nicht für Multitasking ausgelegt ist bzw. dazu fähig ist. Vielmehr kann in der Zwischenzeit festgestellt werden, dass das Gehirn unter dem digitalen Dauerfeuer bzw. der permanenten Reizüberflutung leidet.

Das Gehirn filtert Informationen automatisch auf eine vom Menschen wahrnehmbare Menge. So kann bei einem Telefongespräch im Auto der Sehsinn auf den sogenannten „Tunnelblick“ reduziert werden, und auch die Reaktionsfähigkeit vermindert sich bei gleichzeitig ausgeführten Tätigkeiten.

Das trifft sowohl auf die Fähigkeiten der Digital Natives, als auch auf jene der Digital Immigrants zu. Der einzige frappante Unterschied zwischen den beiden Generationen im Bereich des Multitaskings liegt in der bessern Selbsteinschätzung der Digital Immigrants. Ihnen ist bewusst, dass das Prinzip des Multitaskings nicht wirklich funktioniert.

Und was bedeutet das für die Jugendinformation bzw. die Jugendarbeit im Allgemeinen?

Das bedeutet, dass Jugendliche nach wie vor unsere Unterstützung brauchen, um ihre Kompetenzen aufbauen zu können, um sich zu selbstbestimmten und eigenverantwortlichen jungen Menschen entwickeln zu können. Es haben sich einzig und alleine die geforderten Kompetenzen verändert. Junge Menschen müssen dabei unterstützt werden, Informationskompetenz auf sehr hohem Niveau zu entwickeln. Sie müssen dazu befähigt werden, die neuen Medien und IKT sowohl technisch als auch inhaltlich zu beherrschen und zu ihrem persönlichen Nutzen und Vorteil zu bedienen. Leider werden im Bereich der formalen Bildung dazu kaum Angebote gesetzt, und auch die Eltern können diesbezüglich kaum Hilfestellung anbieten. Darum ist hier im Speziellen die außerschulische Jugendarbeit gefordert, den Jugendlichen abseits der digitalen Welten spannende und interessante Angebote zu offerieren, um sowohl einen Kontrapunkt zu den digitalen Verlockungen zu setzen, als auch die kompetente Handhabung der neuen Medien zu forcieren. Und eines steht dabei für uns und unsere Arbeit ganz außer Frage:

„Die Jugend soll ihre eigenen Wege gehen, aber ein paar Wegweiser können nicht schaden.“

Pearl S. Buck

Literatur

1. Marc Prensky „Digital Natives, digital Immigrants“, 2001.
2. Ronald Bieber, Studie: „Computerkenntnisse in Österreich“ (2014).
3. NMC und die Europäische Kommission „Horizon Report Europe: 2014 Schools Edition“, 2014.
4. International Computer und Information Literacy Studie (ICILS) „Preparing for Life in a Digital Age“, Springer Open 2014.
5. Erika E. Smith, „The Digital Native Debate in Higher Education: A Comparative Analysis of Recent Literature.“, Canadian Journal of Learning and Technology, 2012.
6. Lee, F.J. & Taatgen, N.A., „Multi-tasking as Skill Acquisition. Proceedings of the twenty-fourth annual conference of the cognitive science society“, 2002, Mahwah.



Udo Hebensberger

KOMMUNALPOLITIK UND JUGENDARBEIT

165

Die Kommunalpolitik ist jene politische Ebene, welche das größte Vertrauen der Bevölkerung genießt. Dies liegt in erster Linie an der Struktur dieser politischen Ebene. Die Kommune ist der kleinstmögliche Verband, den wir in unserer Gesellschaft außerhalb der eigenen Familie kennen. Dieser ist noch dazu recht engmaschig konstruiert. Gemessen an der Bevölkerungszahl gibt es eine relativ hohe Anzahl an gewählten Gemeinderäten/-innen, die alle über ihre Bekanntschaften und Netzwerke verfügen. Alleine schon deshalb ist ein ständiger direkter Austausch zwischen den Entscheidungsträgern/-innen und der Bevölkerung gegeben. Hinzu kommt, dass engagierte Kommunalpolitiker/-innen ohnehin bemüht sind, einen guten Kontakt zur eigenen Bevölkerung zu halten, um deren Bedürfnisse zu kennen und diese mit entsprechenden Angeboten zu befriedigen. Alleine schon wegen dieser Struktur ist die Kommunalpolitik ein wesentlicher Partner für erfolgreiche Jugendarbeit.

Die Jugendarbeit selbst wird in der Steiermark zum größten Teil von einem dichten Netz von engagierten Ehrenamtlichen und professionellen – im Sinne von hauptamtlichen – Fachkräften in zumeist freien Trägerorganisationen geleistet. Betrachtet man dieses von außen, so kann man feststellen, dass das „Gebäude Jugendarbeit“ von wesentlichen Säulen getragen wird:

- Jugendverbände
- Offene Jugendarbeit –steirische Jugendzentren
- Fachstellen
- Kommunalen Jugendeinrichtungen und Initiativen.

Über diese vier Säulen hinweg ist ein sehr eng verknüpftes Netzwerk gespannt, welches trotz unterschiedlicher Ausprägungen der vier Säulen vieles gemein hat:

Es braucht

- engagierte Ehrenamtliche, die begleiten und betreuen,
- Jugendliche, die selbst aktiv werden,
- und mehr oder weniger hauptamtliche Partner/-innen zur Begleitung der Ehrenamtlichen oder zur Erbringung spezifischer Dienste und Angebote.

Eine solche Struktur ist natürlich nur mit der Unterstützung der öffentlichen Hand aufrecht zu erhalten. Dazu leisten sowohl das Land Steiermark, aber auch die Gemeinden einen wesentlichen Beitrag. Dabei darf man die Förderkosten für Personal und Material nicht nur als laufende Ausgaben definieren. Sie stehen einerseits für Arbeitsplätze im Dienstleistungsbereich, andererseits für das Wohl von Kindern, Jugendlichen und Familien. Mit jedem Euro, der in die Jugendarbeit fließt, werden junge Menschen ihren Bedürfnissen entsprechend auf dem Weg zu einem vollwertigen Mitglied der Gesellschaft begleitet. Dahinter steckt nicht zuletzt auch die Erkenntnis, dass es für eine Gesellschaft kostengünstiger ist, präventive Programme und Angebote zu entwickeln und zu fördern, als später kurative Maßnahmen der öffentlichen Hand teuer durchzuführen.

Somit liegt es auf der Hand, dass die Zusammenarbeit zwischen Jugendarbeitern/-innen und Kommunalpolitikern/-innen eine Symbiose bildet. In vielen Fällen hat man die „Win-Win-Situation“ auch erkannt, und die Zusammenarbeit funktioniert bestens. Meine Erfahrung zeigt mir allerdings auch, dass dies trotz hohen Energieaufwandes nicht immer gelingt. In den mir bekannten Fällen waren diese Probleme jedoch auf falsche Erwartungshaltungen zurückzuführen.

Ein plakatives Beispiel dafür ist eine Diskussion in einer Gemeinderatssitzung, in der es um schon länger anhaltenden Vandalismus ging. Dass das Verständnis dafür enden wollend war, ist nachvollziehbar. Dass einzelne Gemeinderäte/-innen damit aber auch das Versagen des örtlichen Jugendzentrums belegen wollten, ist hingegen schon wieder bedenklich.

Es herrschte das Denken vor, dass man für eine Bevölkerungsgruppe ein Angebot geschaffen habe und damit auch alle Probleme aus der Welt sein müssten. Der Vollständigkeit halber sei gesagt, dass die Vandalismus-Akte irgendwann aufhörten, und zwar genauso schnell, wie sie begonnen hatten. Ob es tatsächlich Jugendliche waren, die dafür verantwortlich waren, ist nach wie vor unklar.

Solche bzw. ähnliche Beispiele gibt es zuhauf. Das wesentliche Symptom, das vorherrscht, ist dabei jenes der Verdrängung. Das Bewusstsein, dass man für die eigene Jugend etwas anbieten muss, ist vorhanden. Auch der Wille, dies zu tun, ist nahezu flächendeckend vorhanden, und die Umsetzung in großer Vielfalt in zahlreichen Gemeinden gegeben. Allerdings besteht zumeist auch das Gefühl, dass mit der Schaffung einer Maßnahme die Aufgabe bereits erledigt wäre.

Genau an dieser Stelle entscheidet sich, ob die Symbiose zwischen Kommunalpolitik und Jugendarbeit funktioniert. Der gemeinsame Standpunkt, dass Jugendliche Raum und Zeit brauchen, um ihre Persönlichkeit und ihre Talente frei entfalten und weiterentwickeln zu können, ist zu wenig. Die entscheidende Frage ist, wie man mit der Resonanz, die aus diesen Räumen kommt, umgeht.

Jugendarbeiter/-innen sind hervorragende Sensoren, die Probleme, Wünsche und Bedürfnisse wahrnehmen. Sie verfügen damit über wichtiges Wissen, dass für ein gutes und gedeihliches Zusammenleben wertvoll ist. Kommt es mit kommunalen Entscheidungsträgern/-innen zu einem regen Austausch darüber, so profitieren beide Seiten davon. Die Jugendarbeiter/-innen, weil sie dafür sorgen, dass das Lebensumfeld für ihre Klientel besser, also jugendgerechter wird. Die Kommunalpolitik, weil sie ihre Entscheidungen (noch) besser auf die Bedürfnisse ihrer Bevölkerung abstimmen kann.

Dieser rege Austausch benötigt aber auch Ressourcen, die nicht immer vorhanden sind bzw. nur schwer geschaffen werden können. Daher sind die Bürgermeister/-innen auch nicht immer die richtigen Ansprechpartner/-innen. Diese haben in ihrer alltäglichen Arbeit den Kopf voll mit zahlreichen Dingen, wie beispielsweise Bauverhandlungen, Straßenverwaltung etc. Dies bedeutet nicht, dass die Bürgermeister/-innen der Jugendarbeit weniger Wertschätzung entgegenbringen, sondern hat auch damit zu tun, dass die erwähnten Aufgaben in direkter Verantwortung mit dem Amt stehen, während vieles andere im Wirkungskreis des Gemeindevorstandes bzw. des Gemeinderates liegt.

Ich möchte hier also eine Lanze für die Bürgermeister/-innen brechen, wenngleich mir bewusst ist, dass es viele gibt, die trotz der vielfältigen Aufgaben die nötigen Zeitfenster dafür aufbringen, sich persönlich mit der Jugendarbeit auseinanderzusetzen. Dies liegt auch an den unterschiedlichen Voraussetzungen, die vorliegen. Beispielsweise sei erwähnt, dass manche Bürgermeister/-innen ihr Amt hauptberuflich ausüben, andere diese Aufgabe neben ihrem Job erledigen. Natürlich spielen auch andere Faktoren wie Gemeindegröße, Finanzkraft etc. eine Rolle, und nicht zuletzt stellt sich die Frage, wie groß die Affinität der/die Bürgermeister/-in zum Thema Jugendarbeit ist.

Unabdingbar halte ich allerdings, dass die Zusammenarbeit und der regelmäßige Austausch eingefordert werden. Wenn dies, aus welchen

Gründen auch immer, mit dem/der Bürgermeister/-in nicht möglich ist, so gilt es, andere Möglichkeiten auszuloten und andere Gesprächspartner/-innen festzulegen. Dies kann eine Ansprechperson in der Verwaltung sein, ein anderes Mitglied aus dem Gemeindevorstand oder durch die Bestellung eines/einer Jugendreferent/-in im Gemeinderat erfolgen. Es gibt kein Patentrezept, aber viele unterschiedliche Wege. Ich bin auch überzeugt davon, dass die Gesprächsbereitschaft gegeben ist, denn mit der Schaffung einer kommunalen Jugendeinrichtung wurde ja bereits ein politisches Bekenntnis dafür abgegeben.

Daher ergeht mein Appell in beide Richtungen, die Symbiose, die auf der Hand liegt, einzugehen. Gehen wir gemeinsam den Weg des konstruktiven Diskurses und machen unsere Gemeinde zu einem Ort, an dem sich auch die nächste Generation wohlfühlt und gerne zu Hause ist.



Elisabeth Oswald

JUGENDLICHE IN DER STADTTEILENTWICKLUNG

Möglichkeitsräume schaffen und nutzbar machen

Stadtteilmanagement vor.ort im Rahmen der
Stadtteilentwicklung Smart City Graz

171

Stadtteile verändern sich unentwegt. Sei es durch Veränderungen auf sozialer und gesellschaftlicher Ebene oder durch bauliche Maßnahmen im Zuge von Umwidmungen und folglich einer Transformation an Nutzungen.

Im Umfeld der Helmut List Halle in Graz entwickelt sich ein Stadtteil von einem ehemaligen Industrieviertel hin zu einem Wohn- und Arbeitsort für viele neue Bewohner/-innen und Unternehmen.

Mehr zur Smart City Graz finden Sie unter: www.smartcitygraz.at

Im Rahmen der Stadtteilentwicklung „Smart City Graz Waagner-Biro“ sind wir vom StadtLABOR Graz verantwortlich für die Beteiligung der Bürger/-innen, Initiativen/Vereine und Unternehmen im Stadtteil am Planungsprozess. Im Sinne einer sozial nachhaltigen Stadtteilentwicklung gilt es, die Nachbarn/-innen (Bewohner/-innen wie Unternehmen) gut einzubinden und eine Beteiligung am Entwicklungsprozess zu ermöglichen. Die Expertise der Menschen

vor Ort ist eine Bereicherung für den Planungs- und Umsetzungsprozess – sie bringen mit ihrer Alltagspraxis lokales Wissen um Bedürfnisse und Potentiale ein. Daraus können neue Räume geschaffen werden, die auf einen konkreten Bedarf reagieren. Gleichzeitig steigt damit die Akzeptanz für die Bauvorhaben und die Identifikation mit dem sich transformierenden Ort.

Was machen wir genau

Wir sind seit dem Frühjahr 2014 mitten im Stadtteil und bilden über das Stadtteilmanagement vor.ort eine Gelenkfunktion zwischen den verschiedenen Akteuren/-innen. Wir sammeln kontinuierlich Ideen und Anregungen und geben diese direkt an die städtischen Abteilungen, die Grundeigentümer/-innen und Investoren- und Planungs-Teams weiter.

Wir agieren in fünf verschiedenen Handlungsfeldern: (1) Öffentlicher Raum, (2) Wohnen, (3) Urbane Vielfalt/Erdgeschoß, (4) Mobilität und (5) Veränderung/Zwischennutzung.

Verschiedenste Zielgruppen werden zu Themen innerhalb dieser Felder nicht nur informiert, sondern im Rahmen von Projekten dazu gewonnen, mitzuwirken und mitzuentwickeln. Die Sammlung an Anregungen machen wir öffentlich sichtbar und speisen damit alle Wettbewerbe, die im Rahmen der Smart City Waagner-Biro ausgeschrieben und durchgeführt werden.

Schwerpunkt Jugend

Gleich zu Beginn unserer Tätigkeiten haben wir zu Themen aller fünf Handlungsfelder Vertreter/-innen von Jugendlichen eingeladen, als Sprachrohr zu fungieren und ihre Expertise einzubringen. Bei darauffolgenden Veranstaltungen und Aktivitäten von vor.ort haben

wir die Möglichkeiten genutzt, selbst mit einzelnen Jugendlichen ins Gespräch zu kommen und die Sammlung um weitere Ideen zu ergänzen. Des Weiteren wurden aus verschiedenen benachbarten Siedlungen ebenfalls Themen an uns herangetragen.

Bald schon haben sich Schwerpunktthemen im Bereich (1) Öffentlicher Raum herauskristallisiert: Ein großer Bedarf an Flächen für sportliche Aktivitäten (allen voran der Ballsport) konnte erhoben werden. Innerhalb der Siedlungen kommt es in punkto Ballsport immer wieder zu Interessenskonflikten zwischen den Nachbarn/-innen. Immer wieder genannt wurde der Mangel an konsumfreien Zonen. In der Nähe von stark frequentierten, urbanen Räumen (Platz, Gastgartennähe) wäre eine solche Zone von großem Interesse. Weiters wurde ein Treffpunkt für Jugendliche im Draußen, der im besten Fall, mobil gedacht und entwickelt wird, vorgeschlagen. Ein Pavillon mit Basisausstattung (W-Lan, Sitzmöglichkeit, sehen und gesehen werden bei gleichzeitiger Rückzugsqualität), Lagermöglichkeit (Sportartikel, Bälle, Tore etc.) und mit einer räumlichen Ausformulierung, die – genderspezifisch – für Mädchen wie für Buben entsprechend entwickelt werden kann.

Die Stärke der Kooperation

Maßgeblich in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sind die Kooperationen mit unserem Nachbarn vor Ort, dem JUZ EggenLend. Weitere wertvolle Synergien und gemeinsame Aktivitäten gab es bereits mit dem Kinderbüro – der Lobby für Menschen bis 14, dem Verein a:pfl, dem Stadtteilbüro EggenLend wie auch mit den Schulen im Stadtteil.

Durch diese Kooperationen können a) aktuelle Themen schnell erfasst werden, b) die Jugendlichen gut erreicht und relativ kurzfristig für Aktivitäten gewonnen werden und c) eine Kontinuität durch die Tätigkeiten der Projektpartner ermöglicht werden.

Möglichkeitenräume für (Mit)Gestaltung schaffen

Beteiligungskonzepte werden nur dann erfolgreich zur Umsetzung kommen, wenn mit klaren Rahmenbedingungen das Vertrauen der Menschen gewonnen werden kann und der persönliche Einsatz durch Transparenz und Ergebnissicherung belohnt wird. Das trifft auf alle Altersgruppen zu.

Aus der Arbeit mit Jugendlichen haben wir uns zusätzlich mitgenommen, dass man Möglichkeitenräume für Mitgestaltung schaffen muss, die spontan, niederschwellig und ohne größeren Aufwand (Anmeldung etc.) genutzt werden können – Mitgestaltung am Ort des eigenen Interesses.

Innerhalb der Stadtteilentwicklung Smart City Graz Waagner-Biro haben wir bereits Projekte durchgeführt, um den Bedarf an Nutzungen im öffentlichen Raum sichtbar zu machen. Dies geschah im Frühling 2016 in Kooperation mit dem LENDWIRBEL, indem die Wiesen rund um die Helmut List Halle für ein paar Tage bespielt und belebt wurden.

Ausgehend von dieser Projekterfahrung wollen wir unter anderem in Kooperation mit dem JUZ EggenLend eine Nutzung der (Teil-) Flächen – es entstehen ein öffentlicher Park und urbane Plätze – bis zum Baubeginn möglich machen und mit Gruppen Interessierter an der Gestaltung des öffentlichen Raums arbeiten.

Das kontinuierliche Arbeiten mit einzelnen Jugendlichen / einer beständigen Gruppe sehen wir als eine große Herausforderung, daher legen wir großen Wert auf Kooperation und einen klar erkennbaren Möglichkeitenraum für junge Menschen im Stadtteil.

Ausblick

Aktuell werden die Rahmenbedingungen für einzelne Flächen im Stadtteil festgelegt, innerhalb der nächsten Jahre werden diese Flächen sukzessive entwickelt. Wir bauen auf bereits erarbeitete Themen auf und sind bereit für weitere, um Möglichkeitenräume für Mitgestaltung zu schaffen. Diese werden offen und nutzbar sein! Jetzt braucht es noch Vertrauen („meine Meinung wird ernst genommen“ / „die Ideen können umgesetzt werden“) und einen Willen, den eigenen Lebensraum mitgestalten zu wollen – wir werden da sein, zuhören, übersetzen und gegebenenfalls als Sprachrohr fungieren.

Mehr zum StadtLABOR

Das StadtLABOR versteht sich als Forschungs- und Innovationsplattform für kooperative Stadtentwicklung und urbane Lebensqualität. Neben der gebauten Stadt betrachten wir immer auch das Umfeld von Gebäuden, die öffentlichen Räume, Infrastrukturen, die Mobilitätsangebote sowie die lokale Versorgungs-, Bildungs- und Arbeitsplatzsituation. Stadt sind wir alle – umso wichtiger ist es, Menschen zu ermöglichen, ihr unmittelbares Lebensumfeld mitzugestalten. In diesem Sinne arbeiten wir an der Schnittstelle zwischen Stadtverwaltung, Bauträgern und Investoren, Planungsbüros und Bewohnern/-innen.

Wir sehen unsere Aufgabe vor allem darin, Transformationsprozesse in Städten zu nachhaltigen und lebenswerten Orten für Menschen zu gestalten und zu begleiten. Wir fördern eine neue Kooperations- und Partizipationskultur und schaffen bzw. gestalten Räume und Prozesse für eine offene und kreative Zusammenarbeit verschiedener Gruppen von Akteuren/-innen.



Monika M. Rinner

SPACELAB UND DIE ROLLE DER JUGENDARBEIT

177

Das Projekt spacelab existiert seit 2005 in unterschiedlichen Ausprägungen. Mehr als zehn Jahre Erfahrung, Reflexion und Anpassung haben das Projekt vorangetrieben und sich entwickeln lassen. Mit 2015 wurde es zur Produktionsschule spacelab (in weiterer Folge spacelab genannt), eine Produktionsschule mit besonderen Merkmalen, und läuft unter NEBA Netzwerk berufliche Assistenz.

spacelab basiert auf einer Netzwerkpartnerschaft des WUK – Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser, der VHB – Volkshilfe Beschäftigung (ab 2017 VH – Volkshilfe), der VHS – Wiener Volkshochschulen GmbH, dem Verein sprunghaus für Mädchen und dem VJZ – Verein Wiener Jugendzentren. Diese Kooperation ermöglicht es, Kernkompetenzen der jeweiligen Träger in einem Projekt zusammenfließen zu lassen, jeder Träger bringt das ein, was er am besten kann. Die Gesamtkoordination ist beim WUK verankert. Das Projekt wird an vier Standorten mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten umgesetzt und vom waff – Wiener Arbeitnehmer_innen Förderungsfonds und dem SMS – Sozialministerium Service gefördert. Zusätzlich wird es von der MA13 – Bildung und

Außerschulische Jugendbetreuung finanziell und mit Personal bzw. Infrastruktur des VJZ unterstützt.

Derzeit gibt es bei spacelab in den Bereichen Medien, kreatives Handwerk, kulturelle Produktion, Technik, Garten- und Holzarbeiten Betätigungsmöglichkeiten, wobei das Angebot für Burschen und Mädchen gleichermaßen attraktiv sein soll. Zusätzlich wurde ein eigener Mädchenstandort installiert, um auch jene Mädchen erreichen zu können, die nicht gemeinsam mit Männern arbeiten wollen oder sollen. Hier reicht das Angebot von handwerklichem und kreativem Angebot bis hin zu Themen aus dem Gesundheitsbereich. Konkrete Inhalte werden an allen Standorten laufend angepasst und kommen vielfach von den Teilnehmern/-innen selbst.

spacelab hat einen modularen Aufbau. Die Bedürfnisse der Zielgruppe, die s.g. NEETs – Not in Education Employment or Training, haben gezeigt, dass eine durchlässige Struktur notwendig ist. In den einzelnen Modulen herrschen unterschiedliche Grade an Verbindlichkeiten.

Bei der *Offenen und Aufsuchenden Jugendarbeit*, im Offenen Raum oder Projektraum, basiert alles auf Freiwilligkeit, und dennoch können Themen wie Verbindlichkeiten, Arbeitstugenden oder beispielsweise Berufsorientierung auf niederschwellige Art und Weise bearbeitet werden. Das Angebot findet in der Freizeit statt. Regelmäßig wird dieses Modul auch von Jugendlichen, denen das Tagestraining noch zu viel ist, in Anspruch genommen, um gemeinsam zu lernen oder Bewerbungsunterlagen zu erstellen. Von Zeit zu Zeit werden Angebote wie Schwerpunktwochen oder Ausflüge gemeinsam mit anderen Modulen umgesetzt. Sowohl das Modul Offene und Aufsuchende Jugendarbeit als auch das Modul Coaching und der gemeinsam betreute Infotag gelten als Einstiegsmöglichkeit ins Projekt.

Im Modul *Coaching* bearbeiten die Jugendlichen alle offenen Fragen, die eventuell notwendig sind, um arbeitsfähig zu werden. Sowohl Themen der Familie, Finanzen, Wohnungssuche als auch ganz kon-

kret Bewerbungstraining und das Verfassen von Bewerbungsunterlagen haben Platz. Regelmäßig werden Wochengespräche geführt. Die Coaches sind intensiv mit den Trainern/-innen der anderen Module in Verbindung.

Im *Tagestraining* liegt die Verantwortung, wann und wie oft Teilnehmer/-innen in der „Arbeit“ erscheinen, sofern ausreichend Plätze zur Verfügung sind, bei den Personen selbst. Es gibt an jedem Standort eine eigene Tagestrainingsgruppe, nur bei einem Standort ist das Tagestraining prozesshaft im Werkstättentraining verankert. Die Teilnehmer/-innen beschäftigen sich vorwiegend mit kreativem Handwerk und vielfach mit Ideen, die sie selbst mitbringen. Vieles ist möglich, Hauptsache es macht Spaß. Für einen positiv absolvierten Tag wird ein Taschengeld ausgezahlt. Diese beiden Module haben einen sehr niederschweligen Charakter und dienen einem sanften Einstieg in die Arbeitswelt.

Im *Werkstättentraining* herrscht ein höheres Ausmaß an Verbindlichkeit. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen arbeiten jeden Tag der Woche in einer mit Unterstützung von Coaches und Trainern/-innen von ihnen selbst gewählten Werkstatt mit. Als finanzielle Hilfe wird ihnen vom AMS die DLU – Deckung des Lebensunterhaltes inklusive eines Fahrtkostenzuschusses überwiesen.

Ab dem Eintritt in das Werkstättentraining greift ein weiteres Modul. In der *Wissenswerkstatt* beschäftigen sich die Jugendlichen mit Basisbildung und Persönlichkeitsentwicklung. Es wird im Einzel- und Gruppensetting gelernt und regelmäßig das Denkforum durchgeführt. Bildungsinhalte ergeben sich oft durch das praktische Arbeiten in den Werkstätten. Die Vorbereitung auf Aufnahmetests ist ebenso möglich.

Durch *Betriebspraktika und Kooperationen* mit Gewerbetreibenden (z. B. Imkerei, Bauernhof, Fahrradmechaniker) werden für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen weitere interessante Arbeitsfelder und vor allem Praxis in der Welt außerhalb von spacelab eröffnet.

Sport und Bewegung ist bei spacelab ein Querschnittsmodul und wird von allen Beteiligten angeboten und durchgeführt.

Potentielle Teilnehmer/-innen werden mittels Akquise durch die Offene und Aufsuchende Jugendarbeit erreicht. Jugendarbeiter/-innen gehen im öffentlichen und halböffentlichen Raum auf Jugendliche und junge Erwachsene zu und sprechen sie aktiv an. Die Entscheidung, ob und wie lange miteinander gesprochen wird, liegt bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Der Arbeitsansatz der sozialen Arbeit, Menschen dort abzuholen wo sie sind, wird in der Offenen und Aufsuchenden Jugendarbeit wörtlich genommen. Viele Teilnehmer/-innen kommen auch über die Peer-Group, weil Freunde den Offenen Raum/Projektraum besuchen oder selbst spacelab durchlaufen haben bzw. über Vernetzungspartner/-innen zu spacelab.

Die Offene und Aufsuchende Jugendarbeit versteht sich auch als Sprachrohr der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Themen werden aufgegriffen, ernst genommen und immer wieder mit Vernetzungs- und Kooperationspartner/-innen sowie in der Öffentlichkeit diskutiert. Wird spacelab selbst vorgestellt, lautet die erste Frage zumeist: „Was ist eigentlich das Besondere an spacelab?“.

Das Besondere an spacelab liegt darin, dass Methoden und Prinzipien der Jugendarbeit mit Zielen des Arbeitsmarktes in Verbindung gebracht werden. Das etwas vorgelagerte Modul der Offenen und Aufsuchenden Jugendarbeit ist ein Teil davon.

Neben der Kontaktaufnahme, der Erstinformation, Aktivierung und Motivierung von ausgrenzungsgefährdeten Jugendlichen leistet dieses Modul wesentliche Beiträge zur Nachhaltigkeit im Projekt. Im Offenen Raum/Projektraum können Jugendliche und junge Erwachsene einfach nur (da) sein, soziale Kontakte pflegen, gemeinsam in einer heterogenen Gruppe Aktionen durchführen und sich, wenn sie wollen, Information und Beratung abholen. Für einige ist dies ein Kennenlernen des Projekts und sanfter Einstieg. spacelab-Teilnehmer/-innen nutzen ihn und die Anwesenheit des Teams der Jugend-

arbeiter/-innen nebenbei auch als Reflexionsort für das in der „Arbeit“ erlebte. Ehemalige Teilnehmer/-innen besuchen ihn häufig, um über die neuen Herausforderungen ihrer jeweiligen Situation nach spacelab zu sprechen. Über Social Media wird mit ihnen ebenso Kontakt gehalten. Für manche Jugendliche sind diverse Lernangebote nicht machbar, sie nutzen den Offenen Raum/Projektraum oder fixieren Termine, um in einer entspannten Atmosphäre, in der mehr Platz hat als Lernstoff, ihr Basiswissen oder ihre Sprachkenntnisse aufzufrischen. Die Jugendarbeiter/-innen verstehen sich hierbei nicht als Lehrer/-innen, sondern als Begleiter/-innen in einem Entwicklungsprozess.

Aber nicht nur die Jugendarbeit macht Jugendarbeit bei spacelab. Vielmehr ziehen sich die Methoden und Prinzipien der Jugendarbeit durch alle Module und Bereiche. spacelab ist in der Regel gut in den jeweiligen Sozialraum integriert. Es ist ein Ort, an dem Jugendliche und junge Erwachsene Selbstwirksamkeit und Anerkennung erfahren können. Sie kommen von einer passiven Opferrolle in eine aktive, gestaltende Rolle und lernen, Stück für Stück Verantwortung zu übernehmen und durchzuhalten. An der Gestaltung der Standorte und am Programm arbeiten die Teilnehmer/-innen aktiv mit. Sie eignen sich ihre Räume aktiv an und nutzen sie dann auch. spacelab schafft Raum, um Dinge auszuprobieren, sich auszuprobieren und sich selbst (neu) kennen zu lernen. Es schafft Denkräume für ganz allgemeine und tagesaktuelle Themen, und regt die Teilnehmer/-innen an, sich eine eigene Meinung zu bilden und diese auch mit Selbstsicherheit zu vertreten.

Vielfach ist es allerdings die Haltung selbst, mit denen die spacelab-Mitarbeiter/-innen ihre Arbeit verrichten, authentisch, mit Herz und Hirn, kritisch etc. Auch wenn manchmal Grenzen gesetzt werden müssen, verstehen sie sich nicht als hierarchisch übergeordnet. Jugendlichen und jungen Erwachsenen wird auf Augenhöhe begegnet. Ihre Probleme und Herausforderungen werden ernst genommen und gemeinsam bearbeitet. Es wird vermittelt, dass Arbeit auch Spaß ma-

chen darf – auch wenn es Tage geben kann, an denen sie keinen Spaß macht. spacelab hat inklusive der Mitarbeiter/-innen der Offenen und Aufsuchenden Jugendarbeit einen guten Personalschlüssel. Die Jugendlichen haben die Möglichkeit, bei mehreren Personen oder eben der Person, mit der man am besten auskommt, anzudocken. Beziehungsarbeit wird im Projekt großgeschrieben und ist die Basis für gute Lernerfolge und Fortschritte.

Jene strukturellen und personellen Faktoren (und noch einige mehr) machen das Besondere bei spacelab aus. Jugendliche sind sich vielfach bewusst, dass spacelab nicht die reale Arbeitswelt darstellt, und nutzen das Projekt, um in eventuell kleineren Schritten etwas für sie Großes zu erreichen.

„Anfangs dachte ich, spacelab ist nichts für mich und da bleibe ich nicht lange – war ich auch nicht, nur drei Monate – aber in diesen drei Monaten habe ich so viel über mich nachgedacht, wie in meinem ganzen Leben noch nicht. Jetzt weiß ich, was ich kann und will!“ Auch wenn S., 20 Jahre alt, nicht während seiner spacelab-Zeit eine Lehre finden konnte, war er fähig, dies danach selbständig und alleine zu tun. Mit großem Selbstvertrauen begegnet er den Mitarbeiter/-innen der Offenen und Aufsuchenden Jugendarbeit manchmal zufällig. Ein sicherer Arbeitsplatz, der ihm auch Freude bereitet, ist ihm nun wichtig. Nicht alle Jugendliche und jungen Erwachsene lassen sich so schnell auf ein selbstbestimmtes Leben ein. Die Haltung, dass es möglich ist, auch wenn eventuell Unterstützung notwendig ist, gibt ihnen Mut.



Herbert Rosenstingl

JUGENDPOLITIK UND DAS JAHR DER JUGENDARBEIT

185

Das Jahr 2016 war das „Jahr der Jugendarbeit“. Ausgerufen wurde es von den Jugendpolitikern/-innen Österreichs: der Jugendministerin und den Landesrätinnen und -räten für Jugend. Diese jugendpolitische Initiative regt an, der Frage nachzugehen, was Jugendpolitik mit Jugendarbeit zu tun hat und wieviel Jugendpolitik in der Jugendarbeit steckt?

Das Jahr der Jugendarbeit

Die Landesjugendräte/-innen und Jugendministerin Dr. Sophie Karmasin haben das Jahr 2016 zum Jahr der Jugendarbeit erklärt. Im Jahr der Jugendarbeit wurden die vielfältigen Aktivitäten und Themen von Jugendarbeit und Jugendpolitik gemeinsam kommuniziert. Bei allen entsprechenden Veranstaltungen und Aktivitäten wurde stets das „Jahr der Jugendarbeit“ und dessen Botschaft vermittelt: Jugendarbeit leistet großartige und wichtige Beiträge, junge Menschen zu fördern und zu stärken! In Österreich profitieren über 1,5 Millionen junge Menschen von den Angeboten der Jugendarbeit. Diese reichen

von Gruppenstunden, offenen Jugendzentren und Kreativ-Camps bis zur individuellen Begleitung am Weg zur Beschäftigungsfähigkeit. Mehr als 160.000 freiwillige und über 2.000 angestellte Fachkräfte engagieren sich in Österreich in der Jugendarbeit. Jugendarbeit ist gemeinsame Kompetenz der Jugendministerin und der Jugendlandesräte/-innen. Mit dem Jahr der Jugendarbeit setzten sie ein gemeinsames Zeichen für die wachsende Bedeutung von Jugendarbeit und Jugendpolitik.

Der Begriff Jugendarbeit

In einem strukturierten Prozess haben das Bundesministerium für Familien und Jugend (BMFJ), die Bundesjugendvertretung (BJV), das bundesweite Netzwerk Offene Jugendarbeit (bOJA) und das Bundesnetzwerk Österreichische Jugendinfos (BÖJI) gemeinsam die Handreichung „Außerschulische Kinder- und Jugendarbeit in Österreich. Ein Überblick“¹ erstellt. Darin wird Jugendarbeit zum einen über mehrere wissenschaftliche Definitionen beschrieben. Darüber hinaus werden die zentralen Formen der Jugendarbeit dargestellt:

- Offene Kinder- und Jugendarbeit
- Verbandliche Kinder- und Jugendarbeit
- Jugendinformation
- Internationale Jugendarbeit

Aus diesen Darstellungen lassen sich zusammenfassend folgende Beschreibung und Kennzeichen ableiten:

Außerschulische Kinder- und Jugendarbeit ist ein wesentliches (sozial-)pädagogisches Handlungsfeld neben Familie, formaler Bildung und Kinder- und Jugendhilfe. Die außerschulische Kinder- und Ju-

1 Die Publikation steht im Internet unter der Adresse <http://www.bmfj.gv.at/jugend/jugendarbeit/einfuehrung-kinder-jugendarbeit.html> als PDF zum Download bereit (abgerufen 29.12.2016)

gendarbeit stellt qualifizierte und geplante freizeit- und sozialpädagogische Einrichtungen und Angebote zur Verfügung, die für die Sozialisation junger Menschen förderlich sind. Sie orientiert sich daher in erster Linie an deren Interessen und Bedürfnissen. Zugleich erhebt sie den Anspruch, diese jungen Menschen zur Selbstbestimmung zu befähigen und sie zur Mitgestaltung der Gesellschaft zu motivieren. Sie verfolgt das Ziel, junge Menschen zu fördern und zu stärken.

Neben den Interessen und Bedürfnissen der jungen Menschen orientiert sich die außerschulische Kinder- und Jugendarbeit an einer Reihe von Grundsätzen, die im Einzelnen von den konkreten Schwerpunkten und Aktivitäten beeinflusst sind, aber jedenfalls Freiwilligkeit, Offenheit, Lebensweltorientierung, Partizipation und Gleichberechtigung umfassen. Die Angebote werden ohne kommerzielle Interessen gesetzt.

Aspekte von Jugendpolitik

Auf der Website des BMFJ wird die Aufgabe der Jugendpolitik beschrieben². Jugendpolitik, so wird dort ausgeführt, hat die Aufgabe, die Lebenssituation und Lebensperspektive junger Menschen zu gestalten. Sie soll dabei jungen Menschen helfen, die Anforderungen in der Lebensphase Jugend und im Übergang ins Erwachsenenleben zu bewältigen.

Jugendpolitik kann nicht abschließend definiert, sondern muss durch ihre Ziele, Absichten und Wege beschrieben werden. Jugendpolitisches Wirkungsziel ist der Schutz von Kindern und Jugendlichen und die Förderung ihrer Entwicklung als eigenständige Persönlichkeiten, um ein selbständiges und eigenverantwortliches Leben zu führen und ihre produktiven und kreativen Potentiale für gemeinschaftliches und gesellschaftliches Engagement zu nutzen.

2 <http://www.bmfj.gv.at/jugend/jugendpolitik.html> (abgerufen 29.12.2016)

Mit diesem Grundverständnis eng verknüpft sind zwei wesentliche Prinzipien einer erfolgreichen Jugendpolitik: Erstens gilt es, stets die Bedürfnisse und Anliegen der jungen Menschen selbst einzubeziehen. Nicht eine „Politik FÜR“, sondern eine „Politik MIT“ Jugendlichen ist anzustreben. Zweitens kann Jugendpolitik nicht in einem Ressort alleine festgemacht werden. Vielmehr ist Jugend in allen Politikbereichen von Bedeutung und zu berücksichtigen.

Jugendpolitik ist also ein Handlungsfeld, das vielfältige Paradigmen und Partner einbeziehen muss und verschiedene Formen der Politik umzusetzen hat.

Jugendpolitik als Ressortpolitik

Jugendpolitik als Ressortpolitik bedeutet, sowohl auf Bundes- wie auch auf Landesebene jeweils als Ressort³ innerhalb des von der Verfassung und dem Gesetzgeber vorgegebenen Kompetenzbereiches das Thema Jugend nicht nur zu verwalten, sondern die Sichtweise auf die Heranwachsenden „als Ganzes“ zu richten.

Auf Bundesebene ist hierfür ein Jugendressort – als Teil des Bundesministeriums für Familien und Jugend – eingerichtet. In den Bundesländern übernehmen die Landesjugendreferate die entsprechenden Aufgaben.

³ Der Begriff „Ressort“ wird hier und im Folgenden im Sinne eines „organisatorischen Teiles eines Amtes oder einer Behörde mit abgegrenzten Aufgabenbereich“ verwendet (und nicht in seiner verwaltungstechnischen Bedeutung als Sammelbezeichnung für ein Ministerium einschließlich seiner nachgeordneten Behörden).

Jugendpolitik als Querschnittspolitik

Von einer eigenständigen Jugendpolitik ausgehend sind alle Politikbereiche aufgefordert, „Jugend“ als Querschnittsmaterie in ihrem jeweiligen Wirkungsfeld mitzudenken und einzubeziehen.

Dies gilt einerseits horizontal innerhalb der Bundesregierung oder der Landesregierungen, wo den „Jugendressorts“ die wichtige Koordinationsfunktion zukommt. Hierfür wurde mit dem im Jugendministerium eingerichteten „Kompetenzzentrum Jugend“ eine entsprechende Serviceeinrichtung zur Verfügung gestellt: Es hat (unter anderem) die Aufgabe, in anderen Ressorts der Verwaltung die Anforderungen einer modernen Jugendpolitik und die Diversität der Zielgruppe Jugend zu vermitteln, dort die Aufgaben und Aktivitäten der außerschulischen Jugendarbeit bekannt zu machen sowie die Strukturen der jugendpolitischen Stakeholder aufzuzeigen und somit die jugendpolitische Koordination zu verbessern. In den Bundesländern sind es die Landesjugendreferate, die diese Aufgabe wahrnehmen und als Serviceeinrichtungen in diesem Sinne tätig werden.

Querschnittspolitik kann aber auch vertikal verstanden werden. Denn Jugendpolitik darf auch nicht an Fragen der Zuständigkeitsverteilung zwischen Gemeinden, Regionen, Bundesländern, dem Bund und internationalen wie supranationalen Einrichtungen aufgerieben werden.

Jugendpolitik als Interessenpolitik

Neben diesem dualen Zugang aus eigenständiger Positionierung und Querschnitts-Prinzip ist Jugendpolitik aber immer auch eine Interessenpolitik. Zum einen im Sinne einer von unterschiedlichen (erwachsenen) Akteuren zu praktizierende Vertretungs- und Anwaltsfunktion, zum anderen durch das politische Handeln der jungen Menschen selbst. Jugendpolitik hat den jungen Menschen die Räume zur Klärung ihrer Interessen zur Verfügung zu stellen, sowie Mög-

lichkeiten zur Schaffung von Formen der Selbstbestimmung. Ebenso sind Angebote für die Partizipation und Mitbestimmung zu erweitern und – wo sinnvoll – zu institutionalisieren.

Jugendpolitik als Diskurs-Politik

Schließlich ist auch der Aspekt von Jugendpolitik als Diskurspolitik nicht zu vernachlässigen. Die Aussage, „Die Jugend liebt heutzutage den Luxus“ des Philosophen Sokrates, unterscheidet sich kaum von Befunden so mancher Jugendforscher/-innen heute. Derartige Befunde verdeutlichen, dass „Jugend“ stets auch ein Gegenstand der Rhetorik war und ist und dass der öffentliche und fachliche Diskurs über die Beziehung zwischen Jugend und Gesellschaft ein notwendiger ist.

Die Soziologie geht zunächst nicht von einer theoretischen Herleitung aus, die „Jugend“ definiert, sondern von dem, was die Gesellschaft als „Jugend“ versteht, was als Jugend bezeichnet wird. Der Begriff Jugend ist in diesem Sinne ein relativ junger und historisch gewachsener Begriff, der erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Verbreitung fand und bis heute zahlreiche Bedeutungen und Ausprägungen durchlaufen hat. Für die Jugendlichen selbst bedeutet dies – einst wie jetzt – dass sie sich als Objekte des Diskurses erleben und sich darin verorten müssen. Immer häufiger wird ihnen dabei das Attribut „Jugend“ streitig gemacht – und zwar von beiden Seiten: von Volksschulkindern, die sich in Jugenddomänen breit machen, und von Erwachsenen, die mit 30 oder 40 Jahren den Namen des Mode-Label „Forever 21“ wörtlich nehmen.

Für die Jugendpolitik folgert die Anforderung, an diesem Diskurs teilzunehmen und die eigenen Maßnahmen und Programme im Sinne der dynamischen Veränderung des Begriffs Jugend immer wieder zu adaptieren – und zwar ebenso in beiden Richtungen: Nach unten, Richtung Kindheit, und nach oben, immer weiter in das, was noch vor kurzem als „Erwachsenenalter“ gegolten hat.

Das Verhältnis von Jugendpolitik und Jugendarbeit

Ausgehend von der grundlegenden Aufgabe der Jugendpolitik – die Lebenssituation und Lebensperspektiven der jungen Menschen zu verbessern – sind für einen Erfolg der Bemühungen jedenfalls unter anderem die folgenden zwei Faktoren entscheidend:

1. Das Zusammenwirken der unterschiedlichen (zuvor genannten) Aspekte von Jugendpolitik – Je nach Akteurin oder Akteur sowie in Abhängigkeit der jeweiligen aktuellen Fragestellung steht der eine oder andere Aspekt mehr im Vordergrund, aber niemals alleine.
2. Die Zusammenarbeit mit starken und wirksamen Partnern/-innen in der praktischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen – allen voran mit der außerschulischen Jugendarbeit als wichtigster Partner der Jugendpolitik.

Für die Jugendpolitik – beziehungsweise für die dort tätigen Politiker/-innen, aber auch die Verwaltung – bedeutet dies die Bereitschaft, Verantwortung aus der Hand zu geben. Denn weder darf Querschnittspolitik so verstanden werden, dass ein Jugendressort bestimmt und andere Ressorts ausführen, noch darf Jugendarbeit als reiner Exekutor der jugendpolitischen Aufträge missbraucht werden.

Wobei ersteres ja meist ohnehin an der politischen Realität scheitern würde. Auf politischer Ebene ist vielmehr sachorientierte Zusammenarbeit geboten und das Einbringen von Positionen des Jugendressorts in die anderen Politikbereiche.

Das zweitgenannte stellt eine durchaus größere Verlockung dar – ist doch die außerschulische Kinder- und Jugendarbeit auf die Finanzierung durch die öffentliche Hand und damit letztlich auf die Unterschrift einer Person in einem politischen Amt angewiesen. Die zu enge Fassung von inhaltlichen Aufgaben und Zielvorgaben in den

Förderverträgen kann die anzustrebende Partnerschaft von Jugendpolitik und Jugendarbeit nachhaltig gefährden. Im Sinne einer echten Partnerschaft wären die Ziele und Vorgaben vielmehr gemeinsam von Politik bzw. Verwaltung und Jugendarbeit zu entwickeln und eben einen Teil der Verantwortung an die Akteure/-innen der Jugendarbeit abzugeben. Was die Politik dafür erhält, ist die stark erhöhte Chance, eine tatsächliche Wirksamkeit der eingesetzten Gelder zu erreichen. Denn die Praktiker/-innen der Jugendarbeit wissen, wo den ganz konkreten jungen Menschen der Schuh drückt, welche Bedürfnisse und Bedarfe sie haben und welche Potentiale in den Jugendlichen vielleicht noch versteckt sind. Und die Jugendarbeit ist es, die dann – ganz im Sinne der Zielsetzung der Jugendpolitik – auf Grundlage der gemeinsam erarbeiteten Fördervereinbarung aktiv wird. Im Sinne des Querschnitts-Aspekt von Jugendpolitik wäre hier, bei den Fördervereinbarungen, auch darauf zu achten, dass genügend Spielraum und Ressourcen für die Vernetzung und Kooperation der Jugendarbeit zur Verfügung stehen.

Für die außerschulische Kinder- und Jugendarbeit bedeutet dies alles, dass der Stehsatz „Jedes Handeln ist politisches Handeln – Jugendarbeit damit per se jugendpolitisches Handeln“ zwar gültig ist, aber nicht hinreichend. Das bundesweite Netzwerk Offene Jugendarbeit stellt auf seiner Website fest: „[Die Offene Jugendarbeit] ist ein unverzichtbarer Teil zeitgemäßer kommunaler und regionaler Jugendpolitik.“⁴ In den meisten Fällen wohl nicht ganz so operativ, aber im Sinne eines wesentlichen Bestandteils des gesellschaftlichen Lebens jedenfalls gilt dies auch für die verbandliche Kinder- und Jugendarbeit. Und für beide – die Offene wie auch verbandliche Jugendarbeit – geht die Bedeutung längst weit über das Regionale hinaus. Auf Landes- und Bundesebene wie auch im Kontext der europäischen Union, des Europarates und der Vereinten Nationen gibt es etablierte Strukturen der Zusammenarbeit von Jugendpolitik und Jugendar-

beit. Möglich ist dies immer dort, wo einerseits von jugendpolitischer Seite die Öffnung angeboten wird, und wo andererseits Jugendarbeit mit einem starken Selbstverständnis und Selbstbewusstsein bereit ist, in die Zusammenarbeit einzutreten.

Ausblick

Aus der Vielzahl von Entwicklungen, Prozessen und Projekten auf allen Ebenen, die mit dem „Jahr der Jugendarbeit“ verstärkt in den Vordergrund gestellt wurden, sind es in besondere Weise zwei, die für das Verhältnis von Jugendpolitik und Jugendarbeit in den nächsten Jahren größte Bedeutung haben werden:

Es sind dies zum einen die Aktivitäten des bundesweiten Netzwerks Offene Jugendarbeit rund um das Thema Qualitätsentwicklung. Die dabei erkannten und definierten Wirkungsdimensionen der Offenen Jugendarbeit wie auch das Modell der Qualitätsdialoge sind richtungsweisend im Sinne der vorherigen Ausführungen: Ausgehend von einem Wirkungskonzept und einer laufenden Evaluation der eigenen Arbeit tritt die (Offene) Jugendarbeit auf allen relevanten Ebenen in den Dialog mit den jugendpolitischen Stakeholdern (und Geldgebern).

Die Website von boJA bietet dazu eine Fülle an Informationen und Publikationen: www.boja.at/qualitaet/

Zum anderen wurde von der aufZAQ-Geschäftsstelle⁵ in einem moderierten Prozess gemeinsam mit der verbandlichen und der Offenen Jugendarbeit ein „Kompetenzrahmen für die Kinder- und Jugendarbeit“ entwickelt. Der Kompetenzrahmen für die Kinder- und Jugendarbeit ist in fünf aufeinander aufbauende Niveaus (II bis VI) gegliedert, welche mit den Niveaus II bis VI des NQR (Nationalen

4 <http://www.boja.at/wissen/offene-jugendarbeit/> (abgerufen 29.12.2016)

5 aufZAQ zertifiziert in Österreich und Südtirol Lehrgänge für Personen, die in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit tätig sind.

Qualifikationsrahmen) korrespondieren. Es gibt fünf Kompetenzbereiche, welche sich in mehrere Dimensionen je Feld aufteilen. Die Dimensionen fassen dazu passende Kompetenzschreibungen zusammen – es handelt sich dabei somit um eine umfassende Sammlung an Kompetenzbeschreibungen der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit. Der Kompetenzrahmen stellt die gesamte Vielfalt an Kompetenzen breit dar, legt selbst jedoch nicht verpflichtend zu erfüllende Kriterien fest. Ausgehend von diesem Kompetenzrahmen sollen nun ab 2017 schrittweise die Curricula von Bildungsangeboten des Feldes im Sinne einer Lernergebnisorientierung und korrespondierend mit dem Kompetenzrahmen (neu) abgefasst werden, um in weiterer Folge im Wege einer NQR-Zuordnung eine erleichterte Anschlussfähigkeit zu formalen Ausbildungen zu erreichen. Darüber hinaus und im Sinne des zuvor ausgeführten wird der Kompetenzrahmen aber auch künftig einen wesentlichen Beitrag im anzustrebenden Dialog und in der Kooperation zwischen Jugendarbeit und Jugendpolitik leisten können: Denn er beschreibt die Leistungen der in der Jugendarbeit qualifiziert tätigen Menschen in ihrer gesamten Bandbreite und Vielfalt, sowohl der Freiwilligen oder Ehrenamtlichen als auch der Angestellten, sowohl der Offenen als auch der verbandlichen Jugendarbeit.

Auf der Website von aufZAQ finden sich weiterführende und aktuelle Informationen zum Kompetenzrahmen:
www.aufzaq.at/kompetenzrahmen/



Josef Sauseng

LANDJUGEND AM WORT

Jugendbeteiligung mit Nachhaltigkeit

197

15.500 Mitglieder, 2.600 ehrenamtliche Funktionäre/-innen, über 200 Ortsgruppen, 16 Bezirksorganisationen. Gemäß dem Credo „Ein Programm von Jugendlichen für Jugendliche“ nehmen an den mehr als 14.000 Veranstaltungen jährlich rund 180.000 Teilnehmer/-innen teil. Als eine der größten und aktivsten Jugendorganisationen des Landes setzt die Landjugend Steiermark schon seit Jahren auf institutionelle Jugendbeteiligung, u. a. durch gezielte gemeinnützige Projektarbeit in den Gemeinden. In den Jahren 2014 und 2015 wurde ein besonderes Augenmerk darauf gelegt und das Jugendbeteiligungsprojekt „Landjugend am Wort – Wir rocken den Ort“ ins Leben gerufen. Eine der zahlreichen umgesetzten Ideen ist das „Jugendforum Birkfeld“, bei welchem sich die Jugendlichen regelmäßig mit Kommunalpolitikern über die Zukunft ihrer Gemeinde austauschen.

Beweggründe

Eines der wichtigsten Ziele der Landjugend ist, dass sich die Jugendlichen im ländlichen Raum zu einem bedeutenden Teil der Gesellschaft entwickeln und ihre Umwelt aktiv mitgestalten. Unsere Mitglieder sollen zu einem selbstständigen und bewussten Handeln animiert werden. Auf die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Heimat und das aktive Einbringen von konstruktiven Ideen, Wünschen und Verbesserungsvorschlägen in den Kommunen wird dabei besonders Wert gelegt.

Oft sind Jugendliche mit den politischen Abläufen nicht besonders vertraut. Da die Kommunalebene jene ist, die den meisten jungen Menschen am nächsten steht und deren Abläufe noch vergleichsweise einfach darstellbar sind, wurde bewusst diese Ebene der Mitgestaltung gewählt.

Eines der geeignetsten Mittel, um dem demografischen Wandel und damit der Ausdünnung des ländlichen Raumes entgegen zu wirken, ist sicher die Einbindung der Jugendlichen in das gesellschaftliche Leben. Wenn Jugendliche an Entscheidungen mitwirken und ihren Lebensraum selbst gestalten können, entsteht eine tiefe Bindung zu ihrer Heimat. Oftmals zieht es junge Erwachsene und Familien nach einer Ausbildung in der Großstadt durch die Verbundenheit mit ihrer Heimat sogar wieder zurück in den ländlichen Raum.

Jugendbeteiligung in zwei Stufen

Das Beteiligungsprojekt „Landjugend am Wort – Wir rocken den Ort!“ wurde im Zuge des Arbeitsschwerpunktes der Landjugend Steiermark in den Jahren 2014 und 2015 umgesetzt. In zwei Halbtagesworkshops erarbeiteten die Jugendlichen zusammen mit den Verantwortlichen der Gemeinden Ideen für die zukünftige Entwicklung der Gemeinde.

- Was wird für die Jugend im Ort bereits gemacht?
- Wie funktioniert die Gemeinde?
- Wie kann ich meine Ideen in die Gemeinde einbringen?

Diese Fragen wurden mit den Jugendlichen beim ersten Workshop geklärt. Dadurch gelang es, eine Gesprächsbasis aufzubauen und den Teilnehmern/-innen die Abläufe in der Gemeinde näher zu bringen. Außerdem stand das gegenseitige Kennenlernen zwischen Kommunalpolitikern/-innen und Jugendlichen im Mittelpunkt, um so die Basis für gegenseitiges Verständnis zu schaffen.

Der zweite Workshop stand ganz im Zeichen der Ideenfindung. Zahlreiche Ideen für eine jugendgerechte Entwicklung der Gemeinde wurden von den Jugendlichen erarbeitet und präsentiert. Die besten Ideen mündeten anschließend in konkrete Umsetzungskonzepte mit klar definierten Verantwortlichkeiten und wurden in weiterer Folge von den Jugendlichen in Zusammenarbeit mit der Gemeinde umgesetzt.

400 Jugendliche, die in 25 Gemeinden über 50 Projekte umsetzten, sind ein klarer Indikator für den Erfolg dieses Projektes. Die zahlreichen positiven Rückmeldungen unterstreichen den Erfolg und die Wichtigkeit dieses Projekts und sind vielfach die Basis für eine gute Zusammenarbeit zwischen den Gemeindevertretern/-innen und den Jugendlichen.

Jugendforum Birkfeld

Eine der zahlreichen umgesetzten Ideen, die aus dem Projekt „Landjugend am Wort“ entstanden ist, ist das „Jugendforum Birkfeld“. Im Rahmen dieses Forums tauschen sich die Jugendlichen regelmäßig mit Kommunalpolitikern/-innen über die Zukunft ihrer Gemeinde aus.

Diese Treffen, welche dreimal jährlich stattfinden, können von allen jungen GemeindebürgerInnen besucht werden. Als Ort der Begeg-

nung fungieren dabei besondere Punkte in der Gemeinde. So wurde neben einem Schloss und einem Industriebetrieb auch schon das Altstoffsammelzentrum besucht. Dadurch ist es möglich, Wissen über die eigene Heimat in einer spannenden Form weiterzugeben.

Um zu einem bestmöglichen Ergebnis zu gelangen, wurde eine Struktur etabliert, welche möglichst einfach gestaltet ist. Ein Team, bestehend aus drei Jugendlichen aus den verschiedenen Katastralgemeinden, bereitet die Treffen gemeinsam mit der Leitung des Jugendausschusses vor. Es werden relevante Themen gesucht und methodisch aufbereitet. Danach ergeht eine Einladung an alle Jugendlichen der Gemeinde.

Das Jugendforum selbst beginnt mit einer Führung durch den gewählten Ort. Im Anschluss daran informiert ein/eine Vertreter/-in die Jugendlichen über Neuigkeiten aus der Gemeinde. Im dritten Teil des Abends werden gemeinsam Projekte erarbeitet und auf ihre Realisierbarkeit überprüft. Durch eine gute methodische Aufbereitung und einer externen Moderation ist es dabei auch möglich, dass die Jugendlichen ihre eigenen Wünsche einbringen. Den Abschluss der Treffen bildet eine gemeinsame Jause, bei der in einem informellen Rahmen noch letzte Ideen ausgetauscht werden.

Die gesammelten Ideen und Lösungsvorschläge kommen anschließend zur Beschlussfassung in den Gemeinderat und werden zusammen mit den Jugendlichen umgesetzt. Die Gestaltung einer App für Wanderfreudige, die Parkplatzsituation am Hauptplatz oder das Fehlen einer Disco im Ort sind nur einige der Themen, welche im Jugendforum behandelt wurden. Durch die regelmäßigen Treffen werden die Ideen der Jugendlichen bei neuen Projekten bereits frühzeitig berücksichtigt.

Eine besondere Anerkennung für das „Jugendforum Birkfeld“ ist die Prämierung beim Österreichischen Jugendpreis 2016 in der Kategorie „Nationale Jugendarbeit“.

Erfolgsfaktoren

Eine wesentliche Säule des Projekterfolgs ist die starke Vernetzung der Landjugend-Gruppen vor Ort. Die strukturelle Verwurzelung der Organisation in den Regionen spielt dabei eine entscheidende Rolle. Da der Kontakt zwischen den Landjugend-Ortsgruppen und den lokalen Kommunen in vielen Fällen ein intakter und wertschätzender ist, stoßen motivierte Jugendgruppen bei kommunalen Verantwortungsträgern/-innen meist nicht nur auf offene Ohren, sondern auf ebenso offene Türen.

Die selbstverantwortliche Tätigkeit in der Landjugend fördert die Entwicklung der Organisations- und Motivationsfähigkeit bei den Jugendlichen. Vielfach bringen die Teilnehmer/-innen bereits wertvolle Kompetenzen mit, die sie während und nach den Workshops erfolgreich einsetzen können. Neben den Teilnehmer/-innen konnten auch erfahrene Jugendliche, welche die Workshops leiteten, ein großes Handlungsrepertoire für ihre persönliche Entwicklung mitnehmen. Dadurch wurde nicht nur die Qualität der entstehenden Ideen gesteigert, sondern auch die Verbindlichkeit der Jugendlichen erhöht.

Es ist jedenfalls festzuhalten, dass der Erfolg des Projekts auf dem Engagement der Ehrenamtlichen fußt. Dass gemeinnützige Arbeit Spaß machen kann, beweisen Jugendliche in ehrenamtlichen Organisationen tagtäglich aufs Neue. Viele Jugendliche fühlen sich in Gruppen mit Gleichgesinnten besonders wohl und erbringen kreative und organisatorische Höchstleistungen. Durch ihren Einsatz konnten sowohl die Projekt- als auch die Umsetzungskosten auf einem absoluten Minimum gehalten werden.

Jugendbeteiligung als Schlagwort der Zukunft

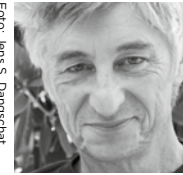
Die Frage, wie sich Jugendliche aktiv in die Entwicklung ihrer Gemeinde einbringen können, ist aktueller als je zuvor. Da die ländli-

chen Gemeinden im Bereich der Infrastruktur kaum mit den Ballungsräumen konkurrieren können, ist es hier von großer Bedeutung, junge Menschen anderwärtig an ihre Heimat zu binden. Durch eine erfolgreiche und funktionierende Einbindung der Jugendlichen in Entscheidungsprozesse kann dies gelingen. Durch die vorhandenen Strukturen und die ausgeprägte Organisationsreife ist dabei eine Einbindung der Vereine unerlässlich. Mit dem Projekt „Landjugend am Wort – Wir rocken den Ort“ konnte die Landjugend Steiermark in zahlreichen Gemeinden den Grundstein für eine erfolgreiche Jugendbeteiligungsstruktur legen, welche auch in Zukunft viele Früchte tragen wird.



AUTORINNEN UND AUTOREN

Foto: Jens S. Dangschat



JENS S. DANGSCHAT, Dr. phil., ist seit 1998 Professor für Siedlungssoziologie und Demographie an der Technischen Universität Wien und leitet dort den Fachbereich Soziologie (ISRA). Seine Forschungsschwerpunkte sind soziale Ungleichheit & Segregation, Migration & Integration, Verkehrs- & Mobilitätsforschung, Raum- & Planungstheorie. Bis 2013 Vizepräsident der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie (2010–2011 Präsident).

Foto: FH Burgenland



ROLAND FÜRST, Prof. (FH) Mag. (FH) Dr., Department- und Studiengangsleiter für Soziale Arbeit an der Fachhochschule Burgenland; 13 Jahre als Sozialarbeiter in den verschiedensten Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit (Bewährungshelfer); Studium der Sozialwissenschaften an der FH St. Pölten und der Politikwissenschaft (Promotion) an der Universität Wien; Zahlreiche Publikations- und Vortragstätigkeiten; Chefredakteur der Zeitschrift SIÖ; UTB/Facultas Autor; Verheiratet und Vater von drei Kindern; Lebt in Bad Sauerbrunn.

Foto: FotoGentile



UDO HEBESBERGER, Jugendreferent im Büro von Landesrätin Lackner, Gemeinderat in Raaba-Grambach, hat in früheren Jahren in den Sommerferien bei Akzente Salzburg gearbeitet, war als Schüler/-innenvertreter (Schulsprecher BORG Murau, LSV Steiermark) und vor allem in der verbandlichen Jugendarbeit tätig (u. a. Landes-GF SJ Steiermark 2005–2010 und im gleichen Zeitraum Vorstandsmitglied des Landesjugendbeirates). In seiner Heimatgemeinde Tamsweg hat er auch einige jugendpolitische Initiativen ins Leben gerufen, welche später zu seinem allgemeinen politischen Engagement geführt haben. Seit Juni 2015 gemeinsam mit Stefan Perschler für Jugendagenden im Büro von Landesrätin Lackner zuständig.



KOMMJA / KVJS:

Birte Brinkmann, Stadtjugendreferentin Stadt Leonberg, Sprecherin der AG Jugendreferate im Städtetag und Gemeindetag Baden-Württemberg



Kurt Meyer, Stadtjugendreferent Stadt Weinstadt, Sprecher der AG Jugendreferate im Städtetag und Gemeindetag Baden-Württemberg

Verena Kriegisch, Kreisjugendreferentin Landkreis Tuttlingen, Sprecherin der AG Jugendreferate im Landkreistag Baden-Württemberg

Wolfgang Borkenstein, Kreisjugendreferent Landkreis Calw, Sprecher der AG Jugendreferate im Landkreistag Baden-Württemberg

Volker Reif, überörtliche Berichterstattung, Planung, Forschung Jugendarbeit / Jugendsozialarbeit, Kommunalverband für Jugend und Soziales, Landesjugendamt Baden-Württemberg

Riva Moll, Fachberatung Jugendarbeit / Jugendsozialarbeit, Kommunalverband für Jugend und Soziales, Landesjugendamt Baden-Württemberg



Foto: privat

KARIN LAUERMANN, Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ, Direktorin des Bundesinstituts für Sozialpädagogik in Baden, Lehrbeauftragte an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Abt. Sozial- und Integrationspädagogik, an der Karl-Franzens-Universität Graz, Inst. für Erziehungs- und Bildungswissenschaft, Arbeitsbereich Sozialpädagogik, Universität Wien, Inst. für Philosophie, Chefredakteurin der „Sozialpädagogische Impulse“, Vizepräsidentin der Internationalen Pädagogischen Werktagung Salzburg, Vorsitzende der Sektion Sozialpädagogik der ÖFEB und Vorstandsmitglied der ÖFEB.



Foto: beteiligung.st

NADJA MAIER, MA, Soziologin bei beteiligung.st, die Fachstelle für Kinder-, Jugend- und Bürger/-innenbeteiligung. Arbeitsschwerpunkte: Fachliche Begleitung partizipativer Prozesse auf kommunaler und regionaler Ebene, Leitbildarbeit im Zuge der Regionalentwicklung, Durchführung qualitativer und quantitativer Erhebungen über die Lebensqualität und Abwanderung von Jugendlichen, Evaluierungen von Angeboten der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark.



Foto: LUPi SPAINA / StadtLABOR

ELISABETH OSWALD, DIⁱⁿ, lebt und arbeitet in Graz. Studium der Architektur an der TU Graz (Diplom am Institut für Städtebau). Gründung des Künstlerinnenkollektivs WSKKFV und Mitbegründerin der Bürogemeinschaft GAFT. Mitinitiatorin des Lendwirbel. Mehrjährige Lehrtätigkeiten an der TU Graz. Ausbildung an der Zero Waste Akademie: Multiplikator/-innen für Abfallvermeidung und nachhaltigen Konsum Coaching und Prozessbegleitung/ Kommunikation und Konfliktmanagement/ Vernetzung und Partizipation. Seit 2013 Mitglied des StadtLABORS.



Foto: privat

WINFRIED PLETZER, Politikwissenschaftler und Sozialpädagoge; Referent für Kommunale Jugendarbeit und Kommunale Jugendpolitik beim Bayerischen Jugendring; Arbeitsschwerpunkte: Organisations-, Politik- und Fachberatung, Qualitätsentwicklung, Kinder- und Jugendhilfestrukturen in den Kommunen, Jugendarbeit und Kommunale Jugendpolitik im demografischen Wandel, ländlicher Raum.

Foto: privat



HERBERT ROSENSTINGL, ausgebildeter Freizeit- und Medienpädagoge. Er studierte an der Universität Wien sowie der Donau-Universität Krems, wo er einen Masterabschluss (MA) in „Applied Game Studies“ erlangte. Für mehrere Jahre war er hauptberuflich in einer Jugendorganisation tätig, bis heute ist er dort ehrenamtlich engagiert. Seit 1994 ist er im österreichischen Jugendministerium beschäftigt und war u. a. mit den Arbeitsschwerpunkten Neue Medien und Medienpädagogik betraut. Seit 2012 leitet er die Abteilung Jugendpolitik im BMFJ.

Foto: spacelab.cc



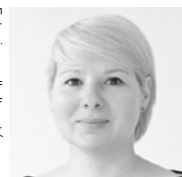
MONIKA M. RINNER, Mag.^a DSAⁱⁿ, Matura an der Höheren Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe in Klagenfurt. Studium an der Akademie für Sozialarbeit der Stadt Wien. Studium der Bildungswissenschaften (Schwerpunkte Aus- und Weiterbildungsforschung und Medienpädagogik) an der Universität Wien. Mehrjährige Erfahrung als Jugendbetreuerin und Berufsberaterin im Verein Wiener Jugendzentren. Seit 2012 Teamleitung Offene und Aufsuchende Jugendarbeit bei spacelab_umwelt und spacelab_gestaltung.

Foto: Josef Sauseng



JOSEF SAUSENG, Studium Montanmaschinenbau an der Montanuniversität Leoben; ehrenamtliche Funktionärstätigkeiten auf Orts- und Bezirk- und Landesebene (2009–2016) der Landjugend Steiermark; Absolvierung der aufZAQ zertifizierten Spitzenfunktionärsausbildung der Landjugend Österreich; Ausbildung zum Landjugendtrainer.

Foto: Jugendkultural/Anna Mähr



MARTINA SCHORN, BA MA MA, Studium der Politikwissenschaft, Soziologie sowie Raumforschung und Raumordnung an der Universität Wien, ist seit 2009 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Jugendkulturforschung tätig. Arbeitsschwerpunkte: Jugend und Politik, Jugend und Werte, Jugend und Freizeit, Jugend und öffentlicher Raum.

Foto: privat



MANUELA SMERTNIK, Mag.^a, MAS, Pädagogische Bereichsleiterin im Verein Wiener Jugendzentren. Studium der Pädagogik und Sonder-/Heilpädagogik. Masterstudium Supervision, Coaching, Organisationsentwicklung. Seit 1994 in der Jugendarbeit tätig. Davon 2 Jahre als Mitarbeiterin und 8 Jahre als Leiterin einer Jugendeinrichtung des VWJZ in Wien Simmering. Seit 2004 pädagogische Bereichsleiterin im VWJZ. In dieser Funktion u. a. pädagogische Regionalleitung für zwölf Einrichtungen, Projektleiterin für interne Qualitätsentwicklungsprozesse, Fachbereichsleitung für das Handlungsfeld Übergang Schule-Beruf und Modulleitung für das Modul Offene und Aufsuchende Jugendarbeit bei spacelab.

Foto: LOGO Jugendmanagement GmbH



URSULA THEISSL, Mag.^a, jahrelanges Engagement in der verbandlichen Jugendarbeit vor Ort, Studium der Biologie und Erdwissenschaften (Lehramt), einjährige Unterrichtstätigkeit an einer Grazer AHS, seit 1996 beschäftigt bei LOGO jugendmanagement GmbH – Fachstelle für Jugendinformation und Jugendkommunikation, seit 2007 als Geschäftsführerin, Mutter von zwei Kindern.

jugendarbeit: lage und zukunft

Die Jugendarbeit ist ein wesentlicher Faktor im Prozess des Aufwachsens von Jugendlichen vor Ort und ist mehr als einfach nur Freizeitbeschäftigung, denn sie leistet einen wichtigen Beitrag zur Bildung und Erziehung und ist somit neben der Familie und der Schule ein wichtiger Sozialisationsort. Die Jugendarbeit bewegt sich aber nicht in einem abgeschotteten Bereich, sondern ist in mehrfacher Hinsicht mit den Veränderungen in ihrer Umwelt konfrontiert.

Mit den Anforderungen an Jugendarbeit auf unterschiedlichen Ebenen beschäftigt sich diese Publikation. Sie behandelt dabei die vielschichtigen gesellschaftlichen und strukturellen Rahmenbedingungen von „Jugenden“ und die dadurch immer wieder notwendigen Veränderungen und Weiterentwicklungen von Jugendarbeit.



978-3-9502783-7-8